

Juni 2008

No. 71

moritz

das greifswalder studentenmagazin

**Wie finanziere ich
mein
Studium?**



Strandtest • Wahlversprechen • Studium mit Kind • Thomas Schattschneider • Erwin Sellering

Wir sind in Eurer Nähe



**Studentenwohnheim Greifswald
Makarenkostraße 48 B**

Telefon: 877-0

www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**

BEDINGUNGSLOS MENSCHLICH.

Spenden Sie jetzt!

**Spendenkonto 97 097
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00**

**Spendentelefon
0900 55 97 0 97**

Pro Anruf spenden Sie 10 € über
Ihre Telefonrechnung (über ecotel,
nur vom Festnetz der Deutschen Telekom).

www.aerzte-ohne-grenzen.de

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon: 03834-861759

Telefax: 03834-861756

E-Mail: moritz@uni-greifswald.de

Internet: moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald

Domstraße 12

17487 Greifswald

Geschäftsführung

Christin Kieppeler, Carsten Mielsch

Anzeigen: Christin Kieppeler, Carsten Mielsch

Chefredaktion

Arik Platzek (V.i.S.d.P), Christine Fratzke

Hochschulpolitik: Isabel Bock

Universum: Cornelia Bengsch

Feuilleton: -

Kurznachrichten: Katja Graf

Redaktion

Cornelia Bengsch (cb), Björn Buß (bb), Isabel Bock (ib), Mirjam Falk (falk), Maximilian Fleischmann (mpf), Wiebke Formann (wf), Maria Friebe (mf), Katja Graf (kg), Arvid Hansmann (aha), Anke Harnisch (keh), Alina Herbing (lah), Franziska Korn (fk), Stephan Kosa (kos), Johannes Kühl (jk), Judith Kütter (juk), Peter Schulz (ps), Robert Tremmel (bert), Maria Trixa (mt), Sara Vogel (sv), Maria-Silva Villbrandt (msv), Benjamin Vorhöf (bv), Norman Gorek (nogo)

Freie Mitarbeit

Esther Müller-Reichenwallner (radio 98eins), Norman Gorek, Katharina Scheuten

Dank an

Anna Blanke

Gestaltung:

Arik Platzek, Björn Buß

Titelbild

Arik Platzek, Bettina Kiep

Tapir

Kai-Uwe Makowski

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald
(vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa),
Domstraße 12, 17487 Greifswald)

Druck

Druckhaus Panzig, Greifswald

moritz, das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während des Semesters monatlich in einer Auflage von derzeit 3.000 Exemplaren.

Die Redaktion trifft sich während des Semesters donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4.

Redaktionsschluß der nächsten Ausgabe ist der 17. September 2008. Die nächste Ausgabe erscheint am 7. Oktober 2008

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

EDITORIAL

Aloha!

Das „aiii“ am Wetter in HGW lässt uns seit Mai auf einen ganz fantastischen Sommer hoffen und so befinden wir uns in einem der besten Semesterabschnitte des gesamten Jahres.

Die EM lässt uns rollen, der Strand ruft und Gr1StuF spült internationale Faszinationen und Schönheiten gleich dutzendfach an unsere Strände. An welchem Strand man derweil am besten aufgehoben ist, versuchen wir euch zu verraten.

Und während ihr mit eurem eigenen Leben beschäftigt seid, machten wir uns Gedanken über andere Leben. So zum Beispiel dem Leben als Mutter, dem Leben als AStA-Vorsitzender und dem Leben als Fisch unter Kredithaien. Die Erkenntnisse dazu sind erwartungsgemäß individuell, aber nachlesbar.

Wir geben zu: Das Leben als StuPist ist nicht leicht. Damit die verantwortlichen StuPisten ruhmreich erscheinen können, machten wir uns die Mühe einer genaueren Analyse ihrer bisherigen Arbeit. Wir hoffen, sie wissen diese zu schätzen. Allerdings hoffen wir auch, dass Schreiben sexy macht. Genauere Ergebnisse im nächsten Heft ab dem 7. Oktober. Wer uns blind vertraut, sollte sich schnellstens melden: Jeden Donnerstag um 18 Uhr in der Wollweberstrasse 4!

Euer
Moritz



Arndt des Monats



[...] die Sünde mit einem Halbschirm von Tugend und Anmut verzierern, wird unserer Sprache gottlob! tausendmal schwerer, als es der französischen ist.

[E.M. Arndt: „Geist der Zeit“, 4. Teil, Leipzig o.Jg., 5. Kapitel, Seite 179.]

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat Ernst Moritz Arndts einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt dieses Mannes geben soll.

→ Hochschulpolitik

Warum muss Professor Matschke gehen?	7
Was sagt der Betroffene selbst dazu?	8
Es kommt ein neuer Studentenausweis	9
Im Porträt: Thomas Schattschneider	10
Wahlquerelen: Studentenvertretung immer noch nicht vollzählig	12
AStA-Wahlen, kommentiert	12
Wahlversprechen der StuPa-Mitglieder	13
LHG: Soll der Freiversuch abgeschafft werden?	15
Stolperfalle Bildungskredit	16
Lohnt sich ein Studienkredit?	17
CHE-Ranking der ZEIT, kommentiert	18
Gespräch mit Prof. Soltau über das Caspar-David-Friedrich-Institut	19

→ Universum

Nach Umbauarbeiten fertig: Das IKuWo	20
Mehr Raum zum Essen: Mensaneubau	21
GrlStuF-Gäste stellen sich vor	22
Lassen sich Studium und Kind vereinbaren?	24
Greifswalder Absolventin auf Indiana Jones Spuren	27
Rechtsextremismus in Greifswald - Ein Problem?	30
Eingetaucht: Strandtest	32
Sozialminister Erwin Sellering zum Thema Studiengebühren	34
Lebensretter gesucht! Mit Uni hilft	36

→ Feuilleton

Literaturpreisträgerin Sibylle Berg im Gespräch	37
Buch Gerhard Falkner, David Safier, Muriel Barbery, Thomas Koeber	38
Theater Weiße Rose, Hänsel und Gretel	40
Nordischer Klang	42
Peeneale	44
Scorpions im Volksstadion	45
CD The Futureheads, The Offspring, 36 Crazyfits	46
Scarlett Johansson, Cajun Dance Party, Kid Dakota	
Kino Indiana Jones, Verliebt in die Braut	48
Sex and the City, Funny Games U.S.	
DVD Immer nie am Meer, Todeszug nach Yuma	50
I'm a Cyborg, but that's OK; Chicago Massaker	

→ Schluss

m. trifft... Thomas Schröder	52
Logischer Dauerbrenner: Unser Sudoku	53
Satirischer Dauerbrenner: Unser Tapir	54

Rückmeldegebühr

Die Rückmeldegebühr wird ab 1. Juli zurückerstattet. Egal, ob man Widerspruch eingelegt hat oder nicht, können in den nächsten drei Jahren die zuviel gezahlten Semesterbeiträge zurückgefordert werden. Die Formulare findet man dann auf der Uni-Homepage. Nicht zurückgefordertes Geld soll für Projekte an der Uni verwendet werden.

Neue Semesterzeiten

Die Hochschulrektorenkonferenz beabsichtigt eine Änderung der Semesterzeiten ab 2010. Die Vorlesungszeiten sollen um sechs Wochen vorgezogen werden. Demnach gäbe es ein Frühjahrssemester, vom 1. März bis 31. August, und ein Herbstsemester, vom 1. September bis 28. Februar. Hintergrundgedanke ist die „Harmonisierung der Vorlesungszeiten“. Die europäischen Semesterzeiten sollen denen der USA angeglichen werden und Auslandsstudien erleichtern.

Greifswalder Koeppentage

Die Greifswalder Koeppentage finden 2008 vom 23. bis 28. Juni statt. Neben dem Wolfgang-Koeppen-Preis, der am 23. Juni durch den Greifswalder Oberbürgermeister, Dr. Arthur König, an die Schriftstellerin Sibylle Berg übergeben wird, stehen weitere Veranstaltungen unter dem Thema „Zeitwenden“ an. Am Freitag, dem 27. Juni, liest der Schauspieler Ulrich Noethen aus Wolfgang Koeppens zweitem Roman „Die Mauer schwankt“. Am Samstag, dem 28. Juni, gibt die gebürtige Ungarin Léda Forgó eine Kostprobe aus ihrem Roman-Debüt „Der Körper meines Bruders“ und Hans Joachim Schädlich liest aus seinem Roman „Anders“. Karten für die Veranstaltungen gibt es in der Greifswalder Stadtinformation, dem Antiquariat Dr. Rose und dem Café Koeppen. Mehr Informationen unter www.koeppenhaus.de.

Besetzung offener Stellen

Mittlerweile sind die Chefredaktionen der **moritz**-Medien komplett gewählt. Noch zu besetzen ist die moritz-Geschäftsführung. Auch der AStA-Vorsitz ist frei. Ab dem 1. Juli beendet der bisherige AStA-Vorsitzende Thomas Schattschneider seine kommissarische Amtszeit. Auch der stellvertretende AStA-Vorsitz ist noch frei. Uwe Roßner, ehemaliger moritz und webmoritz Chefredakteur, bewarb sich auf der StuPa-Sitzung am 10. Juni für diesen Posten, wurde aber nicht gewählt.

Jabbusch hat gezahlt

In der Maiausgabe des **moritz** berichteten wir, dass Sebastian Jabbusch 235 Euro von seiner Aufwandsentschädigung als webmoritz-Chefredakteur an das Studentenparlament zurückzahlen muss. Inzwischen kam er einem Kompromissvorschlag des StuPas nach, und zahlte 77 Euro.

Hoffest

Am 3. Juli feiern die Fachschaften der Geschichte, Slawistik/Baltistik, Ur- und Frühgeschichte sowie der Politik- und Kommunikationswissenschaft ein Hoffest in der Domstraße 9/10. Dort darf sich jeder fernab von Public Viewing und Europameisterschaft zur Musik der Bands Juri Gagarin (Elektro), Harmonoana und zu den DJs Napoleon und Smalltown Supersound gerne mal wieder selbst bewegen. Wer es lieber gemütlich mag, erfreut sich an guten Gesprächen in netter Atmosphäre, der kostenlosen Verpflegung vom Grill und den günstigen Getränken. Los geht es um 19 Uhr.

Neuer Pressesprecher

Jan Meßerschmidt ist ab Juli neuer Pressesprecher der Uni. Damit beendet diese ihre Zusammenarbeit mit der Rostocker PR-Agentur Steinke + Hauptmann.

Es gibt noch Mensafreischkarten

Studenten, die Wohngeld erhalten oder ihre Bedürftigkeit nachweisen können, erhalten eine Mensaguthabenkarte mit 50 Euro pro Semester und Person. Die Anträge sind im Studentenwerk und im AStA erhältlich. Für dieses Semester sind noch 15 Freischkarten für die Mensa erhältlich.

Rückmeldefrist

Die Rückmeldefrist für das Wintersemester 2008/09 läuft vom 21. Juli bis 15. August. Der Einzahlungsbetrag beträgt zehn Euro weniger als bisher, also nur noch 40,50 Euro. Die gebührenpflichtige Nachfrist beginnt am 16. August.

Keller-Konzert

Die Greifswalder Bands „The Seatbelts“ (frühe Beatlescover) und „Die Hanselunken“ (Akkustik-Duo) treten gemeinsam am 21. Juni im Gewölbekeller des „Fliegenden Schwan“ auf. Der Tanz- und Unterhaltungabend beginnt ab 22 Uhr.

Spendenauf Ruf

Nach dem Brand im Studentenwohnheim in der Geschwister-Scholl-Straße am 22. Mai rief der private Blog ryck-blick.de zu einer Spendenaktion für die Betroffenen auf. Vom Brand wurden neun Zimmer schwer beschädigt. Dem Spendenauf Ruf auf der Internetseite und in der Lokalausgabe der Ostsee-Zeitung folgten viele. Mittlerweile sind über 940 Euro zusammengekommen. Wenn ihr auch spenden möchtet, überweist mit dem Betreff „Solidarität mit Petra“ auf das Spendenkonto der Evangelischen Studentengemeinde:

Evangelische Studentengemeinde
KTN: 8586020
BLZ: 15061638
Volksbank & Raiffeisenbank e.G.
Betreff: Solidarität mit Petra

LESERBRIEFE

„Die Farm der Tiere“ – moritz No. 69

„Man enthielt sich der Vertiefung“, heißt es im Artikel. Dem stimme ich definitiv zu. Viel mehr als über Totalitarismus, gleiche und gleichere Menschen, ich meine Tiere, habe ich an diesem Theaterabend darüber gelernt, wie verzweifelt ein Ensemble um breite Zustimmung buhlt. Was ich daran schade finde, ist nicht die breite Zustimmung, die kommen könnte, obwohl auch diese mit Vorsicht genossen werden sollte, sondern, dass ein Theaterstück und dessen Thema, vielleicht sogar die Schauspieler und Regisseure, darunter leiden müssen. Achso, und die Zuschauer natürlich auch! Ich habe zeitweise gelitten, und mich konnten nicht einmal die vom Autor als gute Einfälle beschriebenen Details der Inszenierung erfreuen. Weder das erwähnte Kuheuter, noch die Podeste aus Bierkisten oder die Muh-Mäh-Krächz-Geräusche der Tiere. Nicht, dass ich falsch verstanden werde, ich habe an diesem Theater

schon erlebt, dass ein Zusammenspiel der Schauspieler wie z. B. in Čechovs Möwe möglich ist und ich habe an diesem Theater auch schon erlebt, dass Authentizität und Emotionen (wie in der zweiten Hälfte der Hamlet-Inszenierung) zum Publikum getragen wurden.

Und das hat mir leider gefehlt. Danach habe ich ca. 2 Stunden, die die Inszenierung in Anspruch genommen hat, gesucht. Gefunden hab ich ein paar Fragen zur Erwartung, die ein Zuschauer mit in eine Inszenierung nehmen sollte, zum Auftrag eines Schauspielers/Regisseurs und dazu, inwiefern Schauspieler/Regisseure die Auseinandersetzung damit suchen, Worte zu verinnerlichen und in Taten und Emotionen umzusetzen. Das ist bestimmt kein leichtes Unterfangen.

Also bleiben wir doch einfach bei der leicht verdaubaren Kost, einem altbewährten Mittel, um stärkerer (körperlicher und geistiger) Belastung vorzubeugen.

Antje Rosien, Psychologie

Distanzierung vom Tapir-Comic – moritz No. 70

Der Antrag von Herrn Schulz - Klingauf und die entsprechende Stellungnahme des StuPas ist mir in weiten Teilen unverständlich. Ohne eine direkte Nennung wendet sich der Antrag gegen die vermeintliche Verletzung von religiösen Gefühlen, obwohl diese nur bei bössartiger Interpretation des Comics in Ansätzen erkennbar scheint. Die Grenzen, welche der Pressefreiheit gesetzt sind, werden nicht annähernd verletzt.

Man muss viel eher fragen, ob eine vorseilende Rücksichtnahme auf die vermeintliche Verletzung irgendwelcher Gefühle, nicht den demokratischen Staat (und den eigentlich demokratischen Aufbau der studentischen Selbstverwaltung) an sich unterminiert?

Robin Heldt, Politikwissenschaft M.A.

KEINE ANZEIGE



GrIStuF: MoritzTV dabei

Welche Fragen muss ein journalistischer Fernsehbeitrag beantworten? Wie bestimmt man Hauptfigur und Roten Fa-

den? Welche Informationen müssen in einen Sprechertext?

Wie man mit filmischen Mitteln und guter Recherche Fernsehbeiträge gestaltet, erfuhren die Mitglieder von MoritzTV am

7. Juni 2008 in den Redaktionsräumen der Wollweberstraße 4.

Angefangen bei den journalistischen Grundregeln ging es über die filmische Dramaturgie bis zum Texten von TV-Beiträgen. Die Kamera-Arbeit konnte schließlich bei der Produktion von kurzen Teasern erprobt werden.

Eine Woche vor dem Start des Internationalen Studentenfestivals diente der Workshop der direkten Vorbereitung. Denn als Medienpartner des GrIStuF wird MoritzTV seine gesamte Juni-Sendung dem Festival widmen. Ab dem 27. Juni bekommt ihr dann alles zu sehen, was auf, vor, hinter und während des Festivals passierte. Es gibt Interviews mit den Bands der Fête de la Musique und natürlich einiges zu gewinnen. Wie immer um 5.15 Uhr (Freitag), 11.15 Uhr (Dienstag), 19.15 Uhr (Montag und Samstag), und 21.15 Uhr (Mittwoch) auf G-TV oder 24 Stunden online auf www.moritztv.de.

ANZEIGE

goAtlantis.de



M e n s c h e n . K u l t u r e n . K o n t i n e n t e

Das individuelle Reisebüro für Flüge und Round the World (viele Jugend- und Studententarife), Last-Minute, Ferienhäuser, Sprachreisen, Mietwagen ...

Mensa am Wall • 17489 Greifswald • Mo-Fr 10-18 Uhr • Tel. 03834 - 894907 • info@goatlantis.de

Kein Kommentar

Warum Professor Matschke gehen muss

„Etwas ist faul im Staate Dänemark!“, wird in Shakespeares Hamlet zu Recht vermutet. Faul scheint auch einiges in den Gremien unserer Universität zu sein, wenn man sich den Hergang der nicht erteilten Dienstverlängerung von Professor Manfred Jürgen Matschke genauer betrachtet. Schon seit der geplatzten Ehrenpromotion von Jürgen Radomski 2006 ist das Verhältnis zwischen Rektor Professor Rainer Westermann und dem Senatsvorsitzenden Matschke getrübt. Seit April kocht die Gerüchteküche erneut. Um über sein 65. Lebensjahr hinaus für ein weiteres Jahr bis zum Oktober 2009 an der Universität tätig sein zu können, reichte Matschke beim Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern einen Antrag auf Dienstverlängerung ein. Mit der Ablehnung dieses Antrages hat kaum jemand gerechnet und auch die Begründung für die Entscheidung trifft im Nachhinein bei Vielen auf wenig Verständnis.

Kein Interesse

Laut Bildungsministerium beruht die Beurteilung auf Paragraph 44 des Landesbeamtengesetzes. Danach benötigt eine Verlängerung ein dienstliches Interesse. Dazu wird die Stellungnahme der betroffenen Hochschulleitung eingeholt. Sind die von ihr dargelegten Gründe für oder gegen eine Verlängerung nachvollziehbar und nicht willkürlich, schließt sich das Ministerium in der Regel dem Votum der Hochschulleitung an. Für eine Verlängerung spricht: „dass eine zeitnahe Neubesetzung der Professur nicht möglich ist, die Stelle in naher Zukunft ohnehin wegfällt oder - in der Medizin - die Krankenversorgung gesichert werden muss“, so das Ministerium. „Wenn die Stelle zwecks Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses neu besetzt werden soll“, wird ein solcher Antrag meist abgelehnt. Laut Pressesprecherin des Bildungsministeriums Johanna Hermann ist die allgemeine Tendenz innerhalb der Hochschullandschaft Mecklenburg-Vorpommerns, „dass die Fachhochschulen des Landes von dieser Möglichkeit regelmäßig Gebrauch machen, während die Universitäten seit 2007 überwiegend keine Dienstzeitverlängerungen von Professoren, mit Ausnahme

aus dem Bereich der Medizin, mehr befürworten“. Im Falle Matschkes sieht der Rektor das dienstliche Interesse für die hiesige Universität nicht gegeben, wichtiger ist ihm dagegen die Förderung junger Akademiker. Jedoch fehlt dieser Entscheidung die notwendige „Logik“ in Anbetracht zweier Aspekte: Zum einen wurde die vakant werdende Stelle erst kürzlich von der Universität für eine Neubesetzung ausgeschrieben, womit frühestens in einem Jahr mit einer Neubesetzung zu rechnen ist. Zum anderen unterbreitete der Rektor der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät das Angebot, den Lehrstuhl bis dato von Professor Matschke vertreten zu lassen.

Viele Verdienste

Für den damaligen Rat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät stand dagegen die Weiterbeschäftigung von Professor Matschke außer Frage. Seine Zustimmung für die Dienstverlängerung wurde jedoch weder vom Rektor noch vom Bildungsministerium berücksichtigt. In einer offenen Erklärung äußerte er daraufhin seine Bedenken, dass zukünftig derartige zentrale Angelegenheiten nicht mehr über den Kopf der Gesamtfakultät hinweg getroffen werden dürften. Der damalige Fakultätsratsvorsitzende Professor Roland Rollberg sagt hierzu: „Ich finde es äußerst befremdlich, dass auf die zahlreichen vorgetragenen fundierten Argumente für die beantragte Verlängerung des Dienstverhältnisses nicht eingegangen wurde. Insofern frage ich mich, ob es überhaupt zu einer ermessensfehlerfreien Entscheidung gekommen ist, auf die der Antragsteller einen Anspruch hat.“

Seit 13 Jahren trägt Professor Matschke durch seine intensiven Forschungen nicht nur zur guten Reputation des Bereichs der Wirtschaftswissenschaften in der Öffentlichkeit bei. Er hat sich darüber hinaus auch kontinuierlich für den Erhalt des Institutes und die Sicherstellung einer guten Lehre eingesetzt. Rollberg erläutert: „Herr Kollege Matschke hat seit 1995 wiederholt sehr viel Kraft und Zeit für den Fortbestand des wirtschaftswissenschaftlichen Bereichs an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Greifswald

geopfert. Vielleicht gäbe es uns ohne ihn schon gar nicht mehr.“ Außerdem war es ihm möglich während der Zeit erfolgreich viele Drittmittel für die Forschung zu erwerben.

Im letzten Jahr hat Professor Matschke zum Beispiel in Zusammenarbeit mit den anderen Hochschulen des Landes ein größeres Drittmittelprojekt von etwa 960.000 Euro über drei Jahre an Land ziehen können. „Einer solchen Person sollte man die Chance einräumen, noch mehr Zeit für Forschung und Lehre zu bekommen“, konstatiert der ehemalige Hochschulrektor Professor Jürgen Kohler. Auch die BWL-Studenten Mathias Krüger und Paul Hahnert sind sich in dieser Hinsicht einig: „Professor Matschke ist das Aushängeschild unseres Institutes. Man kann ihn nicht einfach so abschieben.“

Widersprüche

Lobenswert sind zudem die Bemühungen des Hochschullehrers als Senatsvorsitzender für das allgemeine Wohl der gesamten Universität. „Professor Matschke hat ein gutes politisches Gespür. Die Verhandlungen führt er zielführend, er ist kompromissfähig und bringt eine Portion Mut und Fleiß mit, die für die Leitung des Senats gebraucht wird“, erklärt Kohler.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Argumente wurde Matschke im April dieses Jahres ein zweites Mal zum Vorsitzenden des Senates gewählt. Und das, obwohl zur Zeit seiner Kandidatur bekannt war, dass er das Amt nur mit einer Dienstverlängerung länger als ein halbes Jahr ausführen kann. Der Rektor hingegen wollte sich nicht zu der Arbeit von Professor Matschke äußern und entgegnet: „Ich halte es nicht für sachdienlich, öffentlich Bewertung der Tätigkeit anderer Funktionsträger der Universität abzugeben.“

Gegner

Wenn Professor Manfred Matschke am Ende dieses Semesters die Greifswalder Uni verlassen muss, wird er kein Hochschulmitglied mehr sein. Demzufolge würde auch die Berechtigung entfallen, Aufgaben innerhalb der Universitätsverwaltung (...) *Fortsetzung auf Seite 8 unten*

„Die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen“ Professor Matschke nennt Verpflichtungen zum Wohl der Uni



Prof. Matschke möchte die Substanz erhalten.

moritz: Welche Ziele verfolgen Sie nach der Wiederwahl zum Senatsvorsitzenden für die Universität Greifswald?

Matschke: Ich möchte möglichst viel von dieser Universität an Substanz erhalten. Und das ist ein schwieriges Geschäft, da wir bei der letzten Zielvereinbarung 2005/2006 viel verloren haben. Mein Anliegen ist es, dass in der nächsten Runde 2009/2010 im Grundsatz kein weiterer Verlust eintritt. Und zwar aus dem einfachen Grunde: Wir brauchen eine Phase der Konsolidierung. Ich würde es für sehr unglücklich halten, wenn in der nächsten Runde an der Struktur, die wir momentan haben, weiter im Sinne von Reduktion gearbeitet wird.

Ich wünsche mir, dass die jetzige Struktur erst mal längerfristig Bestand hat und zwar auf jeden Fall bis 2020. Denn Universitäten sind keine Institutionen, die man jedes Jahr anders stricken kann. Sondern es sind Institutionen, die auf lange Frist angelegt sind. Wir sind über 550 Jahre alt und da herrschten immer Phasen der Kontinuität, sonst hätten wir nicht als Institution überlebt.

Natürlich kann und muss es auch Veränderungen geben, aber diese müssen von der Universität gewollt sein und ihr nicht von außen aufgedrückt werden, was letzten Endes geschehen ist, auch wenn wir durchaus Veränderungen der Ministeriumsvorstellungen in Einzelheiten erreicht

und der Vereinbarung zugestimmt haben. Das Ministerium und die Hochschule sind jedoch zwei ungleiche Partner. Der Begriff „Zielvereinbarung“ ist sehr euphemistisch. Denn das Ministerium kann sich letztendlich mit einer Zielvorgabe durchsetzen.

moritz: Wie sehen Sie die Beziehung des Senatsvorsitzenden zum Rektor und Rektorat?

Matschke: Der Senat und der Senatsvorsitzende sind zunächst einmal keine Gegenspieler von Rektorat und Rektor. Zumindest definiere ich mich nicht so. Es wird manchmal das Bild gebraucht, dass es Vorstand und Aufsichtsrat sei. Nach dem jetzigen Landeshochschulgesetz ist dieses Bild aber völlig falsch.

Wir sind Teile einer einheitlichen Selbstverwaltung mit unterschiedlichen Befugnissen. Und aus diesen unterschiedlichen Befugnissen können natürlich Gegenpositionen entstehen. Dass ich in bestimmten Fragen eine andere Auffassung habe als zum Beispiel der Rektor oder das Rektorat, ist nicht darin begründet, dass ich ihr Gegenspieler bin, sondern das ergibt sich aus dem Verständnis der Funktionen und einer unterschiedlichen Sicht und Beurteilung. Beide sind zwei unterschiedliche Teile einer dennoch einheitlichen Selbstverwaltung, die gemeinsam dem Wohl dieser Universität verpflichtet sind. Diese müssen zusammenarbeiten und an mir scheitert diese Zusammenarbeit nicht.

Aber das bedeutet nicht, dass ich alles hinnehmen würde, was vom Rektor oder Rektorat käme oder gar ihr Nachbeter wäre. Letzten Endes hängen Entscheidungen im Senat aber nicht von meinem Willen ab, sondern von den einzelnen Mitgliedern im Senat. Denn wir sind ein demokratisches Gremium, in dem eine Mehrheitsmeinung gebildet wird, und jedes Mitglied muss seine eigene Meinung frei vertreten können.

moritz: Wie reagieren Sie auf die Entscheidung des Bildungsministeriums gegen Ihre Dienstverlängerung?

Matschke: Die Entscheidung des Bildungsministeriums beruhte auf einer Vorentscheidung des Rektors. Für diese gibt es zwei unterschiedliche Argumenta-

tionsstränge. Einmal ist es das Argument, dass die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bedeutungsvoll sei. Das zweite Argument ist, dass die Einwerbung von Drittmitteln und die Fortsetzung solcher Projekte noch keine Begründung für eine Verlängerung darstelle. Hinsichtlich der Entscheidung des Ministeriums gilt, dass diese natürlich rechtlich beurteilt werden kann. Das heißt, ich kann mich gegen diese Entscheidung wenden. Momentan überlege ich, ob ich es tun soll. Die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen.

moritz: Inwiefern schätzen Sie die Unterschriftenaktion zweier BWL-Studenten, die im Zusammenhang mit der Ablehnung Ihres Verlängerungsantrags initiiert wurde?

Matschke: Ich habe mich gefreut. Einerseits, weil es eine eigene Initiative der Studenten war, andererseits, weil sie für mich völlig überraschend kam, und ich damit nicht im Traum gerechnet hatte. Sie ist eine unterstützende Maßnahme. Sie zeigt mir, dass die Studenten meinen Einsatz für den Bereich Wirtschaftswissenschaften, wie für die Universität insgesamt zu schätzen wissen. Es hat mich auch gefreut, dass Kollegen, Mitarbeiter sowie Außenstehende mit unterschrieben haben. Auch dies tat gut.

Das Interview führte Cornelia Bengsch.

Fortsetzung von Seite 7

wahrnehmen zu können. Gleiches tritt ein, wenn Professor Matschke außer halb der Dienstverlängerung den Lehrstuhl kommissarisch für ein weiteres Jahr vertritt. Unter diesen Umständen stünde eine Neuwahl des Senatsvorsitzenden an. Rekapitulierend ist es offensichtlich, dass Professor Matschke einerseits als „Gast“ an der Greifswalder Alma Mater willkommen ist und als Vertretung einen Ausfall der Lehre vermeiden soll. Andererseits ist es ersichtlich, dass Matschke in seinem Amt als Vorsitzender des Senats nicht nur Befürworter unter den Gremienmitgliedern findet. „Ein Mann mit Profil hat niemals nur Freunde, sondern stets auch Gegner!“, kommentiert Rollberg die gegebene Situation.

cb

Ideen, Konzepte, leere Taschen

Der neue Studentenausweis



Die Rückseite des Studentenausweises ab dem Wintersemester.

Kümmertlich mutet der Studentenausweis an, welcher sich derzeit in den Geldbörsen der Greifswalder Studenten befindet. Zeit für etwas Neues, dachte sich die Uni und bestückt jeden Studenten ab kommenden Wintersemester mit einer Neuausgabe. Einen Studentenausweis mit allerlei Innovationen, so zumindest hoffen viele Studenten. Denn der rosa Papiausweis ohne Foto, stattdessen mit Knickfalte, ist wenig praktisch.

Studenten in Stralsund und Neubrandenburg besitzen einen Ausweis, der einiges mehr hergibt. In Form einer Chipkarte mit Foto ist der Studentenausweis zugleich Bezahlkarte für die Mensa, Unibibliotheksausweis und Kopierkarte. Auch der Zugang zu speziellen Räumlichkeiten, wie den PC-Pools, ist möglich. Zusätzlich können mit dieser Karte Selbstbedienungsterminals genutzt werden, wie die Rückmeldung, das An- und Abmelden zu Prüfungen, das Abfragen der Ergebnisse, außerdem das Drucken von Studienbescheinigungen. Alles in allem eine Karte für den täglichen Gebrauch.

Große Ideen, kleines Budget

Ginge es nach Dr. Jürgen Formella, Direktor des Rechenzentrums, wären auch die Studenten in Greifswald längst im Besitz eines solchen Multifunktionsausweises. Er entwickelte vor circa sechs Jahren in Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen Stralsund und Neubrandenburg ein Konzept zur Neuerung der Studenten-

ausweise. Dieses ist an beiden Fachhochschulen umgesetzt worden, nicht jedoch in Greifswald.

Es scheiterte an vielen Punkten. Das Studentenwerk, gerade mit einem neuen System ausgestattet, war nicht bereit, finanzielle Mittel aufzubringen, um dieses erneut zu ändern. Neue Kassentechnik, Software und Aufwerter wären notwendig gewesen - ein Kostenaufwand von 60.000 Euro. Auch die Unibibliothek stellte sich quer. Neue Technologien wären hier ebenfalls notwendig gewesen. Teuer sind außerdem Anschaffung und Unterhaltung der SB-Terminals. Nicht zu vergessen die Kosten für die Chipkarte selbst. Die Einmalkosten für einen so komfortablen Studentenausweis belaufen sich auf 500.000 Euro, jedes weitere Jahr kostet 80.000 Euro. Diese Summe konnte die Universität nicht aufbringen und entschied sich vor drei Jahren gegen die Einführung.

Doch wie finanzierten die Fachhochschulen Neubrandenburg und Stralsund dieses Projekt? Unterstützung erhielten sie vom Bildungsministerium, Greifswald hingegen ging leer aus. Denn als Pilotprojekt verstanden, wurden nur für die Fachhochschulen im Land finanzielle Mittel bereitgestellt.

Innovation im kleinen Rahmen

In Greifswald ist nun ein Studentenausweis aus Papier, immerhin laminiert und mit einem Schwarzweißbild des Inha-

bers, vorgesehen. Auf der Rückseite wirbt voraussichtlich das Studentenwerk, des Weiteren der Allgemeine Studierenden-ausschuss (AstA). Berechtigterweise, finden viele Studenten. „Die Idee ist sehr gut, denn der Asta wird viel zuwenig wahrgenommen“, sagt Moritz Felder, Student der Rechtswissenschaften. Dies liegt wohl daran, dass in der Vergangenheit nur unzulänglich für den Ausschuss geworben wurde. Doch wie viel Aufmerksamkeit schenkt man der Rückseite eines Studentenausweises? Die Idee, zumindest den derzeitigen Strichcode der Unibibliothek in den neuen Ausweis zu integrieren, scheitert daran, dass dafür weder der Platz noch das Geld vorhanden ist, denn Extrakosten würden selbst an dieser Stelle entstehen. Doch allzu enttäuscht über die neuen Ausweise sollten die Studenten nicht sein, denn viele Funktionen, die man über die Terminals hätte nutzen können, sind auch online möglich. Und so bestätigt auch Formella: „Es ist ein Fortschritt, im Gegensatz zu der jetzigen Primitivvariante.“

mf

Kommentar: 1785 Euro für nichts?

Wisst ihr eigentlich, was auf der Rückseite eures UB-Ausweises steht? Nein? Dann geht's euch wie den meisten, womit schon viel über die Wirksamkeit dieser Werbeform gesagt ist. Wer wissen will, wie man den AstA erreichen kann, findet das im Internet schon heute innerhalb von wenigen Sekunden heraus. Das große PR-Problem des AstAs ist nicht, dass die Studenten ihn nicht finden, sondern dass sie nicht wissen, was sie dort sollen.

Für die Kosten des Ausweises könnte man beispielsweise 50 projektbezogene Plakataktionen (jeweils 25 farbige A2-Plakate) durchführen. Aber was will man schon von einem AstA erwarten, der es nicht mal geschafft hat, vernünftige Werbung für den eigenen Tag der offenen Tür zu machen. Eines der Hauptargumente war: „Der Haushaltstopf ist zum Jahresende immer noch halb voll.“ Muss man wirklich Geld zum Fenster rausschmeißen, wenn man es (...) Fortsetzung auf Seite 36

„Wir sind ja keine Berufspolitiker“

Thomas Schattschneider gibt den AStA-Vorsitz ab

Thomas Schattschneider ist vielen durch seine langjährigen Mitgliedschaften im Allgemeinen Studierendenausschuss, im Studentenparlament und im Senat bekannt. Anderen zeigt er sich als offene, verständige Persönlichkeit mit Humor und in seiner Arbeit in den Gremien ist er als kompetenter, offensiver Vertreter und Verfechter der Studenten der Universität Greifswald fast schon berühmt geworden. Genug Anlass für etwas, wovon Stupisten träumen: Ein durchaus wohlwollendes Porträt.

Thomas kam 2002 nach Greifswald, um Geschichte und Englisch auf Lehramt für Gymnasien zu studieren. Er tauschte aber nach einem Semester Englisch gegen Latein. „Viele fragen mich, ob ich nicht später in die Politik gehen möchte, ich kann es zwar nicht zu hundert Prozent ausschließen, aber meine Pläne sehen da schon anders aus“, erzählt der gebürtige Berliner. Das Lehrersein ist und bleibt für ihn der Traumberuf.

„Er hat viel Energie und Zeit für die Studentenschaft eingesetzt und dabei so manch Privates zurückgesteckt.“

Zum AStA kam Thomas im Oktober 2003, als er einer Freundin bei der Organisation und Durchführung der Erstsemesterwoche half. Auf den Geschmack an der Arbeit für die Studentenschaft gekommen, ließ er sich als Referent für Studium und Lehre aufstellen und wurde prompt für die Legislatur 2003/2004 gewählt. Im November 2004 übernahm Thomas das erste Mal das Amt des AStA-Vorsitzenden für ein halbes Jahr. Seit diesem Jahr war er auch im Studentenparlament und im Senat vertreten. „In seiner Doppelfunktion als AStA-Mitglied und StuPist gab es Verschränkungen und die Zusammenarbeit war zunächst schwierig, da Diskussionen aus dem AStA im StuPa weiter geführt wurden. Es gab ein Kompetenzgerangel. Doch die Zusammenarbeit war stets sehr gut, zudem hat Thomas die Trennung von AStA-Amt und StuPa-Mandat unterstützt“, erzählt der jetzige StuPa-Präsident Frederic Beeskow, der Thomas nun schon seit zweieinhalb Jahren kennt und schätzt. Diese Trennung von Amt und Mandat

wurde schließlich im November 2006 in der Satzung der Studentenschaft festgesetzt.

„Primus inter pares“

Für den Zeitraum 2005 bis 2006 wurde der AStA wieder unter den Vorsitz von Thomas Schattschneider gestellt, für diese Periode lautete sein Motto: „Primus inter pares – Erster unter Gleichen.“ Auch in der nächsten Legislatur war er als Referent für Fachschaften und Gremien vertreten.

Es folgte eine kurze Pause vom hochschulpolitischen Rummel: „Ich war Anfang 2007 für einige Monate in Kroatien, um dort an einer Schule zu unterrichten, was mir sehr viel Spaß gemacht hat“, unterstreicht Thomas. Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland bekam er die Nachfrage einiger StuPisten, ob er noch mal für den Vorsitz kandidieren wolle. Allen voran war und ist besonders Frederic Beeskow von seiner Arbeit im AStA begeistert: „Thomas hat seine Arbeit als Vorsitzender sehr gewissenhaft und leidenschaftlich erledigt, er hat sich stark für die Studentenschaft engagiert. Seine Stärke ist, dass er keine Auseinandersetzung scheut. Er ist dabei nicht verbissen, sondern kompromissbereit und vernünftig. Er hat viel Energie und Zeit für die Studentenschaft eingesetzt und dabei so manch Privates zurückgesteckt.“

Vorsitz und Männerromane

Im Mai 2007 stellte sich Thomas Schattschneider wieder zur Wahl für den AStA-Vorsitz im Studentenparlament auf. Beim zweiten Wahlanlauf wurde er zum dritten Mal in seiner hochschulpolitischen Laufbahn in das Amt gewählt. „Der Landesregierung oder dem Rektorat die Stirn zu bieten und wenn nötig gegen Entscheidungen und Vorhaben zu demonstrieren“, führt Schattschneider als Motivationsgründe für diese Arbeit an. Für ihn ist der AStA ein eigener „Mikrokosmos“, in dem die Arbeit Spaß macht. Privat liest er gerne „Männerromane“, zuletzt „Millionär“ von Tommy Jaud, geht schwimmen oder Cocktails trinken. Auch ist er ein begeisterter „Risiko“-Spieler.

Keine Reue über das Vergangene

Könnte er sich noch einmal entscheiden, würde er wahrscheinlich wieder den Weg durch den hochschulpolitischen Dschungel wählen, „jedoch war die lange Amtszeit nicht gerade mit dem Studium verträglich“, gesteht Thomas ein.

Für seinen Einsatz erhält er viel Anerkennung, besonders von seinen Kollegen: „Thomas hat eine exzellente Außenvertretung abgegeben, seine spezielle Stärke ist dabei die gute Kommunikation nach außen. Er hat seine Arbeit definitiv gut gemacht und aus der guten Zusammenarbeit im Team hat sich eine Freundschaft entwickelt“, betont Zoran Vasic, ehemaliger Referent für Soziales und Wohnen.

„Ich schätze ihn als einen verlässlichen und vertrauensvollen Partner. Man kann sich auf ihn und sein Wort verlassen, auch wenn man unterschiedlicher Ansicht ist.“

Rückblickend kann sich Thomas mit seinem AStA-Team über viele kleine und große Erfolge freuen: Die 24-Stunden-Vorlesung, die ehemals als Protestaktion gedacht war, hat sich fest im Programm verankert. Das Büro konnte um ein Vielfaches vergrößert werden. Er hat sich für den Erhalt von Geisteswissenschaften und der Lehrerbildung eingesetzt, das Freitischkartenprojekt wurde ins Leben gerufen und vieles mehr.

„Ich werde auf jeden Fall am 1. Juli 2008 aufhören. Solange führe ich das Amt des Vorsitzenden kommissarisch weiter. Dann fange ich als Hilfskraft in der Inschriftenstelle in Greifswald an. Außerdem möchte ich mich intensiver meinem Studium widmen“, betont Thomas. Er hat aber nicht vor, von der Bildfläche zu verschwinden: In diesem Jahr ist er noch im StuPa und im Senat vertreten.

Der Senatsvorsitzende Professor Manfred Matschke beschreibt Thomas Schattschneider als „eine integre Persönlichkeit mit eigener Meinung. Beides ist für mich von großer Bedeutung.“ Matschke schlug Thomas Schattschneider in diesem Jahr erneut als stellvertretenden Senatsvorsitzenden vor, da er „die sacho-



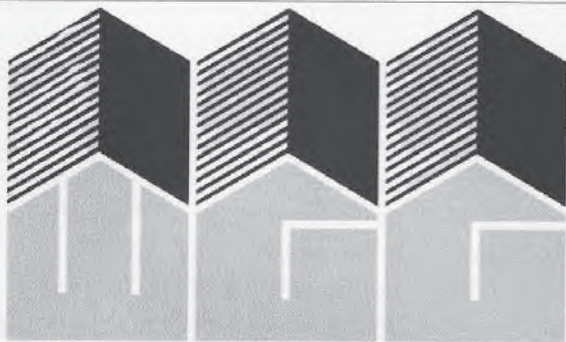
Thomas Schattschneider träumt von einem Leben als normaler Mensch.

rientierte und die ganz und gar unproblematische Arbeit“ mit Schattschneider als positive Erfahrung empfand. „Ich schätze ihn als einen verlässlichen und vertrauensvollen Partner. Man kann sich auf ihn und sein Wort verlassen, auch wenn man unterschiedlicher Ansicht ist“, lobt Matschke.

Zukunftsaussichten - Für uns, für ihn

In Zukunft wird sich die Besetzung der AStA-Referate als schwierig erweisen, wie schon im jetzigen Semester deutlich wurde. Von den 15 zu besetzenden Referaten, sind sechs noch nicht besetzt, unter anderem ist auch noch der Vorsitz frei. „Bachelor-Studenten haben zu wenig Zeit, bisher übernahmen vor allem Lehramter und Magister die Ämter“, merkt Thomas an. „Hinzu kommt, dass das StuPa besonders die Arbeit des Vorsitzenden, des Finanzers und des Referats für Hochschulpolitik beobachtet und diese danach oft in deren Schusslinie kommen. Aber man kann es halt nicht allen Recht machen. Wir sind ja keine Berufspolitiker“, kommentiert Thomas weiter. Für seine eigene Zukunft hat der 27-Jährige keine festen Pläne, er könnte sich aber vorstellen, nach dem Studium im Ausland zu unterrichten und Kulturarbeit findet er auch sehr spannend. „Ansonsten habe ich nur ganz normale Träume, wie irgendwann mal eine Familie, Kinder und ein Haus zu besitzen“, sagt er. ib

ANZEIGE



Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald eG

Franz-Mehring-Straße 60 17489 Greifswald
Fon (0 38 34) 55 26 Fax (0 38 34) 55 28 00
www.wgg-hgw.de info@wgg-hgw.de

**Ein
Zuhause
für
junge
aktive
Menschen**

Unsere Vorteile für Euch:

- langjährige Erfahrung mit dem studentischen Wohnen
- ständig Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

Sprechzeiten

Mo, Di, Mi	7.30-18.00Uhr
Do	9.00-18.00Uhr
Fr	7.30-15.00Uhr

+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++

Endlich Ruhe: Kommentar

Während nun die Vertreter im Studentenparlament (StuPa) lustig vor sich hingammeln und dabei nach bestem Gewissen versuchen, so gut wie möglich auszusehen – was hoffnungslos ist, wenn sie es in der Legislatur noch nicht ein einziges Mal vollzählig in den Konferenzsaal geschafft haben – steht der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) vor einer ernstzunehmenden Krise. Ist aber alles nicht so schlimm. Hauptsache der eigene Parlamentarier-Kragen sitzt und der Name erscheint oft genug im Protokoll. Oder man wird dezent in Ruhe gelassen, hinter seinem Notebook. Der nächste Kandidat wird schon irgendwann kommen.

Ob die fehlenden Bewerber auf die wirklich wichtigen Referate eventuell mit den spärlichen Informationen, die nach außen dringen, zu tun haben? Bemängelt wird hierbei nicht die überaus unpopulär, weil wenig verbreitet gehaltene Werbung, sondern das böse Wort „Langeweile“ auf Flyer und Internetauftritt des AStA. Huch, so was. Die Kombination beider Begriffe ist wahrlich weit hergeholt. Dabei hätte Florian Bonn den Begriff im Kontext sehen sollen: AStA als Mittel gegen Langeweile hieß es da. Dennoch: Der gemeine Student sollte förmlich über die Bewerbungsrufe stolpern, um sich schließlich schuld-bewusst dem studentischen Engagement hinzugeben.

Stolpersteine gibt es schon noch genug. Beispielsweise Verweigerer, wenn es um die Besetzung eines Queer-Referates geht. Musste das überflüssige Ding schon eingerichtet werden, lässt es sich wenigstens durch eine Nichtwahl der drei, nicht durchgängig unfähig erscheinenden Kandidaten, boykottieren. Zusammenhänge zwischen politischer Richtung des schließlich Gewählten und Referatsgegner RCDS im StuPa sind natürlich paranoid. Doch bitte nicht den Kandidaten abstempeln. Der kann schließlich nichts für das Auftreten seiner Parteikumpels im hochschulpolitischen Gremium.

Freuen wir uns mit Henry Tesch, dass Thomas Schattschneider zum 1. Juli das Amt des Vorsitzenden abgeben wird und somit dem Bildungsministerium zwecks mangelnder Nachfolge eine Verschnaufpause gegönnt ist. *mt, bb*

Halbgegart schmeckt es nicht Studentenausschuss führungslos



Lisa Steckel hatte sich ihre hochschulpolitische Zukunft sicher anders vorgestellt.

Patrick Leithold entwickelt sich langsam zum Dauerbrenner, wenn das Studentenparlament (StuPa) zur Wahl aufruft. Im letzten Jahr versuchte er zweimal erfolglos, Finanzreferent des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) zu werden. Damals sah er persönliche Probleme mit alten AStA-Mitgliedern als Grund für seine Niederlage. Zuvor war der Theologiestudent nämlich als Queer-Referent für die Studenten unterwegs. Am 13. Mai stellte er sich dann für den Posten des AStA-Vorsitzenden auf. Trotz langer, intensiver Debatte: Leithold schaffte es wieder nicht. Nur zaghaft wagten sich indes auch Neulinge in das hochschulpolitische Terrain. Lediglich neun der 15 Referate sind nach der Ausschreibung inzwischen wieder besetzt. Wie erwartet trat beinahe keiner der vorigen Amtsinhaber für ein weiteres Jahr an. Mit drei Ausnahmen.

Alexander Köcher wurde nach einem zweiten Wahlgang wieder zum Co-Referenten für politische Bildung gewählt und damit für seine letzte Amtszeit bestätigt. Gegenbewerber Mario Wenzel hatte es schwer und beförderte sich spätestens mit seiner Stellungnahme zu Studiengedächtnis ins Abseits. Diese werden in der

Studentenschaft nicht mehr diskutiert, sondern rundherum abgelehnt. Dabei schienen einige der Parlamentarier den Politikwissenschaftsstudenten Köcher lieber um einige Etagen höher zu sehen, so in etwa auf der Ebene des stellvertretenden AStA-Vorsitzenden. „Politische Bildung ist genau mein Ding“, wich dieser direkten Fragen aus. Den Vorsitz schließt er kategorisch aus. Lieber wolle er ein kleines Referat, welches Spaß macht, als ein großes, welches hohen und langweiligen organisatorischen Aufwand erfordere sowie viel Verantwortung mit sich bringe. Bis zur Wahl eines Stellvertreters wird Köcher diesen Posten aber vertreten.

Mehrfachnennung

Weniger erfolgreich verlief die Wahl für Christian Müller und Lisa Steckel. Der ehemalige Referent für Evaluierung und Hochschulentwicklung Müller wollte sich um Studium und Lehre kümmern. Dies wird nun Solvejg Jenssen übernehmen. Diese studiert seit kurzem an der Greifswalder Uni Rechtswissenschaften, war davor auch mal Mitglied der LHG gewesen. Das verbuchte die Hochschulgruppe auf

Spinnereien im StuPa

Erinnerungen an Wahlversprechen – kommentiert

ihrer Internetseite als Sieg für sich, ebenso die Wahl des neuen Finanzreferenten, Tim Krätschmann.

Lisa Steckel, die sich im letzten Jahr um die Öffentlichkeitsarbeit des AStA bemühte, trat gegen zwei Mitbewerber an, um das Amt der Queer-Referentin zu ergattern. Weder auf der ersten Sitzung, noch auf der zweiten Sitzung nach jeweils mehreren Wahlgängen, entschied sich das StuPa für einen Kandidaten. Die Situation glich ein wenig der letzten Legislatur als sich drei Studenten, teilweise mehrfach, um den Posten des Finanzreferenten bewarben. Erst der vierte Kandidat wurde damals angenommen. So auch hier. Korbinian Geiger, Mitglied der CDU, will künftig vor allem der Gleichstellung mehr Aufmerksamkeit widmen.

Studenten ohne Vertretung

Nun gibt es im AStA, bis auf eine Ausnahme, endlich einen grundlegenden Wechsel. Die Posten des sozialen Bereichs sind inzwischen fast vollständig besetzt, auffällig häufig mit Studentinnen. Bisher reiht sich in den Reigen der Referenten außerdem kein einziger Bachelorstudent. Im letzten Jahr waren von dieser Spezies insgesamt drei Vertreter Teil des Teams.

Offen sind dagegen noch immer einige der wichtigsten Posten, wie der des Vorsitzenden und seines Stellvertreters sowie des hochschulpolitischen Referenten.

Als Stellvertreter bewirbt sich gegenwärtig der ehemalige webmoritz-Chefredakteur Uwe Roßner.

Dennoch erfordern gerade die ernsthaften und oft als langweilig empfundenen Aufgabenbereiche mehr als eine Person.

Momentan brodelt es wieder in der Gesetzesküche. Bis Herbst will das Bildungsministerium einen Gesetzesentwurf für das neue Landeshochschulgesetz (LHG) vorlegen. Richtet sich das nach dem bisherigen Diskussionspapier, verlieren Studenten und der Rektor gewinnt an Macht. Über kurz oder lang setzen sich Universität und Land auch wieder zur Ausarbeitung einer neuen Zielvereinbarung zusammen. Letztere brachte vor zwei Jahren beinahe eine Schließung aller Lehramtsstudiengänge mit sich.

Hier muss eine zukünftige Führungsspitze des AStA Stellung einnehmen. Schlimmstenfalls kann die Nichtbesetzung dieser wichtigen Ämter eine Handlungsunfähigkeit der Studentenvertretung nach sich ziehen.

mt, bb



Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft: Bonn und Meyer. Dem Wähler sei dank.

Streicheleinheiten und Lob – nichts wünscht sich das Studentenparlament (StuPa), welches auf seinen Sitzungen Licht in die großen Fragen der Hochschulpolitik bringt, sehnlicher. Am besten gepaart mit einem hübsch aufpolierten Image. Mit „mehr Transparenz und mehr Öffentlichkeit“ versprach eine breite Mehrheit der Mitglieder im Wahlkampf genau das, woran man im letzten Jahr so überaus kläglich gescheitert ist und damit zunächst einmal das Image weiter in archäologisch interessante Erdgefilde befördert hat.

Für Alexander Schulz-Klingauf ist die mangelnde Wahrnehmung des Gremiums ein durchaus „selbstverständlicher Prozess einer Demokratie“. Daher besuchte der Lehramtsstudent schon in seiner Zeit als AStA-Referent Vorlesungen, um über getroffene Entscheidungen aufzuklären. Nur kann sich ein einzelner Parlamentarier nicht vierteilen und wirkt somit recht begrenzt. Deshalb wälzt der RCDS diesen Themenkomplex konsequenterweise gleich komplett auf den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) ab. Aber Öffentlichkeit beginnt schon beim einzelnen StuPa-Mitglied. Jedenfalls hat der RCDS in der neuen AStA-Struktur mit dazu beigetragen, den Posten für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gigantisch aufzuwerten, nämlich einem stellvertretenden Vorsit-

zenden unterzuschieben. „Meist lieblose und wenig aussagekräftige Flyer sind einfach unzureichend“, bemängelt Schulz-Klingauf bisherige Ergebnisse in diesem Bereich. Schon mehrfach wies er in den Sitzungen auf eine ihm zur Hand liegende, angeblich ellenlange Liste von Konzepten hin. Über genaue Inhalte setzte er dabei nicht in Kenntnis.

Dafür wird derzeit hart an einer noch nie da gewesenen Transparenz gearbeitet. Die Hochschulgruppen, welche 15 der 27 Mitglieder ausmachen, sprechen sich vorher über ihr Abstimmungsverhalten ab, andernfalls wird über ICQ die aktuelle Witterungslage beim Teilnehmer gegenüber geprüft. Nachfragen verirren sich selten vom aufgeklappten Laptop in das Plenum. Genialerweise kürzen sich dadurch die Debatten immens ab. Welch Unerhörtheit, dass Außenstehende sonst eventuell Entscheidungen nachvollziehen könnten. Glücklicherweise haben sich die Kandidaten zur Wahl noch leichter zu erreichende Versprechen ausgedacht, die durchaus eine ausgeprägte kreative Ader erkennen lassen.

Martin Schönpflug wollte „die Kopierpreise senken“ und „für eine möglichst objektive Lehrevaluation“ sorgen. Matthias Stiel sprach sich dafür aus, dass „Fahrradwege wieder beidseitig befahrbar und ausge-

baut werden“. Außerdem wollte er sich, ebenso wie Bernd Ahnefeld für eine „Veränderung der Wohnverhältnisse“ in der Hansestadt einsetzen. Wir sind gespannt, demnächst einige Hochschulpolitiker beim Bauplanen und Schaufeln zu sehen. Wann sie ihre großartigen und sicherlich wichtigen Visionen in einem Legislativgremium einer Studentenschaft durchsetzen wollen, konnte **moritz** leider nicht herausfinden. Aber es könnte lustig werden. Immerhin würden diese Vorhaben den Studenten, im Gegensatz zur Öffentlichkeit, tatsächlich einen Nutzen bringen.

Probezeit dauert noch

Selbst Wähler mit wenigen oder nicht vorhandenen Erwartungen konnten dieses Jahr ihren Vertreter entsenden. Carolin Schulz wollte lediglich „Hintergrundarbeit an der Universität“ kennen lernen. Ihr Abstimmungsverhalten richtet sie dabei vornehmlich nach einem Kreis Studenten, mit denen sie regelmäßig Rücksprache hält. Für mehr Engagement ließ sich die 20-jährige Bachelorstudentin aber in den Haushaltsausschuss wählen.

Germanistikstudentin Schulz reiht sich in eine ganze Riege junger engagierter Frühsemester, die sich im diesjährigen Parlament einnisteten und sich nach zweieinhalb Monaten noch immer auf den Welpenschutz berufen. Damit prahlen sie gegen eine Ladung Endzwanziger mit jahrelang geprüfem Sitzfleisch, die sie teils argwöhnisch beäugen, Nachfragen aber meist wohlwollend zur Kenntnis nehmen. Denn ebenso wissbegierig wie unwissend gingen auch Phil Ramcke, Vertreter der SDS, Die Linke und die vier Studenten der Jusos an den Start. Letztere wollen vor allem über die im nächsten Jahr anstehenden Kommunalwahlen auf studentische Probleme aufmerksam machen. Nebenbei: Ein Mandat ist dazu nicht mal notwendig.

Mehr oder weniger unkonkret

Sehr beliebt unter den Kandidaten ist auch die Förderung kultureller Initiativen. Spontanes Vorgehen ist dort, das Bewilligen von Finanzanträgen. Das erfordert zunächst kein besonderes Eigenengagement. Damit dürften sich die konkreten Möglichkeiten erschöpft haben. Aber nicht doch. Auch Pseudopolitiker lernen schnell. Werbung läuft durch eigene Teilnahme an Veranstaltungen.



Frederic Beeskow sollte mit dem Zeigestock mal ordentlich auf den Tisch hauen – vielleicht hilft's.

Besonders spannend scheinen die Bestrebungen des RCDS die Uni-Kulturlandschaft zu fördern, worin unter anderem **moritz** und das radio 89eins verstanden werden. Schon zur Wahlzeit wehrte sich das Radio vehement gegen diese Kampagne. Die Hochschulgruppe um Martin Hackober hat es sich außerdem zum Ziel gesetzt, den Service für die Studenten zu verbessern. Konkrete Vorstellungen oder bestehende Defizite können sie dabei nicht nennen, doch „die Inanspruchnahme studentischer Hilfe ist für jeden Studenten erst dann möglich sobald ein Großteil den AStA kennt“, erklärt Martin Hackober. So viel zur Qualität des Services.

Phil Ramcke wird hier konkreter: Ein Kindergarten muss in die Innenstadt, am besten in das Gebäude der Stralsunder Straße 10.

Hochzeit mit Natalie Portmann

Was viele vor lauter Übereifer allerdings nicht sahen, als sie sich wundervoll klingende Bestrebungen in ihr Profil des Wahlmoritz malen ließen, die nur leider mit dem Gremium und dessen Durchsetzungskraft wenig zu tun haben: Ihre größte Macht liegt im Vergeben von Arbeitsaufträgen, sowie netten Sanktionen gegenüber ihrem ausführendem Gremium, dem AStA. So sind von Alexander Schulz-Klingauf mindestens noch Bemühungen Richtung einer Erlaubnis zum Trinken am Arbeitsplatz in der Universitätsbibliothek zu er-

warten. Auch die Jusos sind heiß darauf, ihren zwei schon gestellten Anträgen weitere folgen zu lassen. „Versprechen kann ich nichts“, meint Stephan Schumann, ein Vertreter der Juso-Hochschulgruppe.

Die Mitglieder der LHG haben ihr Wahlziel als einzige eigentlich schon erfüllt. Um eine „sinnvolle und nachhaltige Finanzpolitik“ zu gewährleisten, stellen Mathias Krüger und Paul Hahnert den Vorsitz des Haushaltsausschusses, wobei sinnvoll (AStA-Werbung auf Studentenausweisen, dazu Seite 9) und nachhaltig (Verkauf des Mensa-Beamers an Campus-Vision) immer eine streitbare Frage darstellen. Leider scheinen sich die Liberalen damit von allen anderen Initiativen mehr oder weniger freigestellt zu fühlen.

Einer, der sich definitiv nicht seinen im Wahlmoritz gesteckten, und aufgrund sexistischer Anspielungen (Nummerngirls) zensierten, Versprechungen widmen wird, ist Florian Bonn. Der Dauernörgler möchte vielmehr „vernünftig auf den AStA aufpassen“ und hofft dabei „auf etwas mehr Unterstützung vom Rest“ als im letzten Jahr. „Für großartige politische Ziele ist dies das falsche Gremium“, sagt Bonn, der Natalie Portmann heiraten und eine Antibürokratieabgabe pro Satzungsdebatte einführen wollte. Eigentlich schade drum. Ansonsten beschließt doch einfach den Weltfrieden, vielleicht noch ein Verbot für Laptops. Das fördert die Aufmerksamkeit. Auch Kinder dürfen ihr Lieblingsspielzeug nicht mit in den Unterricht nehmen. *mt, bb*

Notenverbesserung adé

Bildungsministerium novelliert Landeshochschulgesetz

Der Freiversuch wird abgeschafft. So jedenfalls sieht es das „geheime“ Diskussionspapier aus dem Schweriner Bildungsministerium vor (**moritz** 69). Laut Paragraph 38, Absatz 3 wird die Freiversuchsregelung künftig nur noch optional geregelt. Damit werde einem vielfach geäußerten Wunsch der Hochschulen entsprochen.

Das geltende Landeshochschulgesetz gestattet sowohl Studenten der alten Studiengänge als auch Bachelor- und Masterstudenten Freiversuche in Prüfungen. So wird der erste Versuch nicht gewertet, wenn der Prüfling durchfällt. Im Falle eines unbefriedigenden Ergebnisses darf ein weiterer Anlauf unternommen werden. Lediglich die bessere Note zählt dann.

Diese Regelung betrifft bei Studiengängen mit Diplom-, Magister- und Staatsexamensabschluss die Zwischenprüfungen sowie die Abschlussprüfungen. „Das Angebot soll die Studenten ermuntern, sich möglichst früh anzumelden“, sagt Rechtswissenschaftler Professor Jürgen Kohler. Denn nur wer in der Regelstudienzeit lebt, darf darauf zurückgreifen. „Zum alten Studiensystem passt der Freiversuch“, findet auch Heidrun Peters, die Leiterin des Fremdsprachen- und Medienzentrums. „Denn dort wird noch auf eine große Abschlussprüfung hingearbeitet“, ergänzt die Russisch- und Englischlektorin. Den Einzelleistungen kommt in der Endnote keine Bedeutung mehr zu. Daher steht hier die Abschaffung des Freiversuches nicht zur Debatte. „Darüber bin ich sehr erleichtert“, äußert sich Kristina Kühn, ehemalige Referentin für Studium und Lehre beim Allgemeinen Studentenausschuss (AStA).

Nur bei Studenten populär

Wacklig sieht es mit dem Freischuss für die neuen Studiengänge aus. Hier fließt jede Einzelleistung in die Abschlussnote ein und wiegt dabei teilweise mehr, als die Endprüfungen und die Bachelor- oder Masterarbeit. Bisher darf der Student den Freiversuch zu jeder Prüfung in Anspruch nehmen. „Das kann natürlich dazu führen, dass die Studenten sich, gerade in den ersten beiden Semestern, zu sehr darauf verlassen und nach zwei Semestern nicht mehr mit den Prüfungen hinterherkom-



Der Freiversuch sorgt bisher zumindest für ein wenig Entspannung – der Stress steigt also noch.

men“, sagt Professor Andre Melzer. Am Institut für Physik sei ihm lediglich aufgefallen, dass die Studenten den Freiversuch nicht so sehr annehmen. „Auf die Notenverbesserung könnte man sich vielleicht noch einlassen“, findet Melzer. Immerhin ist nicht zu leugnen, dass die Lernenden unter andauerndem Prüfstress stehen. Da kann schnell eine Prüfung daneben gehen.

Größtes Problem für Dozenten und Prüfungsamt, ist der erheblich gestiegene bürokratische Aufwand. „Das geht zu Lasten der Qualität der Lehre sowie der konzeptionellen Arbeit“, schätzt Heidrun Peters die zusätzlich anfallenden Tätigkeiten ein. Außerdem wird die Durchführbarkeit in Prüfungen mit mehr als 100 Studenten schwierig und schnell überkomplex. „Natürlich fragen sich Dozenten auch, wozu sie sich ein zweites Mal die Mühe machen müssen, wenn der Student von vornherein auf den Freiversuch setzt“, sagt Professor Amei Koll-Stobbe, Studiendekanin der

Philosophischen Fakultät. Eine generelle Abschaffung hält sie aber nicht für die beste Lösung. „Zunächst sollten wir den ganzen Prozess evaluieren, um ihn einschätzen zu können“, findet die Anglistin. Sinnvoller sei es, über eine Beschränkung des Freiversuches, beispielsweise auf die erste Leistung im Studium, nachzudenken.

Diskussionen noch nicht angekommen

Das Diskussions- oder Eckpunktepapier wird laut Bildungsministerium momentan „im politischen Raum diskutiert“. In den hochschulpolitischen Gremien scheint es noch nicht angekommen zu sein. Dabei dürfe dieses ab sofort informell behandelt werden, so Rektor Professor Rainer Westermann im **moritz**-Interview (Ausgabe 69). Im Ministerium wird davon ausgegangen, dass noch im Herbst ein Referentenentwurf vorgelegt werden kann. Ist das ein schon verlorenes Spiel? *mt*

Halbes BWL-Studium für Terminologie

Uni-Mitarbeiter stolpert über Bildungskredit



Erinnert fast an den Zebrastreifen in der Abbey Road. Jens Glatzer mußte diesen aber nicht barfuss queren. Auch dann nicht, wenn die KfW sich doof stellt.

Ende des Jahres 2003. Erleichtert hält der damals 27-jährige Jens Glatzer einen Brief in der Hand. Der Lehramtsstudent für Philosophie und Kunst steht kurz vor seinem Studienabschluss an der Uni Greifswald. Allerdings bereitet eine akute Geldnot ihm Schwierigkeiten. Er empfängt kein BAföG mehr, seine Eltern zahlen nicht und ein Nebenjob ist mit den Prüfungsvorbereitungen nur selten vereinbar. Also beantragte Glatzer einen Bildungskredit der KfW, der Kreditanstalt für Wiederaufbau, den er nun in der Hand hält. „Ich schaute den Vertrag nur kurz durch. Die Erleichterung über die finanzielle Hilfe war groß und ich brauchte mir um meinen Abschluss keine Sorgen mehr machen“, schildert der gebürtige Brandenburger. Nun weiß er, dass solch ein Vertrag genauer durchgelesen werden sollte.

Studieren statt probieren

Ein kleiner Raum im Philosophischen Institut im Mai 2008. Dort sitzt der heute 32-Jährige, seit vier Jahren wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut. Etwas zerknirscht spricht er heute über seine Erfahrungen mit dem KfW Bildungskredit: „Ich bin davon ausgegangen, dass die vierjährige Auszahlungsphase zinsfrei wäre. So stand es in dem Vertrag. Dies war leider nicht

der Fall.“ 2003 schickte er dem Bundesverwaltungsamt (BVA), welches für die Bewilligung und Einziehung des Bildungskredits zuständig ist, eine Bewerbung, Studienbescheinigung und Prüfungsanmeldung. Das BVA gewährte diesen Antrag und sendete das Vertragsangebot für den Bildungskredit der KfW. Dieser dient dazu, Schüler und Studenten in einer fortgeschrittenen Ausbildungsphase zu unterstützen. Anders als beim BAföG, auf das nicht jeder Student Anspruch hat, wird der Bildungskredit einkommensunabhängig ausgezahlt. Allerdings findet im Vorfeld weder Beratung, noch Warnung vor den Risiken einer Kreditaufnahme statt. Vom Januar bis Juli 2004 wurde der Kredit monatlich mit 300 Euro an den Studenten ausgezahlt. In dieser Zeit lebte er ausschließlich von diesem Geld und legte erfolgreich sein erstes Staatsexamen ab. So weit so gut.

Bis auf das Kleingedruckte

Der Darlehensverlauf gliedert sich in drei Phasen. In der Auszahlungsphase wird der Kredit an den Kreditnehmer überwiesen. Darauf folgt die Karenzphase, in welcher der Kredit zurückgezahlt wird. Abschließend folgt die Tilgungsphase. Und hier liegt das Problem. Im Rahmenkreditver-

trag ist die Karenzzeit, die bei Glatzer vom 1. Januar 2004 bis 31. Dezember 2007 lief, zins- und tilgungsfrei. Auf dem gleichen Papier weiter unten befinden sich die Kreditkonditionen der KfW. Unter Punkt 2.1.1 steht, dass der Kredit von der Auszahlung, also zum Beginn der Karenzphase, an zu verzinsen sei. Zinsfrei und doch zu verzinsen? Ein deutlicher Widerspruch im Vertrag. Der Philosoph sagt: „Letztendlich habe ich mich für den KfW Kredit entschieden, weil dieser vier Jahre zinsfrei ist. Dass eine Anstalt des öffentlichen Rechts, also die KfW, solche widersprüchlichen Verträge ausstellt, hätte ich nicht gedacht.“ Die Auszahlungsphase erfolgte nicht zinsfrei. Die Zinsen, mit einer Einstiegshöhe von 3,13 Prozent, werden vier Jahre lang „gestundet“, also addiert und danach auf einmal eingefordert. Der Uni-Mitarbeiter weiß: „Das ist leider Auslegungssache. Ich konnte ja nicht wissen, dass ich ein halbes BWL Studium brauche, um die Terminologie zu verstehen.“

Widerwillig und nach mehreren Ermahnungen zahlte er die Zinsen. „Ein Fehler. Ich sehe mich im Recht und möchte mein Geld wiederhaben.“ Die Kreditanstalt zeigt sich trotz Rechtsbeistand unnachgiebig und verweist stets auf Punkt 2.1.1. Jens Glatzer wird weiterhin auf sein Recht pochen. cf

Studieren auf Pump

Pro und Contra Studienkredit



Die Entscheidung für eine Hochschule ist schnell gefallen. Die Antwort auf die Frage, wie man sich das Studium finanzieren wird, hingegen nicht. Die finanzielle Unterstützung seitens der Eltern reicht selten aus. Eine Förderung durch BAföG steht nicht allen zu. Die heiß begehrten Stipendien können nur Wenige ergattern. Am Ende bleibt nur noch der Nebenjob. „Aber die Wenigsten sind bereit und dazu in der Lage, sich ihr ganzes Studium über die eigne Arbeit zu finanzieren“, merkt Anissa Paul (AStA-Referentin für Studienfinanzierung) an. Seit kurzem möchte jedoch eine neue Finanzierungsform die Sorge vieler Studenten erleichtern: der Studienkredit.

Attraktive Konditionen

Eingeführt wurde der Kredit für Studenten erstmalig vor knapp zwei Jahren von der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW Förderbank). Das Ziel war es, die in zwölf Bundesländern eingeführten Studiengebühren, abzufedern und den angehenden Akademikern eine Fortführung des Studiums trotz dieser Mehrbelastung zu ermöglichen. Mit Hilfe des Studiendarlehens sollen die Lebenshaltungskosten während des Erststudiums finanziert werden. Seine Attraktivität erhält dieser Kredit vor allem dadurch, dass er sich den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Studenten anpasst. Zum einen erfolgt die Auszahlung des Geldes nicht in einem

Zuge, sondern pro Semester. Die Höhe des Betrages kann den individuellen Erfordernissen entsprechend angepasst werden und von einem zum anderen Semester variieren. Die Rückzahlung des Kredites muss frühestens ein Jahr nach der Hochschulausbildung erfolgen. Die jeweilige Rückzahlungssumme wird von den meistens Banken einkommensabhängig erhoben. Die Voraussetzungen für die Bewilligung des Kredites sind von Bank zu Bank unterschiedlich. Essentiell ist in jedem Fall die Immatrikulation an einer Hochschule. Oft besteht darüber hinaus eine Altersbegrenzung und teilweise werden Leistungsnachweise erwünscht.

Ein Berg an Schulden

Trotz dieser positiven Konditionen gibt Dr. Jana Kolbe vom Greifswalder Studentenwerk zu bedenken: „Es handelt sich um einen Kredit mit Zinsen. Je länger der Student diese Finanzierung in Anspruch nimmt, umso größer wird für ihn nach dem Studium die finanzielle Belastung durch die Rückzahlung sein.“ Im Gegensatz zu anderen Krediten ist der Zinssatz für Studenten zwar niedriger, aber in der Regel variabel. Das bedeutet, er wird jedes halbe Jahr an den Kapitalmarktzinssatz angepasst. Die Möglichkeit einen Höchstzinssatz festzulegen ist gegeben, den konkreten Rückzahlungsbetrag bereits bei Kreditaufnahme zu berechnen dagegen nicht. „Auch wenn es sich um eine positive Variante handelt, sein Studium weiterzuführen, sollte ein Kredit dennoch den letzten Weg darstellen, wenn wirklich alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind“, meint Kolbe.

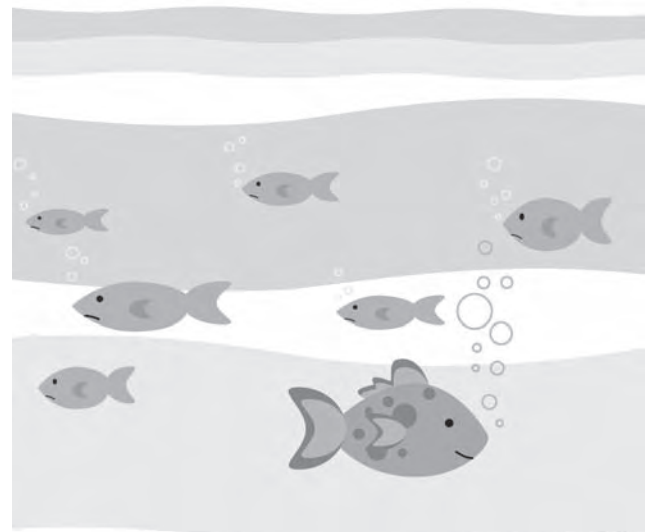
Investition in Bildung

Der Hauptanbieter von Studienkrediten bleibt derzeit weiterhin die KfW-Förderbank. Nur wenige

andere Banken und Sparkassen offerieren ein eigenes Angebot, da die Konditionen kaum optimiert werden können. Die meisten treten als Vertriebspartner des KfW-Studienkredites auf, wie im Falle der Sparkasse Vorpommern, der Volks- und Raiffeisenbank und des Studentenwerks. Im Moment werden auf diesem Wege von 32 Greifswalder Studenten beim Studentenwerk kurzfristige Darlehen in Höhe von insgesamt 9.850 Euro in Anspruch genommen. „Die Nachfrage besteht überwiegend dann, wenn das BAföG ausgelaufen ist und man noch für ein bis zwei Semester Geld benötigt. Oder der Student vor seinen Abschlussprüfungen steht und keine Zeit hat, nebenbei zu jobben“, erklärt AStA-Referentin Pauli. Mit der Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse haben die Studenten generell immer weniger Zeit, sich durch Nebenjobs ihren Lebensunterhalt selbst zu finanzieren. In den kommenden Jahren ist daher davon auszugehen, dass die Kreditnachfrage bei den Studenten ansteigen wird. Damit wird parallel zu der Einführung der Studiengebühren die Investition in Bildung immer mehr in die Hand des Einzelnen gegeben. *cb*

ANZEIGE

Rats- & Universitätsbuchhandlung



Und welcher Fisch sind Sie?

Lange Str. 77; 17489 Greifswald
Tel. 03834/897891 www.rats-unibuch.de
rats-unibuch.hgw@t-online.de

Falsche Prämissen

Zum neuen CHE-Ranking der „ZEIT“ – Ein Kommentar

Rechtzeitig zum Schulabschluss der neuen Abiturienten, die kurz davor stehen, die heimischen Schulstätten zu verlassen, um neue Lern- und Ausbildungseinrichtungen zu erobern, ist ein aktuelles Hochschulranking verfügbar. Genauer gesagt, wurde das aktuelle Hochschul-Ranking des Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) im „Zeit Studienführer“ veröffentlicht, um künftigen Studenten die Orientierung auf dem Hochschul-Markt zu vereinfachen. Es wurden 250 Universitäten und Fachhochschulen und neun Fächer von insgesamt 30 neu beäugt und „gerankt“. Für Greifswald betrifft das BWL, Jura, Kommunikations- und Politikwissenschaft.

Das CHE-Ranking beurteilt die Hochschulen anhand von 34 Kriterien, die diese drei Ranggruppen einordnen: Einer Spitzen-, einer Mittel- und einer Schlussgruppe. So kann der Interessierte sein gewünschtes Studienfach anhand einer Tabelle vergleichen, um so zu erfahren, welche Universität oder Fachhochschule die besten Voraussetzungen für dieses Fach bietet.

Zusätzlich gibt es zu jeder Hochschule noch Detailangaben, wie hoch zum Beispiel der Semesterbeitrag ist oder wie viele Studenten es gibt. Bewertet wurden bei den Detailinformationen zu den Hochschulen die durchschnittliche Miete pro Quadratmeter, die Computerarbeitsplätze in der Bibliothek und der Hochschulsport. Bei all diesen Kategorien wurde Greifswald der Mittelgruppe zugeordnet. Bei den einzelnen untersuchten Studienbereichen der Uni wurden Studentenurteile eingeholt. Hier sind besonders die schlechten Urteile zum Praxis- und Berufsbezug und die Einbeziehung in die Lehrevaluation auffällig. Zufrieden scheinen die Jura-Studenten zu sein, die sehr viele Aspekte mit der Spitzenklasse bewerteten.

Wissenschaft wird zur Nebensache

Das CHE-Ranking hat sich zur Aufgabe gemacht, die Forschungsleistung der Universitäten zu messen, das soll der Hochschulleitung und der Politik helfen, gewisse Entscheidungen zu treffen. Hierzu soll die Effizienz der Universität überschaubar bewertet werden und Transparenz entstehen.

Auf diese „übersichtlichen“ Darstellungen



haben die Hochschulleitungen, die Politik und die Öffentlichkeit zu reagieren. Doch gerade diese Reaktionen sind widersprüchlich, denn die Hochschulen, die gut abschneiden, werden häufig stärker gefördert und die „schlechten“ Hochschulen erhalten weniger Geld und eine negative oder überhaupt keine Aufmerksamkeit. Es mangelt hier teilweise an Logik, sofern man alle Fakultäten als gleichberechtigt ansieht. Und das sollte der Fall sein.

Auch wirken sich die Rankings dramatisch auf die Wissenschaft, die an einer Uni doch im Vordergrund stehen sollte, aus. Forschungsthemen, die sich nicht bewerten lassen oder nicht in einem Ranking betrachtet werden, verlieren an Stellenwert und Relevanz. Auswirkung darauf könnte



sein, dass die Professoren nur noch bevorzugt solche Forschungsprojekte wählen, die sich gut in einem Ranking erfassen lassen. Größere Hochschulen können mehr Drittmittel beziehen und leisten auch mehr Publikationen als kleinere Hochschulen. Quantität sagt aber noch lange nichts über die Qualität von Lehre oder Publikationen aus.

Ranking schuld an schlechtem Image

Die Uni Greifswald landet gerade bei den Kriterien „Reputation in Studium und Lehre“ und „Forschungsreputation“ im CHE-Ranking eher in der Mittel- bis Schlussgruppe. Ob dieses Ergebnis das Ansehen der Uni steigern wird, ist unwahrscheinlich. Zukünftige Studenten werden sich eher für eine Universität mit gutem Image entscheiden, als für eine mit weniger gutem Ansehen und Bekanntheitsgrad. „Ach! Greifswald, da wird ein gutes Medizin-Studium angeboten.“

Doch für andere Studienfächer wird solch ein Urteil selten abgegeben. Das lässt darauf schließen, dass die Beurteilungen des CHE-Rankings leider nicht allzu weit hergeholt scheinen. Hörsäle und Seminarräume sind hinsichtlich ihres Zustandes, ihrer technischen Ausstattung und der Zahl der Plätze im Verhältnis zur Zahl der Veranstaltungsteilnehmer besonders in der Philosophischen Fakultät eher mittelmäßig zu bewerten. Das Lehrangebot und der Praxisbezug zum Beispiel in Kommunikationswissenschaft, bewertet von den befragten Studenten, fallen schlecht aus. Diese Ergebnisse kommen aus erster Hand, nämlich von den Studenten und sollten deshalb ernst genommen werden. Denn erst wenn die Zufriedenheit der Studenten wächst, kann auch das Ansehen der Universität wachsen.

Es ist zu hoffen, dass die Unileitung reagiert. Sie sollte sich mehr darauf besinnen, die aufklaffenden Schwachstellen an der gesamten Uni auszumerzen, als die sowieso schon geförderten Einheiten wie Medizin, Biochemie und Physik weiter auszubauen und die naturwissenschaftlichen Fächer zum kaum erreichbaren Elite-Status zu zwingen.

ib

Internet: www.das-ranking.de

Kulturpolitisch nach hinten

Professor Michael Soltau über das Caspar-David-Friedrich-Institut

Gegenwartskunst hinterfragt überkommene Seh- und Hörgewohnheiten und sollte selbstverständlicher Bestandteil einer Universitätsstadt sein, in der ein aufgeklärtes Bürgertum dieses Angebot zu schätzen weiß. In Greifswald wird kulturpolitisch lieber der Blick nach hinten gepflegt, ein insgesamt eher konservativer Ansatz. Zeitgenössische Kunst wirkt offensichtlich ungewohnt und erscheint nicht in dem Maße förderungswürdig, das für eine Universitätsstadt angemessen wäre. In Mecklenburg-Vorpommern allerdings ist die Bilanz traurig. So gibt es beispielsweise eine Hochschule für Musik und Theater in Rostock und einen Fachbereich für angewandte Kunst an der Fachhochschule Wissmar, aber keine Hochschule für Bildende Kunst. Umso mehr sollte die Stellung des CDFI hier in Greifswald hoch geschätzt werden, werden doch hier die Kunstlehrer für das Land ausgebildet. Eine Schließung des Instituts steht zwar nicht auf der Tagesordnung, die vorgesehenen Stellenstreichungen sind aller-

dings nicht hilfreich, das Institut den immer wieder geforderten vergleichbaren Standards anzupassen.

So werden etwa den 350 Studierenden an der Nürnberger Kunsthochschule 20 Professuren mit künstlerischen und technischen Lehrern sowie den entsprechenden Werkstätten gegenübergestellt. Am CDFI besteht in der Kunstpraxis zurzeit ein Verhältnis von 300 Studenten zu drei Lehrstühlen. Das künstlerische Niveau der Abschlussarbeiten kann sich dennoch messen. Auch im Kanon der breit gefächerten kulturellen Initiativen in Greifswald sind die vielfältigen Aktivitäten des Instituts (Ausstellungen, Instituts-wettbewerb, Kooperationen) durchaus vergleichbar.

Das allgemeine Interesse für die Kunst an der Basis geht seit Jahren zurück, die Position der Bildenden Kunst an Schulen ist nach wie vor die eines „Orchideenfachs“, die Bedeutung der Geisteswissenschaften an der Universität rückt in den Hintergrund und eine Fokussierung auf wirt-

schaftliche Effizienzkriterien und einen schnellen Berufseinstieg verdrängen die Interessenvertiefung sowie die Möglichkeiten zur individuellen Gestaltung des Studiums.

Die wirtschaftlich brisante Situation in M-V ist bekannt und die Notwendigkeit zur Profilbildung in gewisser Weise nachvollziehbar. Aber die mit dem Bologna-Prozess einhergehenden Nebenerscheinungen führen zu einem schleichenden Umbau von Universitäten zu berufsakademieähnlichen Institutionen. Die Studenten scheinen im Vergleich zu früher immer mehr ihre Eigenständigkeit einzubüßen und damit Kreativität und Innovationsfähigkeit zu verlieren, tieferstehendes Interesse entwickelt sich nicht mehr und die Aufmerksamkeit für hochschulpolitischen Vorgänge nimmt ab. So werden etwa die hochschulöffentlichen Fakultätsratssitzungen der Philosophischen Fakultät kaum von Studenten wahrgenommen.

Aufgezeichnet von Franziska Korn.

ANZEIGE



radio 98eins ist das Lokalprogramm für Greifswald des radio 98eins e. V. in Kooperation mit der Landesrundfunkzentrale M-V und dem NB Radiotreff.

DU im Radio?

radio 98eins Sucht Dich für die Bereiche:

- Netzwerktechnik
- Sende- & Tontechnik
- Moderation
- Musik- & Wortredaktion
- Public Relations

Wir freuen uns auf deine Bewerbung an:
bewerbung@98eins.de

Besser am Abend

Alles neu machte der Mai „The Return of the Super IKuWo“

Das IKuWo ist zurück! In der Goethestraße 1 sind seit Ende Mai die Pforten wieder geöffnet. Für alle Unwissenden: Das IKuWo ist ein Internationales Wohn- und Kulturprojekt, welches aufgrund einer Rechtsextremismusdebatte gegründet wurde. Seit über sieben Jahren kann man im Haus auch wohnen, wobei auf multikulturelles Leben Wert gelegt wird. „Die Voraussetzung, um im IKuWo zu wohnen, ist, dass man zum Haus passt“, verrät Dirk, der Mitglied im IKuWO ist. Alle Vereinsmitglieder arbeiten ehrenamtlich, neben zahlreichen Lesungen, Konzerten, Diskussionsrunden und Ausstellungen lädt das IKuWo auch



auf den einen oder anderen Drink ein. Alternativentreffpunkt könnte man auf den ersten Blick meinen. Aber das ist weit gefehlt, denn jeder ist willkommen.

Seit Oktober letzten Jahres wurden sehr umfangreiche Umbauarbeiten vorgenommen, aus diesem Grunde musste das Haus bis Ende Mai geschlossen bleiben. In



den letzten Maitagen wurde das IKuWO gebührend wiedereröffnet. Die Meinungen der Gäste gehen weit auseinander. Während noch im letzten Sommer ein Sammelsurium aus Bildern und Collagen die Wände zierte, alles liebevoll zusammengetragen, klebt jetzt ein Hauch von Neu und Farbe im Gebäude.

Die Wände sind einfarbig, die Bar noch nicht ganz eingeräumt, die sanitären Anlagen im Spiegelglanz. Der Charme von einst ist verschollen. Ist ja auch logisch, schließlich wurden Fenster, Böden, Wände, die Elektroinstallation, Heizung und Toiletten für über eine halbe Million Euro komplett neu saniert. Nachdem zunächst unklar war, ob der Verein in dem Haus überhaupt weiterhin so bestehen würde, wurde 2005 bereits eine Bewilligung des Landesförderinstitutes Mecklenburg-Vorpommern ausgesprochen.

Schallschutzsparen

Die Sanierung war aufgrund des Bauwerks und wegen des ständig anhaltenden Problems der Ruhestörung notwendig. Die alten Hasen der IKuWo-Gänger kennen das Sprichwort: Spenden für den Schall-



schutz. Das Schallschutz-Sparschwein auf dem Tresen ist verschwunden, denn in den umgebauten Räumlichkeiten wurde insbesondere auf Dämmmaterialien geachtet, so dass man bei der GrlstuF-Countdown Party am 31. Mai zu lauter Musik das Tanzbein schwingen konnte.

Dennoch sind die ehrenamtlichen Mitglieder nicht ganz zufrieden, denn sie hätten sich gerade beim Umbau ihres Vereinshauses mehr Mitspracherecht gewünscht. Generell sind die Umbaumaßnahmen und die enorme Investitionssumme klas-



sische Beispiele deutscher Ordnung und Bürokratismus. So fragt man sich, ob elektronische Türöffner unbedingt von Nöten sind.

Veranstaltungsreich

Unter dem Motto „The Return of the Super IKuWo“ kamen bereits tolle Veranstaltungen, wie ein Konzert der russischen Band Karl Hlamkin und die Ogenopaso Band, ein deutsch-polnisches Klassikkonzert und das Battle zwischen den Greifswalder und Stralsunder Improvisationstheatergruppen in die Kulturstätte. Weitere



Veranstaltungsplanungen für die neueröffnete Saison laufen bereits an. Dirk aus dem IKuWo kündigte an, dass ab sofort wieder mit Kulturevents am laufenden Band gerechnet werden kann. Na dann, ab geht es auf Entdeckungstour und ein kühles Blondes ins IKuWo! msv

Mehr Platz für hungrige Mägen

Neues Mensagebäude am Beitz-Platz ab 2011 geplant

Das neue Semester begann für unsere hungrigen Studenten mit einigen Überraschungen. Nachdem sie ihre knurrenden Mägen die Treppe der Mensa am Schießwall hinaufgeschleppt hatten und in den Saal gestürmt waren, mussten sie einen guten Orientierungssinn beweisen, um sich im Warteschlangengewirr zwischen Essenausgabe und den Kassen der frisch umgebauten Mensa zurecht zu finden.

Die Mitarbeiter der Mensa am Schießwall können sich freuen: 160.000 Euro haben es sich Land und Studentenwerk kosten lassen, um bessere Arbeitsbedingungen für das Personal zu schaffen. Die Studenten könnten sich mitfreuen, wenn nicht das Erbeuten des heiß ersehnten Mittagessens für den großen Zustrom an hungrigen Mäulern durch den Umbau noch mehr erschwert würde.

Hier ist bald Erleichterung in Sicht. Ein zusätzliches Mensagebäude ist in Planung. Am Berthold-Beitz-Platz zwischen der Universitätsbibliothek und dem Institut für Physik soll das gute Stück entstehen und es verspricht mehr Platz für alle. Die Mensa wird 6.600 Essen (aktuell: rund 3.000) pro Tag produzieren, darunter auch das Essen für die Mensa am Schießwall. Ein Speisesaal mit 750 Sitzplätzen, eine Cafeteria mit 150 Sitzplätzen und ein Restaurant mit 80 Sitzplätzen sind vorgesehen.

Die Finanzierung des Mensaneubaus ist für alle Beteiligten nicht ganz unproblematisch: Die Mittel der Hochschulbauförderung (HBFG) als paritätische Finanzierung von Bund und Land stehen als Ergebnis der Föderalismusreform nicht mehr wie in der Vergangenheit zur Verfügung. Das Studentenwerk ist also nicht in der Lage, einen Neubau aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Deshalb wurden 2006 Gespräche mit dem Universitätsklinikum und der Universität aufgenommen.

Die Versorgung des Klinikpersonals soll durch die Mensa gewährleistet werden und somit erklärte sich das Uniklinikum bereit, die Verantwortung für die Planung und den Bau der neuen Mensa zu übernehmen. Das Studentenwerk beteiligt sich mit 1,5 Millionen Euro. Derzeit wird an einem Konzept für ein Betreibermodell gearbeitet. Das neue Mensagebäude wird frühestens im Sommer 2011 fertig gestellt, geschlossen wird dafür die kleine Mensa



Steigende Studentenzahlen zwingen die Mensamitarbeiter zur Verbesserung der Verteidigungslinien.

auf dem neuen Klinikumsgelände. Derzeit läuft die Ausschreibung des Projekts. Das Ergebnis wird im November dieses Jahres bekannt gegeben.

Das heißt also, sich noch eine Weile mit den aktuellen Gegebenheiten zu arrangieren. Arrangiert werden muss sich auch mit den höheren Preisen (10 Cent für Hauptkomponenten, 5 Cent für Beilagen), die seit Anfang Mai für das Mittagessen bezahlt werden müssen. Grund dafür sind neben steigenden Lebensmittel- und En-

ergiekosten in erster Linie die gestiegenen Personalkosten, die das Ergebnis einer Tarifumstellung sind. Es wird in diesem Jahr keine weiteren Preiserhöhungen geben.

Ein voller Bauch studiert nicht gern, ein leerer aber auch nicht und so bleibt die Hauptsache, dass uns weiterhin das Mittagessen zu günstigen Preisen angeboten wird, wobei man sich über bessere räumliche Bedingungen natürlich freut. Ob der Umbau der Mensa diese gewährleistet, darf allerdings bezweifelt werden. *falk*

Nach den internationalen Studentenfestivals in den Jahren 2002, 2005 und 2006, welche der GrIStuF e.V. in Greifswald organisierte, steht nun das vierte Studentenfestival mit internationalem Fokus und dem Titel „Mind a change?“ an.

Vom 13. Juni bis zum 22. Juni 2008 wird zu den drei großen Themen Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft in zahlreichen Workshops gearbeitet.



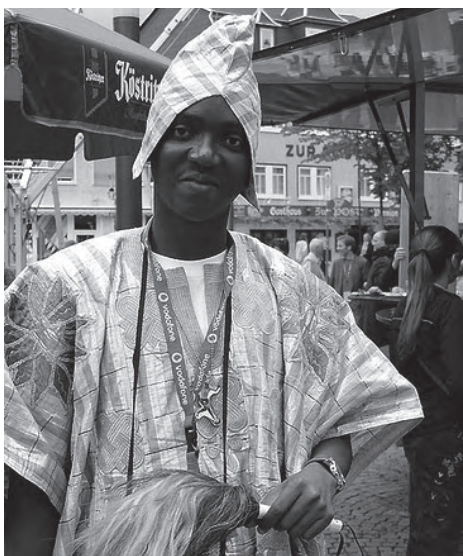
Jakob von Uexküll (64), Gründer des Right Livelihood Award, bekannt als Alternativer Friedensnobelpreis, und des World Future Councils, ist der Schirmherr des Festivals „Mind a Change?“. Mit seinem Engagement und durch seine Initiativen hat er gezeigt, daß es möglich ist, Alternativen zu denken und zu verwirklichen. Damit kann er als Personifizierung unseres diesjährigen Festivalmottos gelten. Während ihr dieses Heft lest, befinden wir uns in einer spannenden Festivalwoche. Zahlreiche Veranstaltungen wie die Nacht der Kontinente, das Running Dinner, die Kulturmeile und Exkursionen buhlten um eure Aufmerksamkeit und einige tun es immer noch! Am Freitag findet das Meat and Greet (and Salad) im Uni-Innenhof statt und die Greifswalder Fête de la Musique möchte euch am Sonnabend einen gelungenen Abschluss dieser internationalen Woche der Begegnungen und Ereignisse bieten. Einige GrIStuF-Gäste schildern, was sie sich in diesem Jahr vom Festival erhoffen.

Anna Blanke



Trygve Thorson, Norwegen

First of all I am looking forward to meeting fellow students from different countries, and learn from their experiences. I believe students play an important role in the society today and as leaders of tomorrow, and I think it is great that initiatives like GrIStuF can help to establish international networks among us. As a part of the team organizing ISFiT, a sister festival in Norway, I am looking forward to seeing how GrIStuF is organized and they get new ideas and inspiration.



Fasanmi Enoch Olushola, Nigeria

I believe Greifswald International Students Festival will give me another opportunity to visit Germany. It will make it possible for me to show case the rich African Culture through music, intellectual discussion and drama. More importantly it will make it

possible for me to extend my friendship network, establish meaningful and lasting relationships, share knowledge, experiences and exchange ideas. Danke.



Gerben Nap, Niederlande

I am looking forward to GrIStuF very much. I hope to meet many people from different cultures and backgrounds, and to get to know more about them and where they are from during the workshops. For me, it is about creating international friendships and a future generation that is free of xenophobia.



Mariana Espinosa, Mexiko

GrIStuF is a great opportunity to share experiences, ideas and projects with students from all over the world, to compare different cultural perspectives and find a network of solutions to tackle the problems we face.

Greifswald International Students Festival

2008

Like Serj Tankian said: „We are the cause of a world that has gone wrong.“ And what better place to start changing it than at the „Mind a change“ festival where you can meet students from all around the world. See and be seen. Listen and be heard. I doubt it'll bring world peace, but it's a good place to start.

Sindy Ribalsky, Israel



Prüfung am Wickeltisch Studentisches Multitasking im Kinderzimmer



Alessandra räkelt sich ein wenig in Pose während Mama Christin ein Jura-Studium bewältigt.

Rastlos läuft die junge Studentin im Badezimmer auf und ab. Ihr stehen qualvolle Minuten bevor. Tausend Gedanken kreisen in ihrem Kopf herum. Nie hatte sie geglaubt, in solch eine Situation zu kommen. Doch nicht sie. Ihr konnte so was doch nicht passieren! Endlich wagt sie einen Blick auf den Schwangerschaftstest. Der Schock ist groß. Unmöglich konnte das Ergebnis stimmen, unmöglich konnte ausgerechnet sie schwanger sein. Erst vor ein paar Jahren hat sie ihr Abitur gemacht und steckt mitten in ihrem Studium. Das Geld reicht gerade mal für sie selbst, wie soll sie da noch ein Kind ernähren?

Eine fiktive Szene, die trotzdem einigen Studentinnen bekannt geworden ist. Auch Maria Nehmzow (*Name von der Redaktion geändert*), Studentin der Uni Greifswald, ist Mutter und kümmert sich allein um ihren kleinen Sohn. Geplant war der Nachwuchs allerdings nicht. „Zuerst habe ich noch gehofft, dass der Test nicht richtig funktioniert hat. Doch dann hat mir meine Frauenärztin das Ergebnis bestätigt“, berichtet die Studentin. Ein Schock war es für sie schon. Dennoch kam eine Abtreibung für sie nicht in Frage. „Ich habe mich zwar daüber informiert, aber als ich das erste Ultraschallbild gesehen habe, kam es für mich gar nicht mehr in Frage und meine Wahl für das

Baby stand fest“, schildert die junge Mutter ihre Entscheidung. Während die Eltern die Schwangerschaft ihrer Tochter akzeptiert haben, war ihr Freund weitaus weniger begeistert. Umstimmen ließ sich die Studentin jedoch nicht. „Auch gegen den Wunsch meines Freundes entschied ich mich für das Kind. Meine beste Freundin war auch ziemlich geschockt, aber irgendwann konnte ich auch sie vom Gegenteil überzeugen“, erinnert sich Maria.

So wie ihr erging es auch Nicole, die ein Kind während ihres Studiums ebenfalls nicht geplant hatte. Sie studiert Medizin und ist im Januar dieses Jahres Mutter geworden. „Meine Familie hat die Neuigkeit sehr gut aufgenommen. Vielleicht auch, weil meine Tochter das erste Enkelkind in der Familie ist“, erklärt Nicole. Doch ihre Freunde waren geteilter Meinung. „Es wurde ziemlich schnell klar, dass ich mein Kind allein aufziehen werde und meine Freunde glaubten, dass das im Studium nicht so recht klappen würde. Vor allem, wenn man allein ist“, gibt die Medizinstudentin zu.

Die Zeit ist reif

Die wenigsten Studentinnen wollen während ihres Studiums schwanger werden. Maria und Nicole entschieden sich letzt-

endlich bewusst für den Nachwuchs während der Ausbildung und sehen es ganz und gar nicht als Problemsituation, sondern vielmehr als kluge Entscheidung. Die 31-jährige Wencke Hallaschk (*moritz* 70), fand nach einem Studienwechsel, dass es Zeit wäre, zusammen mit ihrem Freund eine Familie aufzubauen. „Ich habe ein Jahr versucht, schwanger zu werden, da ich unbedingt ein Kind haben wollte trotz des Studiums. Schließlich bin ich jetzt noch jung und möchte auf jeden Fall noch mehr Kinder. Da kann ich nicht erst mit 40 anfangen“, begründet die Diplomstudentin ihren Wunsch nach einem Kind.

Ein Einzelfall ist Wencke nicht. Während ihres ersten Semesters als Studentin der Rechtswissenschaft wurde Christin Müller schwanger. Auch ihre Tochter Alessandra war ein Wunschkind und länger geplant. Für den Kinderwunsch entschied sich die Studentin sogar für ihren jetzigen Studiengang. „Mein Freund und ich haben uns damals auch ein Kind gewünscht und waren sehr glücklich als es dann geklappt hat“, sagt sie.

Familienplanung findet also nicht nur nach der Ausbildung statt, sondern gerade auch währenddessen. Bundesweite Umfragen ergeben einen Anteil von circa acht Prozent Studenten mit Kind(ern). In einer eigenen Umfrage zum Kinderbetreuungsbedarf erfasste das Studentenwerk im Jahr 2005 circa 60 Studenten mit Kind(ern). „Das werden aber nicht alle tatsächlichen Mütter und Väter gewesen sein“, so Jana Kolbe, Sozialberaterin des Studentenwerks Greifswald.

Gaben vom Vater Staat

Doch was genau macht das Kinderkriegen während des zeitraubenden Studiums so attraktiv? „Wenn man ein Kind hat und nebenbei noch studiert, muss man ein gutes Zeitmanagement haben, um beides zu schaffen. Für mich ist meine Tochter nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich für mein Studium“, erläutert Müller, die über sich selbst sagt, Regelmäßigkeit in ihrem Alltag zu brauchen.

Daneben spielt bei der endgültigen Entscheidung für das Elternsein noch ein anderer Aspekt eine große Rolle – das liebe Geld. „Die finanziellen Unterstützungen sind vielfältig. Sie reichen von Hilfen während der Schwangerschaft bis zu Geldern, wenn das Kind geboren wurde. Zu nennen sind für die Zeit vor der Geburt der Mehrbedarf ab der 13. Schwangerschaftswoche sowie finanzielle Hilfen zur Erstausrüstung.

Beides beantragt man bei der Arbeitsagentur. Hat man einen Nebenjob, so besteht während des Mutterschutzes Anspruch auf Mutterschaftsgeld. Nach der Geburt stehen einem auf jeden Fall das Kindergeld und das Elterngeld zu. Zusätzlich, wenn das Geld nicht reichen sollte, kann man Sozialgeld für das Kind, Wohngeld oder einen Kinderzuschlag beantragen. Besucht das Kind eine Kinderbetreuungseinrichtung, übernimmt das Jugendamt bei geringem Einkommen die Kinderbetreuungskosten“, so Kolbe.

Auch das BAföG-Amt unterstützt studentische Eltern. So gewährt es zusätzliche Fördersemester, die nicht zurückgezahlt werden müssen und die Studentin darf mehr Geld nebenbei verdienen.

Wo ist das Geld nur geblieben?

So gesehen, scheint der Rubel nur so zu rollen und die Kleinfamilie oder die Alleinerziehenden sind vollends abgesichert. Von der Theorie zur Praxis ist es jedoch ein weiter Weg und oft sieht die Realität leider doch wieder ganz anders aus.

„An sich reicht das Geld schon aus. Aber wenn ich zum Beispiel zu meinen Eltern fahre oder andere große finanzielle Ausgaben habe, dann wird es schon schwierig“, klagt Nicole. Problematisch ist auch, dass bei einem genommenen Urlaubssemester der BAföG-Satz wegfällt, obwohl Arbeitslosengeld II beantragt werden kann. Jedoch bekommt man dieses nur unter bestimmten Bedingungen. „Meine Tochter könnte Hartz IV bekommen, allerdings hat sie durch den Unterhalt ein zu hohes Einkommen und keinen Anspruch darauf“, bemängelt Wencke die Situation. „Zum Teil gibt es bei der Zahlung staatlicher Zuschüsse noch Ungereimtheiten, was die Anrechnung der finanziellen Leistungen untereinander betrifft. Hier wird leider oft zum Nachteil für die Studenten entschieden“, bestätigt Jana Kolbe die Probleme.

Luxusgut Entspannung

Zusätzlich müssen also Nebenjobs her, welche die Existenz von Mutter und Kind gewähren können. Wencke Hallaschk geht zugunsten ihrer Tochter Lina-Sophie nachts in einem Hotel arbeiten, weil die staatliche Unterstützung nicht ausreicht. Maria dagegen muss sogar zwei Nebenjobs bewältigen. Mit Job und Kind bleibt nicht viel Zeit für das Studium. Eine wichtige Entlastung ist da vor allem die Kinderbetreuung.

Doch auch hier gibt es Schwierigkeiten, denn zum einen gibt es zu wenig Plätze und zum anderen werden die Kinder, bis auf eine Ausnahme, nur bis zum Nachmittag betreut, was mit den Vorlesungszeiten nicht immer zu vereinbaren ist. „Vorlesungen nach 16 Uhr kann ich leider nicht besuchen, weil Alessandra dann wieder aus dem Kindergarten nach Hause muss und ich sie nicht allein lassen kann“, erklärt Müller.

Dabei kann man froh sein, sein Kind überhaupt untergebracht bekommen zu haben. „Kurz nach der Geburt von Emma Johanna im Januar 2008 habe ich einen Antrag auf einen Kindergartenplatz direkt bei den Kindergärten für Januar 2009 gestellt. Bisher ist kein Platz in Aussicht und einen Babysitter, der mir schon ausreichen würde, bezahlt das Jugendamt nicht“, beschreibt Nicole ihre Lage.

Der Kindergartenplatz oder auch eine Tagesmutter werden vom Jugendamt zwar bei einem zu geringen Einkommen gezahlt, aber eben leider keine Alternativen, die den Alleinerziehenden weiterhelfen würden. „Es werden nur Leistungen bezahlt, die über das Jugendamt vermittelt werden. Die Tagesmütter haben ja auch besondere

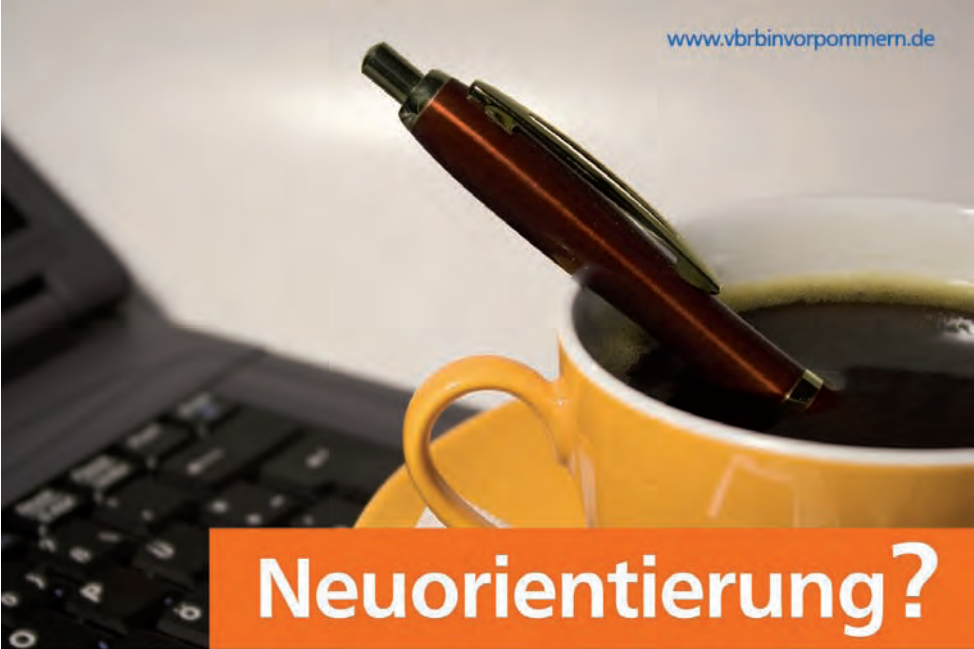
Schulungen geleistet, was ein normaler Babysitter nicht hat“, erklärt Dirk Scheer, Leiter des Jugendamtes.

Neue Horizonte

Allerdings werden Studenten mit ihren Kindern keinesfalls allein gelassen und können neben der begrenzten pekuniären Unterstützung vor allem auf soziale Hilfen hoffen. Seit dem ersten September 2007 bietet die Kindertagesstätte (KiTa) A.S. Makarenko zusätzlich zu den normalen Öffnungszeiten von sechs bis 17 Uhr auch die Möglichkeit, das Kind von 5.45 bis 21 Uhr in der Betreuungsstätte unterzubringen. Entstanden ist diese Idee durch das Jugendamt, die Universität sowie dem Allgemeinen Studentenausschuss (AStA), welche das Projekt nach einjähriger Planung realisieren konnten.

„Die Nachfrage bei uns ist sehr hoch“, berichtet Frau Thomas, Leiterin der KiTa A.S. Makarenko. „205 Kinder sind insgesamt bei uns untergebracht und 40 davon nutzen die verlängerten Öffnungszeiten.“ Neben diesen bietet der Kindergarten außerdem für Studenten die Gelegenheit, ihr Kind ab dem zweiten Lebensmonat dort zu stillen.

ANZEIGE



www.vbrbinvorpommern.de

Neuorientierung?

Ausbildung 2009
Bankkaufmann/frau

Bewerbungsschluss: 30.09.2008

Volksbank Raiffeisenbank eG
Greifswald-Anklam-Ueckermünde-Altentreptow



Bisher beste Freundinnen: Nicole und Emma Johanna im Mutter-Tochter-Gespräch.

Sogar in anderen Regionen Deutschlands hat sich die KiTa herumgesprochen. „Wir hatten auch schon Anfragen aus Stuttgart. Allerdings muss man sich wirklich so schnell wie möglich anmelden“, rät Thomas. „Besonderen Anspruch auf einen Kindergartenplatz haben Kinder von Studenten und Berufstätigen ab dem dritten Lebensjahr und auch Kinder, die sozialpädagogisch gesehen, eine Betreuung nötig haben“, erläutert Scheer.

Helfende Hände

Abgesehen von der notwendigen Kinderbetreuung ist jedoch auch eine Betreuung der Eltern wichtig. Dazu setzten sich der AStA und das Studentenwerk zusammen und gründeten 2004 die Gruppe „Studenten mit Kind“.

„Derzeit ist es so, dass die Gruppe nicht mehr besteht. Sie hat sich vor einiger Zeit aufgelöst, da viele der festen Gruppenmitglieder mit dem Studium fertig waren“, bedauert Scarlett Faisst, AStA-Referentin für Soziales und Wohnen. Bei den monatlichen Treffen war es den Studenten vor allem möglich, andere studentische Eltern kennen zu lernen und über Probleme zu sprechen, die sie schlecht mit Nicht-Betroffenen bereden können. „Ich habe aber mit Frau Kolbe be-

reits mehrfach darüber gesprochen, diese Gruppe wieder einzuführen. Wir planen dafür eine Auftaktveranstaltung. Diese soll voraussichtlich im nächsten Semester realisiert werden“, kündigt AStA-Referentin Faisst an. Wo die Universität an ihre Grenzen stößt, bringt sich die Stadt Greifswald ein. Ein einmaliges Projekt in Mecklenburg-Vorpommern stellt zwei Koordinatorinnen bereit, die sich um Probleme der Alleinerziehenden kümmern und sogar an deren Stelle Behördenbesuche erledigen oder die Kinder betreuen, beispielsweise im Krankheitsfall oder in Prüfungszeiten. „Auch der Verein Baltic betreut nach Bedarf Kinder in Randzeiten, wenn die Eltern krank sind oder Prüfungstermine haben“, fügt Scheer hinzu. Um den Eltern dazu noch finanziell unter die Arme zu greifen, bietet die Caritas eine Tauschbörse an und an der Mensa findet ab und zu ein Babyflohmarkt statt.

Land in Sicht

Für studentische Eltern oder Alleinerziehende wurde schon einiges getan. Nachteilig ist ein Kind im Studium nicht unbedingt, sondern vielmehr eine Frage der Organisation und Eigeninitiative. Zudem kann es positiv sein, sich für ein Kind während der Ausbildung zu entscheiden. Gerade bei

den heutigen Jobbedingungen. „Ich glaube, dass es für den Beruf nicht förderlich ist, wenn man nach kurzer Zeit gleich in die Babypause geht. So aber hat man sein Kind schon aus dem Gröbsten raus und vielleicht bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt“, findet Nicole. Sich später eine „Auszeit“ zu gönnen ist aus Berufsgründen schwieriger. Studenten können sich bis zu zwei Urlaubssemester nehmen und danach wieder ohne Probleme in den Studienalltag zurückkehren. Die Universität dürfte das wenig stören. Ganz anders als den Arbeitgeber. „Ob man sich für oder gegen ein Kind im Studium entscheidet, hängt von einem selbst ab. Das ist nicht für jeden etwas und hängt auch mit dem Alter zusammen. Vor allem ändern sich die Prioritäten und der Tagesablauf. Viel Freizeit bleibt auch nicht übrig“, räumt Wencke Hallaschk ein. Doch auch wenn es viele Schwierigkeiten zu bewältigen gibt, wie ein Jugendamt, welches nicht immer zugunsten der Mütter berät, oder wie die Studienberatung, die studentische Mütter nicht ernst zu nehmen scheint und Ratschläge erteilt wie „Geben Sie das Kind doch ihren Eltern“, so hat das Elternsein auch seine schönen Momente. Denn auf Sätze wie „Mama, ich hab dich so lieb“, möchte sicher keine der jungen Mütter mehr verzichten. kg

Ansprechpartner

Dr. Jana Kolbe, Sozialberatung des Studentenwerkes Greifswald
Telefon: 0 38 34 / 86 - 1704
E-Mail: beratung@studentenwerk-greifswald.de

Scarlett Faisst, AStA Referentin für Soziales und Wohnen
Telefon: 0 38 34 / 86 - 1750
E-Mail: soziales@asta-greifswald.de

KITA Makarenko
Telefon: 0 3834 / 81 - 2145

Koordinierungsstelle für junge Mütter und Väter
Telefon: 0 38 34 / 87 - 1678

Baltic e.V.
Telefon: 0 38 34 / 81 50 21
E-Mail: baltic.hgw@web.de

Caritas Vorpommern
Soziale Beratungsstelle
Telefon: +49(0)3834/79-830

Das Geheimnis des Tells Zira'a

Greifswalder Absolventin in den Fußstapfen von „Indiana Jones“

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Alltagsleben eines Archäologen hat nichts mit der Jagd nach magischen Artefakten zu tun, die man in Windeseile ihrem historischen Umfeld entreißt, um sie, an tödlichen Fallen vorbei, vor finsternen Mächten in Sicherheit zu bringen. Ja, Archäologie ist mit „Leidenschaft und vollem Einsatz“ verbunden; aber dies äußert sich nicht in Waghalsigkeit und Übermut. Die größte Tugend des Archäologen ist die Geduld. Um die Hinterlassenschaften vergangener Kulturen ausfindig zu machen, sie zu dokumentieren und zu deuten, braucht es Zeit – mitunter viel Zeit. Manchmal gilt es, sein Engagement Projekten zu widmen, für deren Umsetzung das eigene Menschenleben nur einen Bruchteil beiträgt.

So ein Projekt ist die Erforschung des Tells Zira'a, südöstlich des See Genezareth, im heutigen Jordanien. Als Tell wird ein künstlicher Hügel bezeichnet, der sich – mitunter über Jahrtausende hinweg – aus mehreren Siedlungen ergab, die sich „schichtartig“ übereinander legten. Anhand dieser Schichten (Strata) lässt sich eine Nutzung mindestens von der späten Bronzezeit, circa 1800 v. Chr., bis zur osmanischen Herrschaft nachweisen. Durch seine strategisch günstige Lage oberhalb eines Wadis, also dem Tal eines temporären Flusses, durch das eine wichtige Fernhandelsverbindung von Damaskus nach Jerusalem verlief und eine eigene Quelle, die das Wasservorkommen auch im Belagerungsfall sicherte, war der Tell Zira'a immer wieder als Siedlungsort genutzt worden.

„Der Tell ist 3,8 Hektar groß. Wenn man von jetzt an noch 21 Jahre bis zum Ende meiner Dienstzeit rechnet, werden ungefähr fünf bis sechs Prozent des Tells ausgegraben sein. Insofern macht es Sinn, sehr genau nachzudenken, wo man gräbt“, sagte Professor Dieter Vieweger im April 2008 gegenüber dem Deutschlandfunk. 2001 begann der Theologe und Archäologe als Direktor des „Biblisch-Archäologischen Instituts Wuppertal“ (BAI) mit der Erforschung des Areals. 2005 übernahm der 50-Jährige außerdem die Leitung des „Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes“ (DEI) in Jerusalem und Amman. Seit-



Anne Schürmann in ihrem Element: Dokumentation der Grabungsfunde.

dem koordinieren er und seine Kollegin Dr. Jutta Häser von hier aus die Ausgrabungskampagnen, die seit 2003 zweimal im Jahr stattfinden. Dabei ist die Zusammensetzung der Grabungsteilnehmer sehr heterogen. Neben fachkundlichen Altertumswissenschaftlern, haben auch interessierte Laien die Chance, für einige Wochen dem Archäologenhandwerk nachzugehen.

Auf Gustaf Dalmans Spuren

An der sechsten Ausgrabungskampagne, die vom 7. März bis 14. April 2008 stattfand, nahm auch die Greifswalder Absolventin Anne Schürmann teil. Sie hat in der Hanse- und Universitätsstadt von 2002 bis 2007 Ur- und Frühgeschichte, Christliche Archäologie und Antike Zivilisation studiert und im Sommer 2007 ihre Masterarbeit vorgelegt. Bereits mehrfach hatte sie an Ausgrabungen des mittlerweile fast nicht mehr existenten Greifswalder Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte in Ralswiek auf Rügen und in Dabki in Polen teilgenommen und daher schon einige praktische Erfahrungen gesammelt.

„Auf dem Tell zu graben, war aber schon was anderes“, bekennt sie. „In der Zeit, in der hierzulande einfache Holzbauten er-

richtet wurden, von denen man heute nur noch die Aushubgruben der Stützpfähle nachweisen kann, wurden dort unten bereits massive Verteidigungsmauern aus Stein und komplexe Wohngemeinschaften errichtet.“

Als Teil des „harten Kerns“ von circa 15 Ausgräbern blieb sie die ganzen sechs Wochen vor Ort. „Ich hatte schon großes Glück, für das Projekt ausgewählt zu werden. Ich habe einfach eine E-Mail geschrieben und wenig später kam eine Antwort.“

Vielleicht hat in diesem Zusammenhang auch die Verbindung des Namens Gustaf Dalman mit Greifswald eine Rolle gespielt. Der Alttestamentler und Palästinaforscher Gustaf Dalman (1855 – 1941) war von 1902 bis 1917 der erste Direktor des damals auf kaiserliche Initiative hin gegründeten DEI. 1920 gründete er in Greifswald das „Institut für biblische Landes- und Altertumskunde“, dessen Bibliothek sowie die Sammlung von Exponaten und Lichtbildern aus der vorindustriellen Zeit des Heiligen Landes heute einen großen „Schatz“ der Theologischen Fakultät darstellen.

Zu Dalmans Zeiten war Palästina noch Teil des Osmanischen Reiches. Aus jenen Jahren stammt das „Beit Melkawi“, ein geräu-

WITTCALL

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische Befragungen der renomierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
Tel.: 03834 773009

ANZEIGE

LEBENSERFAHRUNG

universum

miges Haus, das inmitten der großen spätantiken Stadtanlage von Gadara, unweit des Tells, errichtet wurde. Hier hatten die Ausgräber ihr Domizil. „Der Arbeitstag fing früh an. Um fünf Uhr galt es aufzustehen und schnell noch etwas zu essen, bevor es zum Tell ging. Die eigentliche Grabung ging meist bis zum Mittag. Dann wurde es mit durchschnittlich 36 Grad Celsius doch zu heiß. Am Nachmittag haben wir dann im kaum kühleren Innenhof des Grabungshauses die geborgenen Kleinfunde, also meistens Tonscherben, gewaschen, sortiert und dokumentiert. Sehr spät wurden die Abende dann nicht mehr.“

Trotz der mühseligen Kleinarbeit war das bald routinierte Vorgehen immer wieder von Überraschungen geprägt. So entdeckte Anne Schürmann eines Tages zufällig in einem unscheinbaren Lehmklumpen eine seltene Figurine, die vermutlich eine altorientalische Gottheit darstellt.

„Ich war im Bereich des sogenannten ‚Areal I‘ am Südhang des Tells tätig. Dort ist es das Ziel, quasi ein ‚Kuchenstück herauszuschneiden‘, um einen Eindruck von den einzelnen Siedlungsschichten zu bekommen. Dabei ist es zwangsläufig so, dass eine obere Schicht abgetragen werden muss, um an die darunterliegende zu gelangen. Bevor das passiert, wird aber alles genau dokumentiert und vermessen.“

Manchmal sind die Funde aber auch zu bedeutsam, um sie aus ihrem Kontext zu reißen. So waren einige ihrer Kollegen im „Areal II“ damit beschäftigt, die Grundmauern und ein Fußbodenmosaik einer römi-

schen Villenanlage freizulegen. Dort wird man vorerst nicht tiefer gehen.

„Ganz anders als im Film“

Wenn es Zeit und Kraft zuließen, nutzte Anne Schürmann auch die Gelegenheit, „Land und Leute“ kennenzulernen. „Das Grabungshaus ist die ganze Zeit von einer jordanischen Familie bewohnt. Die ‚Frau des Hauses‘ kochte uns jeden Abend leckeres Essen. Meist gab es Huhn. Auf dem Tell gab es auch einheimische Arbeiter. In der Regel haben wir in den Pausen unser ‚Lunchpaket‘ immer etwas getrennt von einander verzehrt. Gerade Frauen gegenüber sind sie doch etwas zurückhaltender. Am Ende haben wir uns dann doch ein oder zwei Mal zusammengesetzt und uns locker unterhalten. In Umm Qais kannte man uns bald und hat uns immer freundlich begrüßt.“

Das Dorf Umm Qais ist der nächstgelegene Ort, in den sie hin und wieder zum Einkaufen gehen konnte. Das dortige Internetcafé hat sie jedoch kaum genutzt. „Ich war froh, endlich einmal von der ganzen globalen Technokratie entfernt zu sein. Da draußen merkt man, dass man den ganzen Mist eigentlich gar nicht braucht. Es war alles sehr schlicht aber OK.“

Über die Osterfeiertage war Anne Schürmann mit einigen Mitstreitern in einem Auto des Grabungsteams zu einer Stippvisite nach Petra aufgebrochen. Das Weltkulturerbe der einstigen Nabatäer-Hauptstadt darf natürlich bei keinem Jordanienbesuch fehlen. Vor Ort stellte sie jedoch fest, dass



Grabungsalltag am Südhang des Tells Zira'a.



Spätantike Stadtanlage von Gadara - im Hintergrund die Golanhöhen.

vieles doch anders aussah, als man es aus den medialen Überlieferungen kannte.

„Dieses sogenannte ‚Schatzhaus‘ liegt zwar wirklich so beeindruckend in der Schlucht, wie man es von ‚Indiana Jones‘ kennt; hinter der großen Schaufassade gibt es aber kein komplexes Höhlensystem, sondern nur einen kubischen Raum. Außerdem waren wir noch bei der Kreuzfahrerfestung Kerak. Dort sieht es auch völlig anders aus, als in ‚Königreich der Himmel‘. Dann sind wir noch kurz ans Tote Meer gefahren. Neben einigen Bettenburgen mit separatem Strand sind wir kurz ins Wasser gegangen. Von einer ‚therapeutischen Wirkung‘ habe ich nichts gemerkt. Dennoch möchte ich die faszinierenden Landschaftseindrücke nicht missen.“

„Auf Jerusalem blickt die Welt“

Das antike Erbe und der damit verbundene Tourismus sind eine wichtige Identitäts- und Einnahmequelle für das Land. Daher steht auch das Ausgrabungsprojekt auf dem Tell Zira'a unter staatlicher Obhut. Prinz El Hassan bin Talal, der Onkel des jordanischen Königs hat offiziell die Schirmherrschaft übernommen. „Es hieß, er würde in den Tagen einmal bei uns ‚vorbeischauchen‘. Einmal waren verschiedene Sicherheitsleute da, aber von einem ‚offiziellen Besucher‘ war nichts zu sehen. Ansonsten war die ganze Zeit ein Vertreter von der Regierung vor Ort; der machte immer einen etwas reservierten Eindruck. Aber das war sicher auch sein Job, letztendlich sollte hier ja nichts illegal entwendet werden.“ Als

sich die Grabungskampagne dem Ende zu neigte, traten einige Teilnehmer die Heimreise per Auto auf dem Landweg über die Türkei und den Balkan an. Im Gegensatz dazu ist Anne Schürmann mit einer kleinen Gruppe geflogen. Während sie bei der Anreise direkt vom Flughafen in Tel Aviv nach Gadara gebracht wurde, hatte sie bei der Rückreise die Gelegenheit, jene Stadt zu besichtigen, deren Schicksal, wie das keiner anderen, mit der gesamten Region verknüpft ist: Jerusalem. „Obwohl wir nur einige Stunden Zeit hatten, in denen wir auch das Institutsgebäude des DEI auf dem Ölberg besuchten, konnten wir einen Blick in die Altstadt werfen. Vor der Klagemauer muss man durch einige Sicherheitsmaßnahmen. Auf den Tempelberg mit dem Felsendom konnten wir nicht, da er an diesem Tag geschlossen war. Die Grabeskirche war das erste Gotteshaus, in dem ich mich fast verlaufen hätte. Diese Stadt ist wirklich einer der bedeutendsten Orte der Welt – hier prallen Kulturen wirklich unmittelbar aufeinander.

Ich hätte gern mehr Zeit hier verbracht.“ Die sechs Wochen im Nahen Osten haben bei Anne Schürmann auf jeden Fall einen tiefen Eindruck hinterlassen. „Die Faszination der Archäologie besteht für mich darin nicht wie Indiana Jones um die ganze Welt zu hetzen, sondern sich intensiv einer Sache zu widmen, die trotz mancher Mühseligkeiten immer wieder voller Überraschungen steckt!“ Damit hat sie in unserem globalen Zeitalter sicher eine wichtige Erkenntnis erungen, bei deren Bewahrung es ihr weiterhin viel Glück zu wünschen gilt. *aha*

WITTCALL
Media Center

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

▶ Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
Tel.: 03834 773009

ANZEIGE

Insel der Glückseeligen? Rechtsextreme Erscheinungen in Greifswald

Mitten am Tag, um 14 Uhr, geht Mark Stefens (*Name von der Redaktion geändert*) durch die Rubenowstraße. Als Student der Politikwissenschaft ist er häufig auf dem alten Campus unterwegs. So auch am 16. April. Doch an diesem Tag soll er eine Begegnung haben, die er so schnell nicht vergessen wird. Er sieht drei Männer um die 20, die mit Messern bewaffnet durch die Straße gehen und Aufkleber abkratzen. Mark kuckt genau hin und sieht, dass sie es gezielt auf Aufkleber mit linken oder alternativen Inhalten abgesehen haben. Als er einen von ihnen darauf anspricht, wird er gegen die nächste Wand geschubst, beleidigt und bedroht. Die Wörter, die sie dabei verwenden, weisen sie eindeutig als Rechtsextremisten aus. Erfreulicherweise eskaliert die Situation nicht weiter, die drei lassen von ihm ab und verschwinden.

Mark aber beschäftigt die Situation noch immer. „Wenn ich jetzt durch die Stadt gehe, ist mir schon etwas mulmig zumute“, berichtet er, „vor allem, da die drei ganz normal aussahen, also nicht als Nazis zu erkennen waren. Und weil sie am hellen Tag mit Messern, einer sogar mit einem Butterfly-Messer, herumlaufen.“ Aber es ist nicht die Begegnung an sich, sondern der Ort, an dem sie sich abgespielt hat, was ihn besonders irritiert: „Das passierte mitten in der Innenstadt, im geistigen und weltoffenen Zentrum Greifswalds, und nicht in den Neubauvierteln am Stadtrand, wo man die Neonazis eher vermuten würde.“

Ist dieser Übergriff ein Einzelfall oder Symptom für ein ernstzunehmendes Problem mit Rechtsextremisten in Greifswald?

„Wir erobern die Städte vom Land aus“

Diese Frage führt über die Stadtgrenzen hinaus, ins übrige Vorpommern. Spätestens seit der letzten Landtagswahl, in der die NPD zwischen 11 Prozent und 15 Prozent der Stimmen erhielt und in einigen Wahllokalen stärkste Partei wurde, gilt Vorpommern als Modellregion der Rechtsextremisten. Langjährige Arbeit vor Ort, in Sport- und Kulturvereinen, aber auch einfache Nachbarschaftshilfe, führten zu einer Verwurzelung in der Region, die Experten von einer „Faschistisie-



Eines der zahlreichen „Graffitis“ der vergangenen Wochen.

rung der Provinz“ und von einem „Graswurzelfaschismus“ sprechen lassen. Ein Trend, der auch vor Städten wie Anklam nicht halt macht.

Bisher schien die Studentenstadt mit ihrem vielfältigen sozialen und kulturellen Angebot gegen diese Strategie immun. Nach der Festnahme Maik Spiegelmaachers und dem damit verbundenen Ende des NPD-Ortsverbandes Greifswalds im Jahr 2003 fand zumindest die Öffentlichkeit Ruhe vor dem Rechtsextremismus. Eine Ruhe, die erst in den letzten Monaten durch das vermehrte Auftauchen von Graffiti mit rechtsextremistischem Bezug gestört wurde.

„Kampf um die Parlamente“

Derart aufgeweckt und mit Blick auf die Kommunalwahlen im nächsten Jahr luden die Stadt und verschiedene gesellschaftliche Gruppen am 31. Mai zu einer „Bürgerkonferenz gegen Rechts.“ Ziel dieser war es, einen „Aktionsplan für Demokratie und Toleranz“ ins Leben zu rufen. Ob es vor Ort ein Problem mit Rechtsex-

tremisten gibt, war hier keine Frage. Der Greifswalder Bürgerschaftspräsident Egbert Liskow (CDU) begann sein Grußwort mit dem Satz „Wir haben ein Problem in Greifswald“ und führte aus, dass ein Einzug der NPD in die Bürgerschaft nächstes Jahr wahrscheinlich ist. Die Bürgerkonferenz suchte dann auch vornehmlich Strategien gegen den drohenden Wahlerfolg der NPD.

„Kampf um die Straße“

Auch die Polizei hat einen Anstieg rechtsextremistischer Delikte zu vermelden. Nahm sie 2007 nur wenige politisch motivierte Straftaten mit rechtsextremistischem Hintergrund, im Fachjargon „PMS Rechts“, wahr, spricht der Greifswalder Polizeichef Gunnar Mächler nun davon, dass „wir in diesen Monaten eine deutliche Steigerung der Aktivitäten“ erleben. Die Polizei verzeichnete seit Januar 2008 schon vierfach so viele PMS Rechts wie im ganzen Jahr 2007.

Andererseits haben Graffiti, und darum handelt es sich bei den meisten PMS

Rechts, noch niemanden verletzt oder getötet. Und auch die zahlreichen Aufkleber, die keinen Straftatbestand darstellen, kann man übersehen. Mark weiß von seinem Vorfall zu berichten, der Allgemeine Studentenausschuss (AStA) hatte in den letzten Monaten verstärkt mit ausländischen Studenten zutun, die sich aufgrund rassistisch erlebter Übergriffe auf die Suche nach Hilfe begaben. Die meisten Studenten aber haben keinen Kontakt zu Rechtsextremisten jenseits der Schmierereien an der Mensa, Kiste oder Universitätsbibliothek. Reichen Graffiti, Aufkleber und vereinzelte Auseinandersetzungen, um von einem Rechtsextremismus-Problem zu sprechen?

„Kampf um die Köpfe“

„In der Innenstadt merkt man nicht viel, man sieht die Aufkleber und manchmal jemanden mit entsprechender Kleidung“, sagt Yvonne Görs, die sich als Leiterin des Jugendzentrums klex seit Anfang der 90er mit der Situation in der Stadt beschäftigt. „Damals war es gewalttätiger, es gab regelmäßig Angriffe auf Jugendliche und Jugendzentren.“ Dennoch warnt auch sie: „Jetzt machen die Rechtsextremen eher Rekrutierungsarbeit. Sie wirken nach innen.“

Wie zentral Greifswald für diese Rekrutierungsarbeit ist, zeigten Hausdurchsuchungen im Mai, die einen Greifswalder Biologiestudenten, Ragnar Dam, trafen. Er leitet von Greifswald aus den gesamten norddeutschen Teil der Heimmattreuen Deutschen Jugend. Die HDJ ist eine neonazistische Kinder- und Jugendorganisation, die sich in Symbolen und Strukturen an die HJ und die verbotene Wiking-Ju-



Grund zur Sorge: Hinter Plakaten steckt Geld. Und hinter Geld stecken meist Köpfe. Welche?

gend anlehnt und in der gezielt die kommenden Kader der NPD und der Kameradschaften ausgebildet werden sollen. Aber auch in anderen Gruppierungen findet Rekrutierungsarbeit statt. Der Journalist Thomas Niehoff berichtet von „verschiedenen Strukturen. HDJ, Burschenschaften, aktivistischen Gruppen“ und warnt davor, dass „ihr Auftreten im Vergleich zu den Vorjahren eine neue Qualität erreicht hat. Es kommt wieder zu Einschüchterungen. Sie drohen damit, sich Adressen für den ‚Tag der Abrechnung‘ zu notieren. Die neue Qualität ist, dass gezielt Andersdenkende eingeschüchtert werden.“

Greifswald ist also keine No-Go-Area oder „Angstzone“ wie einige Teile Vorpommerns, aber es ist auch nicht die Insel der Glückseeligen im braunen Meer. ps

Kommentar: Handeln statt warten

Opferberatungsstellen und antifaschistische Gruppen weisen seit Jahren auf ein erneut wachsendes Rechtsextremismusproblem auch in Greifswald hin. Das letzte Mal, als dieses Problem in der Öffentlichkeit thematisiert wurde, bedurfte es dazu eines bundesweiten „Aufstands der Anständigen“ und zweier Morde an Obdachlosen. Dieses Mal haben wir die Chance, das Problem als solches zu betrachten und etwas gegen Rechtsextremismus zu tun, bevor Menschen auf Grund ihres Andersseins verletzt oder getötet werden. Nehmen wir diese Chance wahr, die damals für Klaus-Dieter Gereke und Eckard Rütz vertan wurde. ps

ANZEIGE





WAS IHR WOLLT

*Komödie von
William Shakespeare*
mit Schauspiel,
Ballett und Orchester des
Theaters Vorpommern

**Bühne am
Museumshafen
Greifswald**

OSTSEE
festspiele
27. Juni - 10. August 2008
Karten: 0180-505 24 25 (14 ct/min)
www.ostseefestspiele.de

**STUDENTEN
AB 11,-€**

ANZEIGE

STRANDTEST

universum

Eldena



Das Strandbad Eldena scheint auf den ersten Blick nur wegen der Nähe zur Greifswalder City seine Existenzberechtigung zu haben. Das Ostseefeeeling scheitert spätestens am fehlenden Endlosblick. Der kleine Strand sowie die zehn Minuten Fußmarsch durch seichtes Algenwasser, bis man endlich bis zu den Knien im kühlen Nass steht, tun ihr übriges. Ein weiteres Manko ist das Eintrittsgeld: Bis 18 Uhr ist für Studenten 1,50 Euro Eintritt zu entrichten. Dafür wird das Strandbad täglich gereinigt und von Rettungsschwimmern bewacht. Die üblichen Strandextras gibt es aber auch hier: Einen Grillplatz, Strandkörbe sowie Volleyballnetze auf Voranmeldung. sv

Strandqualität



Wasserqualität



Fun-Faktor



Gesamtergebnis



Entfernung: rund 7 Kilometer
Fahrtkosten: zwischen 0 und 2 Euro
Fahrdauer: rund 30 Minuten
Verkehrsmittel: Fahrrad, PKW, Bus

Wampen



Wenn Du glaubst, dass nackt sein auch frei sein heißt, und du trotzdem keine Lust hast, dich der Mehrzahl deiner Kommilitonen zu präsentieren, lohnt sich vielleicht eine Fahrt nach Wampen. Mit dem Rad kaum weiter von der Greifswalder Altstadt entfernt als Eldena, findet man an diesem kleinen Strand im Naturschutzgebiet die Möglichkeit, sich und echte Natur zu genießen. Der Tang wird nicht weggeräumt. Fischbrötchen und Luftmatratzen kann man zuletzt nur in Neuenkirchen kaufen. Der Sand ist verhältnismäßig steinig. Hier und da findet man auch einen von der Fauna authentisch zerlegten Fisch. Ein großes Manko: Der PKW-Parkplatz ist 500 Meter entfernt. ap

Strandqualität



Wasserqualität



Fun-Faktor



Gesamtergebnis



Entfernung: rund 7 Kilometer
Fahrtkosten: zwischen 0 und 2 Euro
Fahrdauer: rund 30 Minuten
Verkehrsmittel: Fahrrad, PKW, Bus

Ludwigsburg



Still und abgeschieden, mit niedlichen kleinen Strandnischen versehen, bietet Ludwigsburg eine anheimelnde Alternative zum Eldenaer Bezahlstrand, die auch mit dem Fahrrad erreichbar ist. Außerdem fährt von Wieck aus ein Dampfer, der auch in Ludwigsburg anlegt. Die Fahrt kostet 3,50 Euro. Einen kostenpflichtigen PKW-Parkplatz gibt es, eine dazugehörige Politesse allerdings tagsüber auch.

Auf dem schmalen Strandstreifen liegend, wird einem die Silhouette von Greifswald sichtbar. Hier ist es von Vorteil, eine Art „Naturburschen-Gen“ zu besitzen. Die Strandsäuberung lässt zu wünschen übrig, so dass man sich zuweilen auf abenteuerliche Fußzehenkämpfe mit Seetang und einigem Getier einstellen muss. sv

Strandqualität



Wasserqualität



Fun-Faktor



Gesamtergebnis



Entfernung: rund 15 Kilometer
 Fahrtkosten: zwischen 0 und 2 Euro
 Fahrtdauer: rund 45 Minuten
 Verkehrsmittel: Fahrrad, PKW

Lubmin



Wer es groß mag, sich aber richtige Ostsee nicht leisten kann oder will, ist in Lubmin am besten aufgehoben. Rund 20 km oder eine Stunde mit dem Rad entfernt, liegt nach Lubmins eigener Aussage der „Geheimtipp“ für einen Urlaub an der Ostsee. Der Strand ist lang, sauber und erlaubt zu keiner Jahreszeit Platzprobleme, denn es gibt zwei Zugänge: Einen im Ort und einen zwei Kilometer in Richtung des ehemaligen KKW, so dass man sich gut verteilen kann. Genau genommen gibt es alles: Volleyballnetze, Strandkörbe, einen Hundestrand, sowie Strandbuggys und Supermärkte zur Versorgung. Sogar ein bisschen Bäderarchitektur und Endlosblick. Der Knüller: Eine Cocktailbar am Strand und mietbare Grillschalen für die legale Party am Meer. ap

Strandqualität



Wasserqualität



Fun-Faktor



Gesamtergebnis



Entfernung: rund 20 Kilometer
 Fahrtkosten: zwischen 0 und 4 Euro
 Fahrtdauer: rund 60 Minuten
 Verkehrsmittel: Fahrrad, PKW, Bus

Bansin



Wer auch am Strand nicht auf Eis, Bratwurst und Live-Musik verzichten möchte, ist im Usedomer Seebad Bansin genau richtig. Eine belebte Strandpromenade und die 300 Meter lange Seebrücke laden zum Flanieren ein. Viel zu gucken gibt es natürlich auch, denn Bansin ist bekannt für seine beeindruckende Bäderarchitektur aus der Kaiserzeit und Badegäste gibt es hier während der Saison zuhauf.

Für diesen abwechslungsreichen Strandaufenthalt muss man jedoch erstmal anderthalb Stunden Bahnfahrt auf sich nehmen und ein einsames Fleckchen ist in dem beliebten Urlaubsort nicht so leicht zu finden. Strandkorb- und Fischbrötchenpreise orientieren sich derweil auch an westlichen Maßstäben. Luxus pur! lah

Strandqualität



Wasserqualität



Fun-Faktor



Gesamtergebnis



Entfernung: rund 60 Kilometer
 Fahrtkosten: zwischen 0 und 9 Euro
 Fahrtdauer: rund 1,5 Stunden
 Verkehrsmittel: PKW, Bahn

„Keine Studiengebühren. Dabei wird es bleiben.“

Zukünftiger Ministerpräsident im Gespräch

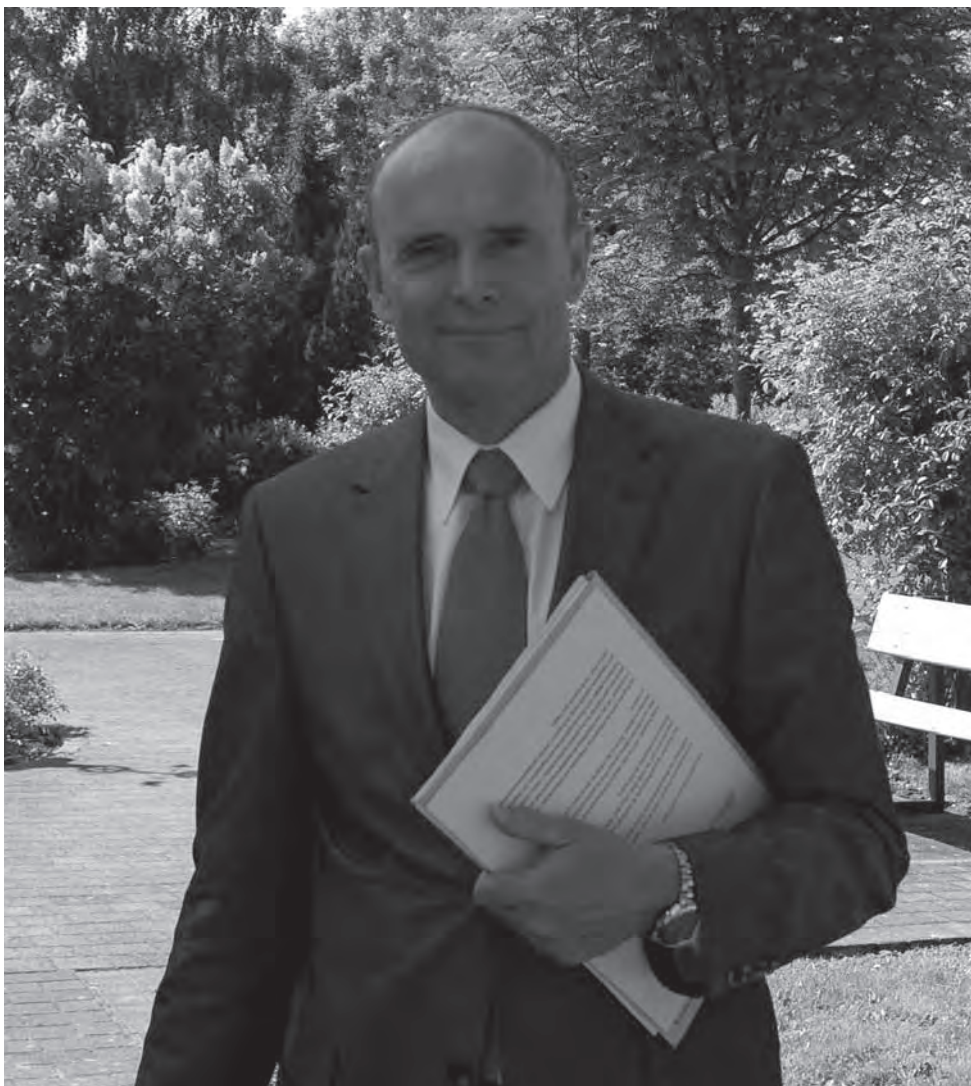
Gerüchte gab es viele: Seit geraumer Zeit wurden Sozialminister Erwin Sellering Ambitionen für den Chefsessel im Schweriner Schloss 'nachgesagt. Erst nach dem moritz-Gespräch sagte der 59-Jährige laut „Ja“. Jetzt kommt es nur noch darauf an, wann Harald Ringstorff abtritt. Und ob andere Gerüchte endlich abflammen.

moritz: In den letzten Kommunalwahlen schnitt die SPD, sowohl in Greifswald als auch in Ostvorpommern nicht sehr erfolgreich ab. Allgemein ist festzustellen, dass Vorpommern CDU-dominiert ist, während in Mecklenburg eher die SPD gewählt wird. Wie würden Sie versuchen, daran etwas zu ändern?

Erwin Sellering: Es zeigt sich, dass Leute, die sich schon erfolgreich in der Kommunalpolitik betätigt haben, hochgradige Zustimmung bekommen, unabhängig von der jeweiligen Partei. Fast alle Amtsinhaber werden bestätigt, meistens sogar im ersten Wahlgang. Es kommt also darauf an, dass Menschen kandidieren, die den Wählern durch jahrelange überzeugende Arbeit in der Kommunalpolitik bekannt sind. Wir haben als SPD Vorpommern sicherlich den Fehler begangen, dass wir drei Frauen aufgestellt haben, die in den Bereichen, wo sie kandidierten, noch niemals kommunalpolitisch in Erscheinung getreten waren. Insofern werden wir zukünftig sehr sorgfältig prüfen müssen, welche Kandidaten wir ins Rennen schicken.

moritz: Die nächsten Landtagswahlen sind erst im Jahr 2011. Ihnen wird nachgesagt, dass sie ein Interesse haben, die Nachfolge von Harald Ringstorff als Ministerpräsident anzutreten.

Sellering: Ich bin mit meiner jetzigen Funktion als Sozialminister sehr zufrieden. Das passt sehr gut zu der Aufgabe als Landesvorsitzender der SPD. Im Übrigen: Harald Ringstorff ist gewählt und die Legislatur dauert fünf Jahre. Sollte sich überraschend vorzeitig die Notwendigkeit ergeben, dass ein neuer Ministerpräsident gewählt werden muss, ist es selbstverständlich, dass der Parteivorsitzende den Prozess entscheidend mitgestaltet.



In seiner Freizeit macht der Jurist gern eine stramme Wanderung mit Frau und Hund im Wald.

moritz: Ein beherrschendes Thema, sowohl in den Medien als auch bei bestimmten Gruppierungen, ist der geplante Bau des Steinkohlekraftwerkes in Lubmin. Wie stehen Sie dazu?

Sellering: Das Thema wurde sehr heftig und kontrovers diskutiert, nicht nur im Land, sondern auch in der SPD. Eine Partei diskutiert aber nicht nur, sie muss auch Position beziehen. Wir als SPD haben beschlossen, dass ein Steinkohlekraftwerk in Lubmin maximal die halbe Größe dessen haben sollte, was bisher geplant ist. Darauf hat sich der Landesvorstand einstimmig geeinigt. Daran halten wir nach wie vor fest.

moritz: Warum hat sich die SPD ausgerechnet für ein Kraftwerk mit halber Kraft entschieden?

Sellering: Dieses Land wird sich nicht von Tourismus allein ernähren können. Daher wollten wir schon immer, dass Lubmin zu einem industriellen Standort ausgebaut wird, um für Wirtschaftsentwicklung zu sorgen. Doch Kohlekraftwerke sind nicht zukunftsfähig. Die Dänen wollen spätestens in 25 Jahren keinerlei Kohle mehr einsetzen. Bis dahin müssen alternative Energien entwickelt werden. Wir haben in der Koalition beschlossen, dass wir dies unter der Überschrift „Energiland 2020“ sehr nachdrücklich betreiben wollen. Aber

uns ist auch klar, dass wir bis dahin nicht an Kohle vorbeikommen, wenn gleichzeitig auch Atomkraft ausgeschlossen ist. Der Bundestag der SPD in Hamburg hat beschlossen, dass nur noch kleine Kohlekraftwerke gebaut werden sollen, welche die örtliche Versorgung sichern und die Abwärme vollständig nutzbar machen.

moritz: Sie haben auf den Beschluss hingewiesen. Medienberichten zufolge ist die Partei intern uneinig. Unterstützen Sie diesen auch persönlich eindeutig?

Selling: Natürlich. Ich habe den Beschluss selbst herbeigeführt. Daher stehe ich auch dahinter. Eine Änderung wird es nur geben, wenn Dong Energy auf keinen Fall reduzieren will.

moritz: Was würden Sie in diesem Fall bevorzugen?

Selling: Es ist sehr schwer, den Bürgern zu vermitteln, dass wir zwei unterschiedliche Fragestellungen haben. Zum einen steht zur Debatte, ob das Kraftwerk dort nach den rechtlichen Voraussetzungen gebaut werden darf und der Antrag genehmigt werden muss. Auf der anderen Seite steht die politische Frage, ob wir dort ein solches Kraftwerk in dieser Größe wollen. In dieser politischen Diskussion spielt eine große Rolle, dass wir in dem, was wir für Deutschland wünschen, aus Gründen des Klimaschutzes viel einschränkender sind, als es der jetzige Rechtszustand vorgibt. Die rechtlichen Genehmigungsvoraussetzungen sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Das müsste sich dringend ändern, was aber mit der CDU nicht zu machen ist. Die Kanzlerin vertritt auf internationalen Konferenzen Ziele und Standards in Sachen Klimaschutz, die weit über den jetzigen Rechtszustand hinausgehen. Leider tut sie auch nichts, um unsere Genehmigungsvoraussetzungen entsprechend anzupassen. Deshalb kann es durchaus sein, dass Vorstellungen, die wir politisch für richtig und sinnvoll halten, nach geltendem Recht nicht durchsetzbar sind und wir lediglich den politischen Appell an den Investor richten können, nichts zu tun, was die Bevölkerung nicht will.

moritz: Junge Leute kommen hierher, lassen sich gut ausbilden und gehen anschließend wieder, vielleicht bleiben sie auch hier. Welche Rolle nehmen die Hochschulen in der Entwicklung des Landes ein?

Selling: Die Frage müssen wir sehr selbstbewusst diskutieren. Selbstverständ-

lich wollen viele junge Menschen auch mal in der Großstadt leben. Sie studieren dann eben in Hamburg oder Berlin. Das halte ich für normal, meine Töchter tun das auch. Wir müssen aber so attraktiv sein, dass diese jungen Leute gern wiederkommen und dass auch sonst Menschen aus ganz Deutschland und auch darüber hinaus gern hierher zu uns kommen, nicht nur um Urlaub zu machen, sondern auch um hier zu leben und zu arbeiten.

Es gibt doch viele Menschen in den Großstädten und Ballungszentren, die genug haben von Lärm, Enge und Dreck der großen Städte und die genau das lieben, was Mecklenburg-Vorpommern zu bieten hat: Ein weites, wunderschönes Land, lebenswürdige kleine Städte, einen hohen Himmel, klare Luft und die wunderschöne Ostsee. Auf diese Menschen setze ich. Wir müssen klar sagen: Die Zukunftschancen des Landes Mecklenburg-Vorpommern hängen in hohem Maße davon ab, dass viele Menschen so denken und gerne hierher kommen.

moritz: Bringen Sie uns Ihren Kollegen aus dem Bildungsministerium mit?

Selling: Nein, ich mache diese Tour in erster Linie als SPD-Vorsitzender. Die Hochschulen sind bereits angeschrieben mit der Bitte, mir drei Bereiche vorzustellen, von denen sie glauben, dass sie unser Land wirtschaftlich besonders voran bringen. Es geht mir um einen Dialog mit den Hochschulen und um öffentliche Werbung für die gute Arbeit dort.

moritz: Was ist mit den Bereichen, die vielleicht nicht so innovativ sind, aber dennoch einen Großteil der Universität repräsentieren, wie der Philosophischen Fakultät?

Selling: Alle Fakultäten an unseren Hochschulen leisten gute Arbeit und sind wichtig, nehmen sie hier in Greifswald nur alles, was mit dem baltischen Raum zu tun hat. Dort haben wir ein Alleinstellungsmerkmal. Für eine Sommertour mit der Überschrift „Innovation! und Zukunftsland M-V“ muss die Betonung aber auf einzelnen besonders innovativen und für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes besonders wichtigen Projekten liegen.

moritz: Im Koalitionsvertrag heißt es, dass es keine Studiengebühren geben wird. Bleibt es aus Sicht der SPD dabei?

Selling: Dabei wird es bleiben.

Das Gespräch führten Björn Buß und Maria Trixa

INVESTOREN GESUCHT

Tagtäglich setzt sich amnesty international für die Opfer schwerer Menschenrechtsverletzungen. Unterstützen Sie uns dabei! **Spendenkto 80 90 100 - BfS Köln - BLZ 370 205 00**

EIN ZEICHEN
SETZEN

ai
amnesty international
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

FEINDLICHE ÜBERNAHME VON SHI TAO

Shi Tao ist kein Großkonzern, sondern ein chinesischer Journalist, der wegen einer E-Mail zu 10 Jahren Haft verurteilt wurde. Helfen Sie ihm unter **www.amnesty.de/einsatz**.

EIN ZEICHEN
SETZEN

ai
amnesty international
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

ZUR ZEIT MUNDTOT GEMACHT

Weltweit sitzen unzählige gewaltlose politische Gefangene in Haft. Mit amnesty international können auch Sie einfach und schnell aktiv werden: Mit einer Unterschrift, einer E-Mail können Sie ein Zeichen setzen. Und manchmal sogar Leben retten. **www.amnesty.de/einsatz**.

EIN ZEICHEN
SETZEN

ai
amnesty international
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

Heute schon ein Leben gerettet?

„Uni hilft“ sucht Knochenmarkspender

„Ein kleiner Piks, der retten kann“, so lautet der Wahlspruch eines deutschlandweiten Projekts namens „Uni hilft“, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, über die Knochenmarkspende aufzuklären und neue potentielle Spender zu finden. Auch in Greifswald hat sich eine Gruppe von Humanmedizinstudenten zusammengefunden, die vom 25. bis 28. Juni auf dem Fischmarkt Rede und Antwort stehen wird.

Wer Knochenmark hört, ist gedanklich schnell auf dem falschen Dampfer: „Viele denken an Rückenmark und Querschnittslähmung. Mit diesem Vorurteil wollen wir aufräumen“, so Felicitas Wolf aus dem elfköpfigen Organisationsteam. Auch wenn Aufklärung und Information an vorderster Stelle stehen, geht es natürlich ebenso darum, die Greifswalder Bevölkerung zur Typisierung zu animieren. Doch die Angst davor ist auf Grund der Unkenntnis groß.

Kerstin Bürgel hat auch lange gezögert, ob sie sich in die Kartei aufnehmen lassen soll. Während einer Leukämie-Benefizveranstaltung im April 2007 hat die Studentin sich doch durchgerungen. Für die Knochenmarkspende ist erst einmal nur eine kleine Blutprobe nötig, die nach Blutgruppe und Stammzellen typisiert wird. Schon wieder ein Begriff, der Angst macht: Stammzellen. Aber keine Sorge – niemand will klonen oder andere wilde Experimente durchführen. Die Stammzellen sind Teil des Knochenmarks und werden im Körper benötigt, um rote und weiße Blutkörperchen zu bilden – ein Prozess, der bei Erkrankungen wie Leukämie gestört ist.

Die Chance, eine Art genetischen Zwilling zu finden, der sich für eine Spende eignet, liegt bei nur 1 zu 20.000 und doch wurde Kerstin einige Monate später kontaktiert. Für sie wurde die Angst schnell zur Nebensache: „Es war ein wahnsinnig schönes Gefühl, zu wissen: Da gibt es jemanden, der mich braucht.“

Für den Erkrankten ist die Knochenmarktransplantation meist die letzte Hoffnung. Erst wenn Chemo- und Strahlentherapie versagen, wird die riskante Transplantation in Betracht gezogen. Das Risiko liegt hier allerdings zum größten Teil auf Seiten des Empfängers. Durch Medikamente werden beim Patienten alle Stammzellen abgetötet – ohne eine Spende wäre er nun verloren.



Wie gesagt, nur ein kleiner Piks. Versprochen.

Kerstin entschied sich im Rahmen der Voruntersuchung für eine periphere Stammzellenspende. Dabei wird durch ein Medikament die Stammzellenproduktion stark angeregt, sodass man in einer Art Dialyse Stammzellen abfiltern kann. Ohne Nebenwirkung bleibt die Medikation aber leider selten: „Am ersten Tag der Medikamenteneinnahme bekam ich starke Rücken- und Knochenschmerzen – ich war schlapp, wurde depressiv.“ Auch das Abfiltern der Stammzellen war keine Leichtigkeit: „Es tat weh, es war unangenehm“, doch Kerstin war sich immer der Tatsache bewusst, dass ihr Aufwand gerade dazu beiträgt, einem Menschen das Leben zu retten.

Wen dieser Artikel schon zum Spenden anregt, wird spätestens beim Hausarzt ein langes Gesicht machen, wenn er zur Kasse gebeten wird. Eine Typisierung kostet eigentlich 50 bis 70 Euro. Darum sind Aktionen wie „Uni hilft“ und Benefizveranstaltungen so wichtig. Die Organisatoren arbeiten seit sechs Monaten an der Umsetzung – vor allem an der Finanzierung – des Projektes, doch die Unterstützung fiel nicht immer wie gewünscht aus. Dass es sich aber zweifelsfrei um eine „gute Sache“ handelt, beweist das Studentenparlament, das den Antrag auf Unterstützung ungekürzt und einstimmig verabschiedete. Auch Studentenwerk und Rektorat greifen finanziell unter die Arme. Die Bestimmungen von Blutgruppentyp und Stammzellen übernehmen das Institut für Immunologie

und das Institut für Transfusionsmedizin. Die Heilungschancen liegen zwischen 30 und 80 Prozent. Nach einem halben Jahr werden die Spender über den Gesundheitsstand des Empfängers informiert. Kerstin wartet jeden Tag auf Nachricht; aber auch wenn der Patient nicht überlebt hätte, wäre sie stolz, die Unannehmlichkeiten auf sich genommen zu haben: „Ich habe dem Empfänger eine weitere Chance auf Heilung gegeben. Wenn es nicht funktionieren sollte, weiß ich, dass ich alles getan habe, was möglich war. Und ich würde es wieder tun.“

wf

Fortsetzung Kommentar Seite 9

(...) nicht schafft, es sinnvoll auszugeben? In meinen Augen ist das Projekt nur ein Alibi, um sagen zu können, dass man etwas für die Öffentlichkeitsarbeit getan hat.

Dass gute Arbeit die beste PR ist, scheint noch nicht überall angekommen zu sein, denn bei eigener Mithilfe bei Veranstaltungen mangelt es bei den meisten Stupisten chronisch. Richtig traurig wurde es dann auf der Sitzung, als von Befürwortern der Aktion die Aussage kam, dass 1000 Euro für eine **Stammzelltypisierungswerbung** unangemessen viel seien. Was um alles in der Welt sind dann 1785 Euro für nichts?

„In einem großen Müllhaufen“

Sibylle Berg über Menschen und Heimat



Sibylle Bergs Heimat ist nur noch Erinnerung.

Seit 1998 verleiht die Universitäts- und Hansestadt Greifswald alle zwei Jahre den mit 5.000 Euro dotierten Wolfgang-Koeppen-Literaturpreis. Das besondere an dieser Auszeichnung ist, dass der letzte Preisträger seinen Nachfolger nominiert. Für dieses Jahr hat Bartholomäus Grill Sibylle Berg ausgewählt. Die 46-jährige Autorin reflektiert in ihren Romanen und Dramen auf eine oft zynische und erschreckend ehrliche Art unsere Gesellschaft beziehungsweise die der DDR. Eine Kostprobe ihrer Person gibt es schon mal im **moritz**-Interview und am 23. Juni live bei der Preisverleihung im Koeppenhaus.

moritz: Bartholomäus Grill begründet seinen Vorschlag, Ihnen den Wolfgang-Koeppen-Preis zu verleihen, so: „Weil

sie wie keine andere deutschsprachige Schriftstellerin die Seelenverwüstungen im veloziferischen Zeitalter der Globalisierung mit scharfer und zugleich selbstironischer Feder seziert.“ Sehen Sie sich auch so?

Sibylle Berg: Nein, ich sehe das, was ich mache, unter keiner Überschrift, außer unter: Ich mache meine Arbeit, eine andere kann ich nicht.

moritz: Welche Verbindung haben Sie zu Wolfgang Koeppen und seinem Werk? Hat Sie ein Buch von Koeppen besonders beeindruckt?

Berg: Ich bin ein ganz furchtbarer Mensch, und habe, bis ich von dem Wolfgang-Koeppen-Literatur-Preis er-

fuhr, noch nie etwas von ihm gelesen. Mache ich jetzt dann.

moritz: Waren Sie schon mal in Greifswald? Was verbinden Sie mit dieser Stadt?

Berg: Bestimmt war ich mal dort. Früher, als noch alles Osten war, da gab es ja nicht so viele Orte zum hingehen. Ich erinnere mich nicht, aber es wird sicher so eine Stadt sein, mit Häusern und wenn ich Glück habe, Menschen.

moritz: Was bedeutet für Sie Heimat?

Berg: Das ist für mich der Ort, den ich mit großer Freude verlassen habe. Heimat war für mich Osten, ein unangenehmes System, das seine Bürger mit Alkohol abgefüllt und ruhig gestellt hat. Eine andere Heimat kenne ich nicht, außer wenn ich ab und an mal einen Menschen meines Alters aus dem Osten treffe. Dann wird klar, dass wir alle keine Heimat mehr haben, weil die sich aus Erinnerungen zusammensetzt, aus Büchern, Gerüchen, Fernsehmoderatoren, Sängern, Kultur, Landschaften. Und die sind alle weg.

moritz: In Ihren Romanen herrschen meist Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit vor. Was bedeutet für Sie Glück?

Berg: Einen Menschen zu haben, der einen erträgt, und umgekehrt. Keine finanzielle Not zu haben und machen zu können, was ich machen möchte.

moritz: Wer ist Ihr Lieblingsautor bzw. wer ist Ihre Lieblingsautorin?

Berg: Agota Kristof, Will Self, Karen Duve, Primo Levi.

moritz: Was stört Sie an der Literatur von heute?

Berg: Zu viele Bücher von Fernsehmoderatoren, zu wenig Literatur, zu viel Marketingscheiß, zu wenig Experimente von Verlagen.

moritz: Was gefällt Ihnen daran?

Berg: In einem großen Müllhaufen immer mal wieder etwas zu finden, das einem einen neuen Gedanken schenkt.

Das Gespräch führte Alina Herbing.

Gedankenwelten „Die Eleganz des Igels“

Eine Zwölfjährige aus reichem Elternhaus, die sich an ihrem 13. Geburtstag umbringen will, eine hässliche, verwitwete Concierge und ein Japaner, der beider Leben bedeutsam verändert. Die zunächst einzige Gemeinsamkeit zwischen der jungen Paloma und der 54-jährigen Hausangestellten Renée scheint der Wohnort, die Rue de Grenelle 7 zu sein. Durch Tagebucheinträge gewinnt der Leser, in sich unregelmäßig abwechselnder Reihenfolge, Eindrücke in die Gedankenwelt der beiden Protagonistinnen aus Muriel Barberys Roman „Die Eleganz des Igels“. In verschnörkelt, gehobener Sprache, langen Schachtelsätzen und tiefgründiger Wortwahl wird erhaben über das Reich-ein und der daraus folgenden Oberflächlichkeit und Dummheit philosophiert. Der enorme Wert geistiger Erfahrungswelten in Literatur und Kunst bekommt ebenso seinen Raum, wie eine gewisse Selbstironie. Der Ausgang lässt sich dabei ungefähr errahnen, nichtsdestotrotz stellt der französische Roman einen Genuss dar. *mt*

Einem großen Regisseur gewidmet „David Lean“ von Thomas Koeber / Fabienne Lipta

Einem der besten Filmregisseure der Welt widmete die Reihe Film-Konzepte ihre neueste Ausgabe.

Die Rede ist von David Lean. Nachdem der Brite mit Noel Coward- und Charles Dickens-Verfilmungen und den Beiträgen zum Genre der Romanze fast wie am Fließband einen Film pro Jahr fertig stellte, nahm sich Lean für seine Epen besonders viel Zeit. Ab „Die Brücke am Kwai“ (1957) bis zu seinem Tod 1991 schuf der Regisseur nur noch vier Kinofilme. Besondere Beachtung bekamen – und werden diese auch weiterhin bekommen – die Lebensgeschichte von T.E. Lawrence und die Verfilmung von Boris Pasternaks Roman über die russische Revolution von 1917.

Da David Lean in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag hätte, nahmen sich neun Filmwissenschaftler seines Werkes an. In Essayform gehen sie tiefer als nur die Aufzählung seiner Filme mit reiner Handlungswiedergabe und Anekdoten über den Produktionsprozess, sondern ziehen Verbindungen zur Entstehungszeit und



David Lean

den anderen Werken des Oscar-Gewinners. Die knapp 100 Seiten machen Spaß, die Werke des Regisseurs wieder zu sehen. *bb*

ANZEIGE



International *Student* Identity Card

STUDENTS WELCOME...

...To

The World

Of Benefits

And Services!

www.isic.de



Den ISIC gibts beim AStA der Uni Greifswald.

Ballack, Berge, Bären „Bruno“ von Gerhard Falkner

Ein Schriftsteller aus Berlin kommt nach Leuk, einem Ort im Schweizer Kanton Wallis. Es ist der Sommer 2006. Wir erinnern uns: Fußball WM und Irakkonflikt. Der Klimawandel war natürlich auch schon da. Das Wichtigste für den Autor ist aber der „Problembär“ Bruno, der sich ganz in seiner Nähe an Schweinen und Schafen vergreift. Bald besteht der Schweizaufenthalt des Deutschen nur noch aus dem dringenden Verlangen, den Bären zu finden, um sich mit ihm zu unterhalten. Also wandert er durch die Berge und Täler in der Hoffnung, er möge irgendwann auf einmal vor ihm stehen.

Gerhard Falkner hat als Stipendiat des Spycher Literaturpreises jedes Jahr die Möglichkeit, eine Zeit lang in Leuk zu wohnen; das mag ihn zu dieser Novelle inspiriert haben. Beeindruckende Naturbeschreibungen, die gewollt an Adalbert Stifters „Granit“ erinnern und immer wiederkehrende Bezüge zu Ernest Hemingways „Der alte Mann und das Meer“ begleiten die

Wanderungen durch die Wälder, die Gesellschaft und sich selbst. Aber bei seinem Ich kommt der Autor nicht an und das ist der eigentliche Kern der Novelle, für den die in die Schweiz importierte Bärengeschichte nur den Rahmen bildet. „Ich aber habe bestimmt seit dreißig Jahren nicht mehr geredet. Deswegen renne ich hier durch den Wald und suche einen Bären, weil es sein könnte, dass sich hinter ihm etwas verbirgt, was mir Auskunft gibt über mich.“

Der Schriftsteller zieht jede Menge Parallelen zwischen sich und Bruno, aber auch andere kommen um einen Vergleich mit dem großen Braunen nicht herum: „Der Bär soll auf seine Tat hin erschossen werden, der amerikanische Präsident nicht.“



So üben bereits Sechsjährige das Bären töten.

Die Novelle zeichnet sich, wie Falkners letztes Werk „Gegensprechstadt – ground zero“, durch einen kritischen Blick auf die Welt aus, verpackt in trockene Ironie und verziert mit falknerschen Lyrikmustern, die Spaß machen. Dem Lyriker und Dramatiker ist sein Prosa-Debüt also gelungen und so bleibt nur ein Wehrmutstropfen: das Buch endet schon nach 110 Seiten. *lah*

Ein Regenwurm in Irland „Mieses Karma“ von David Safier

Böses wird bestraft, zur Not eben nach dem Tod. Das muss auch Kim Lange, Moderatorin eines erfolgreichen Polit-Talks, am Tag der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises erfahren. Da bekommt sie das gute Stück schon, und dann fällt ihr kurz darauf ein Klobecken aus den Trümmern einer russischen Raumstation auf den Kopf. Nun, sehr viel Wert auf Authentizität wird in diesem seicht dahinplätschernden Roman jedenfalls nicht gelegt. Das würde sich auch nicht sonderlich schlecht auf das Werk auswirken, wenn es nicht gar so seicht daherkäme. Im Grunde geht es um das Kitten einer zerbrochenen Ehe und die Wiedervereinigung einer Familie, getarnt in eine Reihe interessanter Tierstadien im Reinkarnationsprozess. Denn selbst der Atheist bekommt sein Fett weg, zunächst einmal als Ameise. Wie Buddha so schön bemerkt: „Ich fange alle übrigen auf, denn meine Religion bestraft als einzige nicht.“



Ein Klo von der MIR machte Kim zur Ameise.

Doch Handlungen, wie Ehebruch, Besuch einer Preisverleihung statt Geburtstag der fünfjährigen Tochter und Intrigen gegen Kollegen sorgen für eine stattliche Menge an miesem Karma. Im Verlauf des Romans verfolgt der Leser die nicht zu langsame und nicht zu schnelle Entwicklung der Ich-Erzählerin. Der Humor dürfte dabei Kennern von Vorabend-Berieselungspro-

grammen, wie „Berlin, Berlin“, „Mein Leben und ich“ oder „Zwei Engel für Armor“ durchaus bekannt vorkommen. Für einige Drehbücher zeichnet sich nämlich der 42-jährige Autor David Safier verantwortlich. Zum großen Lachanfall animieren die teilweise doch recht herrlichen Wendungen leider nicht. Der Umschlagtext verspricht hier mehr Sarkasmus als tatsächlich drin steckt. Völlig aus dem Zusammenhang gerissen und dennoch irgendwie großartig, präsentiert sich Casanova, der selbst als Ameise nur an das Eine denkt und selbstverständlich auch nur das Eine tut. Nicht umsonst verbringt er bei seinem Treffen mit Ameise Kim bereits sein 114. Leben in dieser niederen Daseinsform. Auf die Idee, Erinnerungen des Giacomo Casanova als Fußnoten anzufügen muss man auch erst einmal kommen.

Zum Schluss noch: Diktatoren werden als Darmbakterien wiedergeboren. *mt*

ANZEIGE

CineExtra im CineStar Greifswald
jeden Montag und Mittwoch um 17.15
Uhr und 20.15 Uhr für nur 4,50 Euro

30.6./2.7. Liebe in Zeiten der Cholera
7./9.7. Nichts als Gespenster
14./16.7. Dialog mit meinem Gärtner **21./23.7.** Caramel

CineStar
Der Filmpalast.

Wie Laub

„Weiße Rose“ von Udo Zimmermann und Wolfgang Willaschek

Zwei Mauern stehen schon da, die anderen beiden Zellwände bildet das Publikum. Und das ist ziemlich nah; so nah, dass es in den 75 Minuten manchmal nicht leicht fällt, das Leiden der beiden Geschwister zu ertragen.

Es geht um Hans (Bryan Rothfuss) und Sophie Scholl (Eva Resch), Studenten und Mitglieder der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“. Im Februar 1943 werden sie beim Verteilen von Flugblättern in der Münchner Universität ertappt. Wenige Tage später findet ein Schauprozess statt, in dem sie zum Tode verurteilt werden. Noch am gleichen Tag wird das Urteil vollstreckt. Dass ein Musiktheater, das sich diesem Stoff widmet, eine angenehme Abendunterhaltung ist, kann folglich nicht erwartet werden.

Handlung unnötig

Handlung hat Udo Zimmermann in seiner Kammeroper für zwei Personen und 15 Instrumentalisten kaum vorgesehen. Was hat man auch zu tun, eine Stunde vor dem Tod, eingesperrt in einer Zelle? Stattdessen hat Wolfgang Willaschek, der das Libretto entwarf, neben den Tagebuchaufzeichnungen der Protagonisten auch Bibelzitate und Texte von Bonhoeffer, Różewicz und Fühmann eingearbeitet.

Entstanden sind 16 Szenen, ausgefüllt mit Gedanken an den Tod, die Freunde und an schöne Momente ihres kurzen Lebens sowie fiktive Gespräche zu Gott und den Eltern. Panische Angst und Verzweiflung wechseln mit resignativer Ruhe, untermalt von zarten Flötentönen bis hin zum Militärmarsch.

Taumeln, Beten, Schreien, Weinen

Das Zusammenspiel der Darsteller untereinander und mit der spärlichen Bühnenausstattung funktioniert perfekt und hinterlässt seine Wirkung. Der Boden ist mit bunten Blättern bedeckt, die sich in den Texten wieder finden: „Einmal noch fällt alles von mir ab wie Laub“. Die Stühle werden zu vergitterten Fenstern, Kirchenbänken und Podesten, von denen das Unrecht des Naziregimes



Warten auf das Fallbeil.

proklamiert wird. Am Boden liegt das Laub ihrer Träume und an den Seiten stehen die Mauern der Realität. Die Szenen fließen ineinander über, Augen und Ohren hängen an den Protagonisten und folgen ihnen beim Taumeln, Beten, Weinen und Schreien, durch Wäl-

der, Felder und das Leben, das sie nicht mehr haben werden. Denn nach allen Träumereien und Wünschen kehrt dann doch das Wissen um den nahenden Tod zurück und Sophie Scholl fragt am Ende: „Sterb' ich durch den Strick oder durch das Fallbeil?“

lah

Verliefen sich im Wald

Märchenoper „Hänsel und Gretel“ am Theater Vorpommern



Eva Resch sang und spielte Gretel mit notwendiger Frische.

Hänsel und Gretel in Not passen augenscheinlich in heutige Zeiten. Eine überforderte Mutter dreht durch, weil der Vater seinen Ausbeuterlohn versäuft und Sohn und Tochter nörgelnd über Tisch und Bänke turnen. Die Hoffnungslosigkeit bricht in einer rabenmütterlichen Verzweiflungstat gegen die Kinder heraus – nicht in den Wald, in die Tiefkühltruhe mit ihnen.

So weit geht das Theater Vorpommern nicht. Für die Inszenierung (Bruno Berger-Gorski) der 1893 uraufgeführten und zum Klassiker gewordenen Märchenoper von Engelbert Humperdinck sollten einige zeitgemäße Anspielungen ge-

nügen. Herausgekommen ist dabei ein schwerfälliges Zwitterwesen, das in seiner Mäßigkeit weder die junge noch die erwachsene Zuschauergruppe bewegt haben dürfte.

Die eigentlichen Märchenpassagen im Wald mit Knusperhaus und Hexe spielen sich nur in der Spiel- und Traumwelt der zwei Kinder ab, die sich so aus der tristen Realität ihres prekären Elternhauses flüchten. Zwischen diesen beiden Bühnenwelten muss der Zuschauer unterscheiden lernen. Die beschwerliche akustische Verständlichkeit des weiblichen Hauptrollen-Gesangs – trotz moderater Lautstärke des Orchesters – mo-

tiviert wenig zu der notwendigen, denkerischen Flexibilität. Die Unentschiedenheit der Inszenierung trägt Konsequenzen in fast allen Dingen. Beide Hauptrollen sind mit Sopranistinnen besetzt, ganz so wie es das klassische Rollenregister für Hänsel und Gretel vorsieht. Die Illusion wird jedoch durch den Makel gehemmt, dass Hänsel augenscheinlich kein Junge ist. Das Hänschen (Kristina Herbst) darf die langen Haare unkaschiert als Pferdeschwanz tragen.

Wie gut sich Illusion und Realität verbinden lassen, zeigt im Gegensatz die Gretel-Rolle. In einem flippigen, gelben Rock wirbelt Eva Resch über die Bühne, zieht sich witzige Plüschkopfhörer über die Ohren und zappelt gut gelaunt zur Musik, selbst wenn diese klassisch-seriös aus dem Orchestergraben schallt. Musik macht das harte Leben angenehm. Gretels gesungene Aufforderung

„Brüderchen, komm tanz mit mir“ an den misstrauisch zurückdrückenden Hans, ist als Duett wunderschön nachzuvollziehen. Eine Szene aus dem Leben und die beste des ganzen Abends.

Die Garderobe der Darsteller eiert uneinheitlich zwischen H&M-Kluft und Theaterkostümen. Ebenso zwiespältig ist das Bühnenbild angelegt, das beides sein will: Sozialbauwohnung und Märchenwald. Dass die Hexe zwischendurch auf einem pyrotechnisch verbesserten Besen über die Bühne schwebt, bleibt nur eine kleine Augenwischerei für den an sich ungelenk unternommenen Spagat.

bert

„Immer wieder etwas Neues anfangen“ Isländische Schriftstellerin über Aberglauben und Naturverbundenheit

*Yrsa Sigurdardóttir bereicherte das Festival mit insgesamt drei Lesungen. Nach Kinderbüchern, folgten ihre Krimiromane und im Greifswalder Rathaus sprach die 44-jährige Ingenieurin über regenerative Energien. Zum Abschluss traf **moritz** die kleine fröhliche Isländerin bei einem Glas Wein im „Alten Fritz“.*

moritz: Es soll in Island einen Beauftragten für Feen und Trolle geben, der bei Gelegenheit auch Baumaßnahmen stoppt. Stimmt das?

Yrsa Sigurdardóttir: Das ist richtig. Ich habe einmal an einem Projekt mitgearbeitet, in dem Rohre verlegt werden sollten. Die Firma musste ihren Plan ändern, da es sonst zu einer Störung durch Trolle gekommen wäre.

moritz: Ist der Glaube so stark?

Yrsa: Ich erinnere mich an eine Umfrage aus dem letzten Jahr. 30 Prozent der Befragten sagten Nein, 20 Prozent waren sich nicht sicher und die Hälfte war felsenfest von der Existenz übernatürlicher Phänomene überzeugt. Ich kenne keine Frau aus meinem Freundeskreis, die sich nicht schon einmal die Karten legen lassen hat oder aus der Hand lesen ließ.

moritz: Du selbst auch?

Yrsa: Oh ja. Aber ich glaube leider nicht daran.

moritz: Deutschland spielt in deinen Kriminalromanen häufig eine Rolle. Der Freund deiner Hauptfigur Dora ist Deutscher und in „Das letzte Ritual“ geht es um einen deutschen Studenten. Woher kommt dieser Bezug?

Yrsa: Der Student sollte reich und komisch sein, sehr komisch.

moritz: Denken Isländer so über Deutsche?

Yrsa: Nun, es gibt in Island nur zwei komische junge Männer, da musste ich eben auf andere Nationen zurückgreifen. (lacht) Außerdem habe ich am Gymnasium vier Jahre deutsch gelernt. Ich spreche diese Sprache zwar nur wie ein vierjähriges Kind, aber ich kann verstehen und lesen.

moritz: Woher nimmst du die Ideen für deine Bücher?

Yrsa: Mein Hauptgedanke ist, dass ich etwas aufschreibe, was mir oder meinen Verwandten auf keinen Fall selbst zustoßen soll.

moritz: Du schreibst Krimis, weil du sie selbst gern liest. Hast du einen Lieblingsautoren?

Yrsa: Seit ich schreiben habe ich aufgehört andere Autoren zu lesen. Das beeinflusst mich zu sehr und färbt ab. Aber Agatha Christie hat ein großes breites Werk, vielleicht sie.

moritz: Du bist Ingenieurin. Hast du davor schon geschrieben?

Yrsa: Nein, ich musste nur Schulaufsätze schreiben.

moritz: Das hat keinen Spaß gemacht?

Yrsa: Ich war zu abgelenkt. Ich habe zu viel gelesen, vor allem Enid Blyton, bis ich ungefähr Zwölf war.

moritz: Island bezieht seine Wärme und seinen Strom fast ausschließlich aus erneuerbaren Energiequellen. Du arbeitest in deinem Beruf als Ingenieurin an einem Staudamm-Projekt mit. Sind die Isländer besonders naturverbunden?

Yrsa: Sie lernen es zumindest. Eine starke Verbindung zur Natur ist aber vorhanden. Andererseits liegt Island auf dem atlantischen Rücken, zwischen zwei auseinanderdriftenden tektonischen Platten. Dadurch gibt es viele Vulkane und es ist leicht an Wärme zu kommen. Durch die vielen großen Gletscher können wir auch viel Energie aus Wasserkraft beziehen.

moritz: Hältst du es für möglich, dass erneuerbare Energien die bisherigen Formen ablösen können?

Yrsa: Wenn, dann würde es sehr lange dauern. Die regenerativen Energien sind nur regional begrenzt einsetzbar. Außerdem setzen sie große Investitionen voraus.

moritz: In Lubmin soll ein Steinkohlekraftwerk entstehen. Eine Bürgerinitiative sammelte Unterschriften dagegen. Findest du das sinnvoll?

Yrsa: Die Handlung dieser Menschen ist verständlich. Aber so speziell kann ich



Yrsa entspannt nach der Lesung.

mich nicht dazu äußern, denn es ist sehr kompliziert die verschiedensten Interessen unter einen Hut zu bringen.

moritz: Hast du nicht etwas Ähnliches erlebt, bei deinem Staudamm-Projekt?

Yrsa: Es war ein wenig anders. Die Bewohner wollten den Kárahnjúkar-Damm. Die Gegner kamen aus Reykjavik und waren hauptsächlich Künstler. Diese haben andere Gedankengänge. Nicht besser oder schlechter, sondern einfach nur anders. Dadurch passe ich als Ingenieurin nicht so recht hinein.

moritz: Du bist Schriftstellerin und Ingenieurin, der Mann der Kulturministerin, Kristjan Arafson, ist Abteilungsleiter einer Bank und der erfolgreichste Handballspieler Islands. Sind alle Isländer gleichzeitig Künstler und berufstätig?

Yrsa: Das ist üblich. Alle lernen einen Beruf, unser Land ist nun mal nicht so groß. Und wir verschwenden nicht viel Zeit zum Nachdenken. Vielleicht fällt uns Freitag etwas ein und Montag fangen wir dann damit an. Auf Island fangen die Menschen immer wieder etwas Neues an. Sie haben nicht unbedingt ihr Leben lang nur ihren einen Beruf. Personen wie Minister kann jeder einfach auf der Straße ansprechen. Das ist kein Problem.

Das Gespräch führte Maria Trixa.

Sprachkultur aus dem Supermarkt

Festival zeigt Ermüdungserscheinungen. Aber Island freut sich.

Milchbehälter zeichnen sich meistens durch ihr pragmatisches, schnörkelloses Design und ihren recycelbaren Verarbeitungsmaterial aus. Gelegentlich dienen sie dem Auge zur Beschäftigung, während sich das Unterbewusstsein mit dem Vertilgen von Frühstücksflocken beschäftigt. Das ist an sich keine besonders aufregende Tatsache. In Island verlassen täglich 72.000 dieser kleinen Kartons die Molkeerei Mjólkursamsalan. Die größte Tageszeitung Morgunblaðið verteilt dagegen lediglich 50.000 Druckexemplare auf der Insel. „Es gibt einen Tag der Sprache. An diesem verleiht die isländische Sprachkommission einen Preis an Personen, die sich besonders um das Isländische verdient gemacht haben“, erzählt Isländisch-Lektor Hartmut Mittelstädt im Rahmen einer Ausstellungseröffnung: Es handelt sich um besagte Milchkartons, die sonst beiläufig auf dem Esstisch rumhängen. Der Isländer wertvollstes Gut ist ihre Sprache, und so dürfen sich seit einigen Jahren Sprachwissenschaftler auf den weißen Pappen austoben. Ähnlich dem Zwiebelkuchen im *Spiegel*, wurde der Ursprung von Sprichwörtern hergeleitet. Seit kurzem gibt es die Gedanken von Kindern und Jugendlichen auf diesen Schachteln zu lesen: „Was heißt es, ich zu sein?“ wird dort in kleinen Gedichten dargestellt.

Strahlend weiß

Noch erinnern die an Strippen hängenden Pappkartons an die diesjährige isländische Schirmherrschaft zum Nordischen Klang Anfang Mai. Zum 17. Mal fand das Kulturfestival statt. Laut Veranstalter zog es die Besucher sogar ein wenig zahlreicher an, als im vorigen Jahr.

Noch viel begeisterter als die Gäste schienen aber die Künstler. So präsentierte der Finne Mika Huusari dem Publikum sein strahlend weißes Gebiss, beachtete es ansonsten aber eher wenig. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem Akkordeon, welches er liebevoll hektisch bearbeitete und dabei in minutenlangen Soli ungeahnte Töne aus diesem herauslockte. Da schauten Querflötist Jarkko und Kontrabassist Petri schon mal ein ganz klein wenig gelangweilt drein. Trotzdem „war es wie ein Marathon“, meint Jarkko nach



Die Finnen Mika, Jarkko und Petri aus Greifswalds Partnerstadt Kotka kamen für zwei Tage.

dem Konzert. Der Mann offenbarte in diesem übrigens eine fantastische dunkle Stimme. Eigentlich gestaltet der Architekt Landschaften und Stadtgebiete. „Das ist auch eine Art von Kunst, ich fülle einen freien Raum“, findet Jarkko. „Wenn es mich irgendwann nervt, dann habe ich die Musik.“ Noch einige Male verabschiedeten sich die drei Finnen in gar nicht nordisch-unterkühlter Manier von ihren „wise and beautiful guides“, den Fennistikstudentinnen Franziska Fiebig und Julia Behrendt, welche das Jazztrio im Gegenzug als Testopfer für ihre Sprachkenntnisse heranzogen.

Bis zu 100 Greifswalder Studenten beteiligten sich hinter den Kulissen an dem Festival, lasen den Künstlern ihre Wünsche von den Augen ab, bauten auf und ab oder sorgten für einen geregelten Einlass.

Gut bezahlte „Arbeit“

An letzterem kamen die Kultursüchtigen mit Festivalpass im Regelfall ungehindert vorbei. Ansonsten mussten auch schon mal 20 Euro, insbesondere für Veranstal-

tungen im Theater Vorpommern, berappt werden. Obwohl viele namenhafte Institutionen aus skandinavischen und deutschen Ländern ihren Namen aufs Programmheft drucken ließen.

Dabei decken die Eintrittspreise lediglich ein Drittel der gesamten Kosten für das Festival. „Die meisten Künstler müssen nach Greifswald eingeflogen werden und kommen nicht im Rahmen einer Tournee“, erklärt Frithjof Strauß, künstlerischer Leiter des Festivals. Hinzu kommt, dass die Künstler zumeist sehr gut und lange ausgebildet und vom nordischen Lohnniveau verwöhnt sind. Und wenn man dann noch an seinem Wochenende für einen Tag aus Norwegen einfliegt, wie die Akkordeonfolkler Even Rohjell und Oyvind Sandum, benötigt es Motivation. Denn die Schulwoche beginnt am Montag und bis dahin mussten die beiden Grundschullehrer wieder ins heimische Hamar.

Auf dem Copenhagen Jazz Festival in Berlin müssen Besucher für das Karen Bach Trio und das Stummfilmprojekt von Asta Nielsen jeweils zehn Euro zahlen. In Greifswald konnten Interessierte beide für zwölf, Studenten für acht Euro genießen,

wenn man sich denn an die ohrenbetäubende Livemusik gewöhnt hatte.

Falls es weitergeht

Die Livemusik gestaltete sich dann bei LaGaylia Frazier, einem vor kurzem eingeschwedeten Energiebündel schon ganz anders. „Ich weiß nicht, aber irgendetwas vermisste ich hier vorn“, forderte die Soul-Diva ihr Publikum auf und strahlte, während sie mit ihren Händen fröhlich den menschenleeren Raum vor der Bühne durchwedelte. Einige wenige gaben sich schließlich der scheinbaren Peinlichkeit des sich Bewegens hin. Den darauf schlechteren Durchblick zur Bühne nahmen die Sitzenden leider eisern in Kauf. Zwischendurch offenbarte die Sänge-



Schwedin singt mit vollem Körpereinsatz.

rin dem Publikum unter anderem Details über die Transpirationsfähigkeit ihrer lackledernen Stiefel, die erst in der Bauchnabelgegend ein Ende zu haben schienen, um gleich darauf lachend festzustellen: „Das ist glaube ich mehr, als ihr wissen wolltet!“

Nächstes Jahr kommt dann Finnland groß raus. Kultur- und Sportminister Stefan Wallin könnte sich schon ein nettes Vorwort für das Programmheft überlegen. „Falls es weitergeht“, bemerkt Frithjof Strauß. Nun, eine isländische Lebenseinstellung, so der Botschafter Olafur Davidsson, ist: „Das wird schon werden, das wird schon klappen.“ Sprach's, und machte sich samt imaginärem Papageientaucher wieder davon. mt

„AUFHÖREN!“ ist erst der Anfang Erstes Loitzer Kunst- und Musikfestival



Peeneale-Team bringt kulturellen Schwung.

Am 21. Juni wird die erste Loitzer Peeneale am Hafen von Loitz eröffnet. „Aufhören!“ ist der Titel des diesjährigen multimedialen Kunst- und Musikfestivals. Es erwarten euch internationale Künstler, Life-Acts, Installationen und so einige Überraschungen.

Der Beginn

Loitz: Ein 4524-Seelendorf, 30 Kilometer südlich von Greifswald entfernt, mit hoher Abwanderungsrate fand letztes Jahr den Weg in die große Presse. Die FAZ berichtete über das erste Loitzer Kunstprojekt, das von der Kieler Professorin Dr. Babara Tucholski ins Leben gerufen wurde.

Nach dem letztjährigen Erfolg gründete sich 2008 der Loitzer Kunstverein, der es sich zur Aufgabe macht, das dünne Siedlungsgebiet kulturell neu zu beleben. Der Sitz des Kunstvereins ist das Loitzer Schützenhaus, welches dem Verein durch Schenkung des Kölner Paul Zaun übertragen wurde. Durch die Unterstützung des Bürgermeisters Doktor Johannes Winter und der finanziellen Spritze des Landes Mecklenburg-Vorpommern von 5.000 Euro wurde die Idee zur Tatsache.

Körperhaus – Hauskörper

Man nehme ein Konglomerat Kunstschafter, Musiker und Denker, eine Prise Sonne, jede Menge Arbeiterhände und ein Haus, knete ordentlich die Gedanken durch und mache sich an die Arbeit. Seit Monaten schon wirken fleißige Hand-

Geist- und Kopfwerker mit Leidenschaft am verfallenen und verlassenem Loitzer Schützenhaus, um ein multimediales Ereignis zu erschaffen.

In einem dynamischen Entwicklungsprozess sollen die Räume des Schützenhauses zu einer audio-visuellen und haptischen Sinnesreise einladen. Jeder von den über 25 Räumen steht für ein anderes Körperteil, Sinnesorgan oder für eine Gefühlswelt und wird individuell gestaltet. Ein Ort der Geschichte

wird wieder belebt. Die Kieler kooperieren mit dem Caspar-David-Friedrich-Institut und erhoffen sich auch von den Greifswalder Studenten eine rege Beteiligung. „Das Haus als Körper“ ist ein von Pipe Lange, Mike Hentz und zahlreichen Studenten, Künstlern, Gästen und Loitzern realisiertes Kollektivprojekt. Es sind regionale wie auch internationale Künstler vor Ort, wodurch ein Austausch über Grenzen hinweg möglich wird. Neben dem Schützenhaus als diesjährigem Mittelpunkt werden weitere Ausstellungsorte wie die Ratteninsel und das Reitergut Loitz bespielt.

Um diese Idee zu realisieren wird auch noch tatkräftige Unterstützung von engagierten Kunstinteressierten, Helfern und Geldgebern gesucht. Jeder kann sich hier beteiligen und dem Haus ein Stück Seele geben. Informationen zu dem Festivalprogramm, zu Unterkünften und Anfahrt gibt es unter: www.loitz.tv

Und danach?

In Zukunft soll die Peeneale als jährliches Kunstfestival stattfinden. In der Zwischenzeit wird das Schützenhaus für regelmäßige Veranstaltungen wie eine jährlich stattfindende Sommerakademie, Konzerte oder für „artists in residence“, zum Beispiel Künstlern, Schriftstellern oder Musikern zur Verfügung stehen. Weiterhin bleibt das Schützenhaus eine Anlaufstelle für alle ansässigen Vereine. Das Haus soll zu einer produktiven Begegnungsstätte im Peenetal werden, die immer stärker zur kulturellen Plattform nach außen wird. fk

Im Auge des Hurrikan

Klaus in the house – Die Scorpions gastierten im Volksstadion

Da spielt *einmal* eine namhafte Band in Greifswald und dann müssen es ausgerechnet die Scorpions sein. *Die. Fürchterlichste. Band. Überhaupt.* In den 80ern reüssierten die Scorpions mit masturbatorischem Schweinerock, später mit einfältigen Balladen. Den Vogel schoss die Band mit der Politschnulze „Wind Of Change“ ab. Das Lied war zu Wendezeiten so omnipräsent, dass manche Wendekinder heute bei Berichten über Foltertechniken in Guantanamo einen gewissen Wiedererkennungseffekt spüren dürften. Zu guter Letzt kommt aufs pralle Schuldkonto der Gruppe noch ein Wahlkampf-Engagement für die SPD. Hallo, mein Name ist Norman und ich bin kein Scorpions-Fan.

Dennoch blieb da eine Frage im Hinterkopf. Immerhin sind die Hannoveraner die erfolgreichste deutsche Band aller Zeiten. Vergleichsweise kredible Gruppen, wie System Of A Down und Green Day, sind bekennende Fans, ebenso wie Smashing-Pumpkins-Chef Billy Corgan. Doch während die Scorpions in den USA, Lateinamerika und Asien bis zum heutigen Tage große Konzerthallen füllen, gilt die Band in ihrem Heimatland mittlerweile als ungefähr so cool wie Rudolf Scharping. Ist es möglich, dass die erwähnten Musiker und hunderttausende Konzertbesucher etwas in dieser Combo sehen, was uns womöglich aufgrund von Vorurteilen verborgen bleibt?

Also auf zum Konzert und mit einem Kopfsprung à la „Trainspotting“ mitten hinein in die Erklärungssuche. Es sei allerdings betont, dass wir hier nicht Investigativjournalist spielen wollen. Weil der Gig im Rahmen einer von der Sparkasse Vorpommern veranstalteten „Aktionswoche gegen Rechts“ stattfand, brodelte im Vorfeld die Greifswalder Gerüchteküche. Neunmalklugen Studenten vermuteten unlautere Motive der Organisatoren. Uns ist das egal, wir wollen die Scorpions sehen und den lieben Sparkassenchef einen guten Mann sein lassen. Das scheinen weitere 7998 Konzertbesucher ähnlich zu sehen. Nur wenige davon geben sich via Lederjacke-mit-Klimbim als beinharte Fans zu erkennen. Gleichwohl ist das Auditorium überwiegend männlichen Geschlechts, Typ Familienvater.

Dann ist es soweit. Optisch und show-



Scorpions on stage. Rechts steht Rudolf Schenker mit seiner berühmten Flying V.

technisch überzeugen die Scorpions als ihre eigene Karikatur, komplett mit Flying V-Gitarren, Klaus-Meine-Mütze, Lederhosen und breitbeinigem Musikantentum. Überraschenderweise überzeugt auch der Eröffnungssong „Hour 1“. Markige Akkorde klopfen aus den Boxen. Hoppla, das klingt ja gar nicht mal so übel. Ziemlich flott geht es auch weiter mit „Coming Home“ und „Bad Boys Running Wild“. Die Gitarristen Rudolf Schenker und Matthias Jabs sind wirklich fabelhaft, Sänger Klaus Meine brilliert trotz Zwergenstatur als geborener Frontmann.

Gerade sind wir innerlich bereit für eine Neubewertung der Scorpions, da kommt es wie es kommen muss. Die Band lenkt ein. Familienkompatibler Rock und drei Balladen hintereinander machen unserer Aufgeschlossenheit den Garaus. Wir entschweben einstweilen zum Bierstand. Dort ist der eine oder andere Papi schon recht fidel drauf, zu Hause dürfte eine züchtige Levitenlesung anstehen. Ein desperater Fan fragt uns auf Sächsisch, ob wir seine Frau gesehen hätten. Leider können wir dem guten Mann nicht weiterhelfen. Auch Klaus Meine hat ein Anliegen: „Greifswald, are you ready to rock?“ Aber immer! Songmäßig geht es jetzt wieder bergauf. „Still Loving You“ hat uns als einziges Scorpions-Lied schon immer gefallen. „Rock You

Like A Hurricane“ ist sogar ein moderner Klassiker unserer Region, da dieses Lied dem aus Greifswald stammenden Box-Europameister Sebastian „Hurrikan“ Sylvester meist als Einmarschhymne dient.

Und ja, „Wind Of Change“ ist natürlich auch am Start. Die Quälereien der Wendezeit sollen zwar keineswegs vergeben und vergessen sein. Dennoch erscheint uns die „Friedenshymne“ (Meine) live gar nicht mehr sooo indiskutabel. Ein clever gemachter Popsong, der die Stimmung zu Wendezeiten eigentlich doch ganz gut rüberbringt. Vermutlich haben wir mit dieser altersweisen Feststellung unsere Seele verkauft, aber darauf pfeifen wir. Das Publikum ist hingerissen, die Scorpions auch („Greifswald, war schön bei euch“) und wir haben den gesamten Restabend ein prekäres Ohrwurmproblem.

Unterm Strich? Hallo, mein Name ist Norman und ich bin ein...? Nein, soweit wollen wir nicht gehen. Sicher muss man dieser Band, die seit 40 Jahren gegen alle Moden ihren Stiefel runterspielt, einen gewissen Respekt zollen. Wir werden uns aber keinen Scorpions-Schriftzug auf die Brust tätowieren lassen und wir werden uns auch keine Scorpions-T-Shirts kaufen. Zwischen Respekt und Liebe gibt es nun einmal einen Unterschied.

Norman Gorek

Weltfremd

The Futureheads



Neben Maximo Park sind The Futureheads vermutlich die zweitbekannteste Band aus der Region Tyne and Wear, die früher eher für Schafe als für Songwriting bekannt gewesen ist. Die beiden haben aber nicht nur ihre Heimat gemeinsam, sondern auch musikalisch fallen sie in eine ähnliche Ecke. Auch wenn diese beiden auf den ersten Blick somit ziemlich viel gemeinsam haben, gibt es doch wesentliche Unterschiede. The Futureheads, unter der Leitung der Brüder Hyde, hatten nie das Glück, eine dieser hippen Bands zu werden. Ihr altes Label hat sie aus diesem Grund nach ihrem zweiten Album „News and Tributes“ gefeuert. Was zunächst wie ein Rückschritt aussah, war im Nachhinein das Beste, was der Band passieren konnte. Sie machten die Not zur Tugend und gründeten ihr eigenes Label „Nul Records“, das ihnen nun die Freiheit gibt, die Musik zu machen, wie sie wollen. Die Musik, die sie machen wollen, zeigt sich unverblümt auf ihrer aktuellen CD „This is not the World“. Es ist ein Album, das auf den ersten Blick wie ein typisches Britrockalbum daher kommt: Kaum ein Song über die magischen 3:30 Minuten, die Gitarren rockig, das Schlagzeug verspielt und ein ausdrucksstarker akzentvoller Leadsänger am Mikrophon. Doch auf den zweiten Blick merkt man, dass hinter dieser energetischen Attitüde eine ganze Menge Herz und auch Aussage steckt. Die zwölf Songs des Albums versprühen eine Energie und Ehrlichkeit, die man lange nicht mehr auf einem Album dieser Art gehört hat. Die Band hat damit wunderbarer Weise wieder zu der Stärke und Natürlichkeit ihres Debüts „The Futureheads“ zurückgefunden.

Esther Müller-Reichenwallner - radio 98eins

Schema F

The Offspring



Es gibt Künstler, für die Kreativität ein Fremdwort ist. Das ist schlimm, wenn man Dieter Bohlen heißt. Für The Offspring ist das durchaus ein Kompliment. Die Jungs aus Kalifornien spielen ihre Punk-Hymnen zwar nach Schema F, jedoch auf sehr hohem Niveau. Dexter Holland, Noodles, Greg K. und Pete Parada greifen jetzt wieder an. Ihre neue Scheibe ist die erste seit ihrem letzten Studioalbum „Splinter“ vor fünf Jahren. Am 13. Juni erschien das neue Album der Punkrocker. An den Reglern im Tonstudio saß kein Geringerer als Produzenten-Legende Bob Rock (Metallica, Bon Jovi). „Rise and Fall, Rage and Grace“ heißt der ambitionierte Album-Titel; und er hält, was er verspricht. Das achte Studiowerk beginnt mit „Rage“. Dexter Holland und Co. zelebrieren ihren Offspring-typischen Power-Punk mit fetten Riffs und griffigen Refrains. Songs wie „Trust in You“ und „Half-Truism“ erinnern dabei an das legendäre „Smash“ aus den guten alten 90er Jahren. Zwischendurch wird es für Punk-Verhältnisse tatsächlich anmutig. The Offspring verlassen kurzzeitig ihr Schema. Mit „Kristy Are You Doing Ok?“ begeben sie sich auf das Terrain akustischer Balladen. Auch „Fix You“ entpuppt sich unerwartet als Mid-Tempo-Nummer. Das ist neu und ungewöhnlich für Offspring-Ohren. Mit „Rise and Fall, Rage and Grace“ erreichen The Offspring zwar nicht die Klasse alter Tage. Dennoch ist das Album ein Lichtblick im Vergleich zu „Splinter“, gespickt mit vielen Punk-Hymnen mit Ohrwurmgarantie. Für ungeduldige Fans hält die Band schon einen Leckerbissen bereit. Auf der Bandhomepage www.offspring.com kann man die Single „Hammerhead“ kostenlos herunterladen.

bv

Bissig

36 Crazyfists



36 Fäuste für ein Halleluja. Bei „The Tide and its Taker“ gibt es auch mächtig auf die Fresse. Die 36 Crazyfists verteilen auf ihrem neuen Album schallende Metalcore-Backpfeifen, dass es nur so kracht wie bei Bud Spencer und Terence Hill. „The Tide and its Taker“ steht seit dem 30. Mai in den Plattenläden.

Die Scheibe ist der Nachfolger von dem viel gefeierten Sensationsalbum „Rest Inside The Flames“ aus dem Jahr 2006. Die 1994 gegründete Band hat sich mit der Zeit einen guten Namen in Sachen Post-Hardcore mit Metaleinflüssen gemacht. Auf ihrem neusten Werk präsentieren sich die Jungs aus Kenai im US-Bundesstaat Alaska eindeutig metalliger. Das ist auch gut so. Gleich zu Beginn knallen einem die 36 Crazyfists mit „The All Night Lights“ die Riffs wie Peitschenhiebe um die Lauscher. Das markante Geschrei von Frontmann Brock Lindow geht durch Mark und Bein. Neben bissigen Riffs wechseln die Crazyfists oft erfrischend das Tempo; besonders gut zu hören in „The Back Harlow Road“.

Die einschlägigen Brutalo-Riffs wechseln sich hervorragend ab mit melodischen Refrains, die wie in „Only A Year Or So...“ eine düstere Stimmung erzeugen. Aber das ganze wirkt alles andere als billig aufgesetzter Emo-Core. Von wegen! Die 36 Crazyfists braten einem hier elf fett produzierte Metallkeulen um die Ohren. „The Tide and its Taker“ überzeugt vor allem durch Aggressivität und erfrischende Eingängigkeit.

Anspieltipps: „The All Night Lights“, „The Back Harlow Road“, „Vast and Vague“, „When Distance Is The Closest Reminder“.

bv

Autsch!

Scarlett Johansson



Dass Scarlett Johansson nicht singen kann, wissen wir seit „Lost In Translation“. Mit anmutig mädchenhaftem Schultergewackel stolperte sie sich in einer Tokioter Karaoke-Bar durch die Pretenders-Nummer „Brass In Pocket (I'm Special)“. Ganz charmant war das anzuschauen, wie ihre stimmliche Schiefelage zartfühlend den emotionalen Schiffbruch ihrer Filmrolle untermalte.

Genau: Es war anzuschauen. Jetzt aber sollen wir sie nur anhören. Autsch! Und nicht genug: Zehn der elf Songs sind Tom-Waits-Cover. Das geht gar nicht. Und so klingt es folglich: Selten eine so zwiespältige Musik gehört wie auf „Anywhere I Lay My Head“. Schon der Einstieg mit dem Instrumental „Fawn“ macht Lust auf weniger. Eine getragene Schweineorgel, matschig-warbernde Gitarrenakkorde und obendrauf blechernes Bläsergetöse. Das Experiment setzt sich fort bei „Town With No Cheer“. Das Klangkabinett schaltet zwei Gänge runter, bleibt jedoch mit allerlei Hölleninstrumenten obskur. Verantwortlicher Soundfreak ist David Sitek, hauptamtlich bei „TV On The Radio“ tätig. Johanssons Stimme krakelt im Schlendrian durch die unteren Bereiche ihres Tonumfangs und bleibt in den Klippen des Klanggebirges ein schemenhaft wahrnehmbarer Wanderer auf dem Weg von Böse nach Gut. Der einmal eingeschlagene Pfad zeigt sich als der sicherste vom Gipfel zum Tal. Die Unbedarftheit ihres Gesangs wird unverstellt aber hintergründig in den Dienst der musikalischen Dunstmaschine gestellt. Es fällt schwer, das zu mögen und wahrscheinlich bekommt das Album nur seine zweite Chance, weil vermutlich noch Schönheit in all dem Spröden zu entdecken ist. *bert*

Indie-Cup

Cajun Dance Party



Wieder vergeht ein Monat und ein neuer CD-Stapel mit Indie-Brit-Bands türmt sich zur Zimmerdecke. Das große Gähnen kann beginnen – press Play. Zunächst ein paar Freunde der Kaiser Chiefs, die unter dem Naja-Namen „The Pigeon Detectives“ mit „Emergency“ weit hinter ihr ohrwurmstichiges Debut von 2007 („Wait For Me“) zurückfallen. Klingen zwar noch wie die Chiefs, haben dabei aber glatt vergessen, gute Songs zu schreiben. Nächster in der Stapelverarbeitung ist „One Night Only“ mit dem Erstling „Started A Fire“ – leichter Indie-Pop auf Keyboard-Gitarren-Basis. Zwei gute und acht verwechselbar-durchschnittliche Songs. Auch keine fünfzehn Euro wert. Dann: „Cajun Dance Party“ mit „The Colourful Life“. Name und Titel lassen Grässliches mutmaßen. Musikalische Kurzatmigkeit schwand auch mit einem Blick auf das Zählwerk: 35 Minuten. Jedoch, die fünf Londoner (vier Männer, eine Keyboardfrau) punkten sich gefällig durch die neun Songs, um den monatlichen Indie-Cup am Ende mitzunehmen. Ein Sieg durch ausgeklügelte Effizienz des Arrangements. Musikalische Kraftakte werden vermieden. So reicht die Spannung bei allen Titeln weit über den ersten Refrain hinaus. Die Gitarren können laut, leise, viel und wenig. Unpräzise und wohl dosiert schiebt sich Piano- und Geigengeplänkel unter die sehr engagierte Stimme. Daniel Blumberg klingt zwar ziemlich genau nach Kooks-Sänger Luke Pritchard, kann seine Eigenständigkeit dennoch glaubhaft vertonen. Man fühlt, dass und was er singt: das stete Liebesleid. Zusatzpunkte bringen die untereinander unverwechselbaren Melodien. Bis zum nächsten Monat garantiert dieses Album Frische. *bert*

Postpoesie

Kid Dakota



Kid Dakota kommen aus Dakota und sind wie so oft an dieser Stelle zu zweit. Ja hm, Dakota was sagt man dazu? Ein amerikanischer Bundesstaat, einer unter vielen. Bereits im April erschien ein Album der Band beim Hamburger Label Devil Duck Records und trägt den Namen: „A Winner's Shadow“. 10 Tracks in klassischer Rocktradition. Treibende Gitarren. Sehnsüchtiger Gesang in bester Okkervil-River-Manier. Ein launischer Mix aus Rock, Folk und Country. Auf diesem Album allerdings alles in einem eher urbanen Kontext (man höre dazu die Titel: „New York System“ und „Port Authority“). Kid Dakota verschwenden nichts. Jeder Ton, jeder Beat und jedes Wort haben einen Sinn und eine Berechtigung. Der Kopf, Schreiberling, Gitarrist und Sänger der Band, Darren Jackson, packt in jeden Song eine Geschichte, skizziert die Charaktere seiner Protagonisten und behält immer den Blick für poetische Abstraktionen sowie winzige Details. Die Vergleiche zu Bright Eyes und Okkervil River liegen hier natürlich auf der Hand. Und wurden auch bereits gezogen. Der Vergleich hinkt, denn hier ist weder ein Mr. Conor Oberst noch ein Mr. Will Sheff am Werk. Am Werk war nur Darren Jackson. Will Sheff von Okkervil River war hier nur am Kunstwerk a.k.a. Artwork beteiligt, das ist im Gegensatz zum musikalischen sehr offensichtlich. Das Booklet bildet ein Haus ab, mit verschiedenen Räumen und Ansichten und im Inneren des Booklets dann, wie überraschend, die Räume von Innen. Ein schöner Tapetenhintergrund und die Texte. Praktisch für all jene, die sich gerne neben der Musik auch ab und zu mal mit den Texten beschäftigen möchten.

Katharina Scheuten – kabelblume.de

Held aus Kindertagen

„Indiana Jones und das Königreich des Kristallschädels“

Gut 20 Jahre sind seit dem letzten Indiana Jones Film „Indiana Jones und der letzte Kreuzzug“ (1989) vergangen und so brennt die Neugierde darauf, zu erfahren, wie dieses Action-Abenteuer heute umgesetzt wurde und vor allem ob es seinen Charme behalten hat. Der Zuschauer stellt fest, dass sich Steven Spielberg zwar hier und da die Produktion durch moderne Computeranimation erleichtert hat, der Film aber ansonsten in seiner Gestaltung nicht von seinen Vorgängern absticht und liebevoll allen Indy-Attributen Aufmerksamkeit zollt. So kann sich der Zuschauer ohne große Ablenkung auf die Story konzentrieren. „Indiana Jones und das Königreich des Kristallschädels“ spielt zur Zeit des kalten Krieges im Jahre 1957. Es entspinnt sich ein spannender Kampf um einen ultrahypnotisch wirkenden Quarzschädel, den die Russen, unter Führung der promovierten Kommandantin Irina Spalko (Cate Blanchett), dazu verwenden wollen, der Menschheit ihre kommunistischen Ideologien ins Gehirn zu pflanzen.



Irina weist Indy auf den wirklichen Ursprung seines Ejaculatio-precocis-Problems hin: Den Kopf.

Am Ende wird geheiratet

Die vergangenen zwanzig Jahre sind nicht spurlos an Indiana Jones (Harrison Ford) vorbei gegangen. So manches Mal muss ihn sein Begleiter (Shia LaBeouf), der sich bald als sein Sohn, Frucht der Beziehung mit Marian Ravenwood (Karen Allen, bekannt aus „Jäger des verlorenen Schatzes“), entpuppt, rausschlagen. Einen großen Teil des Abenteuers bewältigen die drei gemeinsam und am Ende entschließen sich

Indy und Marian sogar zur Hochzeit. Wer Indiana Jones schon immer mochte, wird auch diesen Film mögen. Die unbeabsichtigte Familienzusammenführung und die Darstellung der Charakteristika der 50er Jahre, sei es der Antikommunismus, die Atomkriegsparanoia oder der Alienwahn, machen den Film sehr amüsant. Des Weiteren wartet der Film mit spannenden Kämpfen und schönen Kulissen auf, so dass der Zuschauer am Ende das Kino zu-frieden verlässt. *falk*

Wenig originell

„Verliebt in die Braut“ von Paul Weiland

Wer in den Film „Verliebt in die Braut“ geht, weiß was ihn erwartet. Die Protagonisten, der gutaussehende, charmante Tom (Patrick Dempsey), der ständig anderen Mädchen sein Schlafzimmer von innen zeigt, und die reizende, intelligente Kunstliebhaberin Hannah (Michelle Monaghan), sind seit zehn Jahren die engsten Freunde und können sich immer aufeinander verlassen. Dass die beiden ein hervorragendes Paar abgeben würden, steht außer Frage. Aber leider sehen das die beiden nicht ganz so, beziehungsweise noch nicht. Eine längere Abwesenheit Hannahs lässt Tom seine Liebe für sie bewusst werden. Doch dann will Hannah heiraten.

Wer nun meint, ein Déjàvu zu haben, irrt sich nicht. Außer, dass Mann jetzt Frau liebt, ist die Ähnlichkeit mit „Die Hochzeit meines besten Freundes“ von P.J. Hogan (1997) nicht von der Hand zu weisen. Dem Zuschauer wird ganz und gar nichts Neues geboten. Alles schon mal irgendwo gesehen. Vergebens wartet man auf mitrei-



Mangels Filmbild hier das Bewerbungsfo-to einer Redakteurin. Bei uns zählen aber eher Kompetenz und Verlässlichkeit. Eher.

ßende Momente und eine überzeugende Handlung, die Paul Weilands („Sixty Six“) Liebeskomödie in Anbetracht der vielzähligen anderen Lovestories etwas Besonderes verleihen könnten. Sehr eigenwillig scheint einem dagegen die Besetzung der Nebendarsteller.

Man mag sich darüber streiten, ob die Charaktere bestmöglich aufeinander abgestimmt sind. Die Hauptdarsteller verkaufen die Komödie jedoch gut, wenn auch bei dieser wenig originellen Handlung ihr schauspielerisches Potenzial etwas auf der Strecke bleibt. Freuen kann man sich aber bereits jetzt auf den Soundtrack. Nichts Außergewöhnliches bietend, so doch gern Gehörtes. Trotz wenig Individuellem und Neuartigem im Gepäck kann dem Film „Verliebt in die Braut“ aufgrund so einiger humorvoller Dialoge und romantischer Szenen ein gewisser Charme nicht abgesprochen werden. Wer daher sowieso ein Fan von Liebesfilmen ist, kann sich auch diesen anschauen. *cb*

Die Szene kommt einem bekannt vor. Vier New Yorker Frauen, um die 40, sitzen in einem Restaurant und unterhalten sich während des Essens über Sex. Weil die Adoptivtochter der einen Frau keine „schmutzigen“ Wörter hören soll, verwenden sie das Synonym „Ausmalen“. Klar, dass es dabei zu lustigen Andeutungen und Missverständnissen kommt. Die beschriebene Szene stammt aus dem Film „Sex and the City“, der vier Jahre nach Ende der gleichnamigen Serie einsetzt und die Geschichten von Carrie, Samantha, Charlotte und Miranda weiter erzählt. Es geht immer noch um Sex, Freundschaften, Beziehungen, Mode und Liebe.

Neu ist das nicht. Neu ist aber die Frage, ob Carrie, gespielt von Sarah Jessica Parker und Mr. Big (Chris Noth) endlich heiraten. Zunächst sieht es danach aus und auch für die anderen drei Darstellerinnen läuft alles perfekt. Doch das bleibt nicht so. Es reihen sich Missverständnisse und unglückliche Zufälle aneinander und die rosa Glitzerwelt wird getrübt. Durch etliche Szenen ziehen sich über- raschenderweise Nachdenklichkeit und Traurigkeit. Dennoch ist „Sex and the City“ lustig, an einigen Stellen brüllend komisch,

aber nicht so amüsant wie die Serie. In gewohnter Qualität überzeugen die schauspielerischen Leistungen, die Dialoge und der Wortwitz. Obwohl einige Passagen sehr in die Länge gezogen werden, so gleichen schöne Kulissen, witzige Anekdoten und Details das wieder aus. Wie Samantha, die sich nackt auf den Esstisch legt und ihre selbst gemachten Sushi an den wichtigen Stellen ihres Körpers platziert. Ihr Freund, den sie überraschen wollte, kommt Stunden zu spät, das Sushi ist gegessen. Natürlich bekommt jede der vier Frauen

Sushi und Ausmalen „Sex and the City“ von Michael Patrick King



Drei „Ahahaha“ und ein „Uuups“ – noch Fragen? Keine.

ihr voraussehbares Happy End. Bleibt nur noch der Zuschauer mit der Frage zurück: Ist eine Weiterführung der Serie als Film notwendig? Die größtenteils weiblichen Fans, die voll auf ihre Kosten gekommen sind, werden ‚Ja‘ schreien. Die anderen Zuschauer schütteln wahrscheinlich den Kopf. cf

Unnötig gute Grausamkeit „Funny Games U.S.“ von Michael Haneke



Leonardo di Caprios Bruder hat Eier. Der Film nicht.

Müssen dem amerikanischen Publikum eigentlich alle ausländischen Filme noch einmal in ihrer Landessprache und ihnen bekannten Schauspielern vorgesetzt werden? Genügt es nicht, den Wert des Originals zu würdigen und sich mühen, eigene neue Geschichten zu erzählen?

Scheinbar lautet die Antwort einfach Nein.

Denn nicht ohne Grund ist Hollywood das Pflaster der Kopierer. Zu seiner Schande ist dies nicht einmal ein neue Entwicklung. Schon seit den goldenen Zeiten des Studiosystems in den 1930ern verführten besondere Filme zur amerikanischen Nachahmung.

Alfred Hitchcock verfilmte beispielsweise seinen eigenen, in England entstandenen Streifen „Der

Mann, der zuviel wusste“, noch einmal. Demzufolge sollte Michael Haneke Entscheidung, „Funny Games“ bis in die kleinste Einstellung hinein, aber in englischer Sprache gedreht, zu wiederholen, verständlich sein. Immerhin kann so die geistig belastende Geschichte einem po-

tentiell größerem Publikum zugänglich gemacht werden. Wie gewohnt spielen dann auch Tim Roth und Naomi Watts ein Ehepaar im Urlaub. Aus Höflichkeit helfen sie Unbekannten mit einer Packung Eier aus. Doch nutzen die von Michael Pitt und Brady Corbet böse gespielt jungen Männer ihre überraschende, verbale Macht aus und beginnen einen nicht enden wollenden Psychoterror. Das Ende veranlasst dann auch den Zuschauer dazu, nach dem Film die Wohnungstür nach einem Klingeln nicht öffnen zu wollen und die Eier-Frage gestellt zu bekommen.

Auch wenn die US-Version des 1997 entstandenen österreichischen Films wie Gus van Sants „Psycho“-Remake unnötig, weil nur eine Eins-zu-Eins-Kopie des Originals ist: „Funny Games U.S.“ reiht sich wie die AT-Version wunderbar zwischen B wie „Benny's Video“, C wie „Cache“ über K wie „Klavierspielerin“ bis hin zu W wie „Wolfszeit“ ein. bb

Klaustrophobisch witzig „Immer nie am Meer“ von Antonin Svoboda

Spätestens seit der bittersüßen Biographie seiner musikalischen Landjugend „Fleisch ist mein Gemüse“ ist Heinz Strunk unwiderruflich mit dem Bild des skurril abgewrackten Familienfest-„Muckers“ verbunden. Und auch in der rabenschwarzen Komödie „Immer nie am Meer“ sticht sein notorisch notgeiles und dezent alkoholabhängiges Alter Ego, der abgehalfterte Alleinunterhalter Schwanenmeister, als groteskes Highlight hervor.

Dieser gerät auf Umwegen in den Wagen des Geschichtsprofessors Baisch und dessen Schwager Anzengruber, welcher nach einem Verkehrsunfall einen bewaldeten Abhang hinunterrollt und sich derart zwischen Bäumen verankert, dass sich weder Türen noch Fenster öffnen lassen. Da es sich zudem um den Wagen des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim handelt, nimmt das Unglück seinen Lauf: Denn die Scheiben

des Wagens sind aus Panzerglas...

Was folgt ist ein herrlich absurdes Kammerspiel mit viel Sekt, Heringsalat und anderen Widerlichkeiten. Dabei läuft nicht nur Strunk zur Höchstform auf, auch seine Kollegen Dirk Stermann und Christoph Grisse mann (bekannt aus der empfehlenswerten österreichischen Alternative zu Schmidt/Pocher „Willkommen Österreich“) wabern gekonnt in einer Wolke aus zynischer Lakonie und Verzweiflung. Wer es schräg und makaber mag, der kommt bei Svobodas Film voll auf seine Kosten. Selten war Arnachohumor



Die Maus war unsicher, ob das Versteck im Waldboden sicher ist. Es roch komisch.

so massentauglich. Einzig die manchmal eingesprenkelten Schnipsel aus Strunks verschrobenem musikalischen Schaffen wirken bisweilen etwas deplaziert und wollen sich nicht so recht in die biedere Erscheinung der schmierigen „Ein-Mann-Kapelle“ einfügen. *jk*

Die Pleite einer Genrereise „Todeszug nach Yuma“ von James Mangold

Von der Renaissance des Western-Genres zu sprechen, weil im letzten Jahr gleich zwei hochkarätig besetzte Filme auf das Kinopublikum losgelassen wurden, spiegelt mehr die Hoffnung von Filmliebhabern – dies können auch Filmkritiker sein – wieder als die Tatsachen. Die goldene Zeit der ureigenen amerikanischen Filmgattung ist längst vorbei. Heute interessiert die Besiedlung des vormals rechtsfreien Kontinents nur die Wenigsten. Zu klischeehaft wiederholen sich die immer gleichen Geschichten. Auch unterstützen heutige Special-Effects die Gut-gegen-Böse-Konflikte besser in anderen Genres. Neben der kulturellen Relevanz, schneiden Western auch kommerziell wenig erfolgreich ab. Dass Brad Pitt in „Die Ermordung von Jesse James durch den Feigling Robert Ford“ sowie Russel Crowe und Christian Bale in „Todeszug nach Yuma“ sich dann auch ins Western-Genre verirrt, kann nur als Verwirklichung eines Jugendtraums verstanden werden.

Beide Filme bedienen sich dem Vergangenen. Pitt bei der realen Figur, das Duo

Crow und Bale beim 1957er Klassiker nach einer Geschichte vom Krimiautoren Elmore Leonard.

Was damals funktionierte, klappt in der Wiederholung aber nicht. Auch wenn die Hauptdarsteller gewohnt sehenswert agieren, langweilen die 122 Filmminuten. Crowe spielt den Outlaw Ben Wade, der nach der Gefangennahme zum nächsten Bahnhof überführt werden soll: Auftritt vom verarmten Farmer Dan Evans (Bale). Um Schulden zu bezahlen, übernimmt der ehemalige Soldat diesen Auftrag und schafft es mit seinem Gefangenen auch nach Yuma.

Den gesamten Weg über, versucht Wades Bande von Halunken ihren Anführer zu befreien. Die Katz-und-Maus-Jagd endet



Modellträger für Hüte: Christian Bale und Russel Crowe.

unbeschreiblich gewöhnlich am Bahnhof in Yuma. Viele tote Männer, Explosionen, schnelle Kameraschnitte und ein moralisch sauberer Böser weisen zukünftigen Western keinen Weg. Denn „Todeszug nach Yuma“ war nur ein Abstecher in die Vergangenheit und Hoffnung für die filmische Zukunft des Genres ist unangebracht. *bb*

Ausflug ins Absonderliche

„I'm a Cyborg, but that's OK“ von Park Chan-wook



Der Mann, mit der Papiermaskie steht die Charakter von Menschen.

Ist die Batterie voll, leuchten die fünf Zehen von Cha Young-goon farbig auf. Sie hält sich für einen Cyborg. Ihre seltsamen, kindlichen Verhaltensweisen, wie mit

elektrischen Geräten reden und Nahrung verweigern – weil Young-goon ja kein Mensch ist – muss man erstmal lieben können. Geschweige denn, dass sie von der Gesellschaft toleriert werden. Die scheinbar Kranke wird in eine psy-

chiatrische Klinik eingewiesen. Gleiche unter Gleichen ist das altbekannte Motto. Und wenn Regisseur Park Chan-wook kommentiert, „Liebe ist, den Anderen zu

akzeptieren, wie er ist“, hat Young-goon in der Klinik einen Glückstreffer gelandet. Der sich selbst als Charakterdieb bezeichnende Park Il-sun ist die letzte Rettung für das Hybridwesen. Denn es leuchtet nur noch ein Zeh: Der Akku ist emotional und energetisch leer. Die ungewöhnliche Geschichte des „Sympathy for Mrs. Vengeance“-Regisseurs (**moritz** 61) wirkt verstörend.

Entweder begreift man die melodramatische Handlung als Plädoyer gegen die Ausgrenzung des Andersartigen mit filmischen Mitteln oder als unterschweligen Slapstick, ohne aber laute Lacher zu erzeugen. Interesse für den universal identischen Produktionsprozess weckt das umfangreiche Bonusmaterial auf der deutschen Rapid Eye Movies-DVD. Dass die Macher sehr viel Spaß beim Drehen hatten, wäre allein durch den koreanischen Film nicht aufgefallen. *bb*

Kugeln durchsiebten Sieben

„Chicago Massaker“ von Roger Corman



Erst schießen, dann fragen.

Al Capone steht für den überaus böartigen Typus Verbrecher, der über Leichen geht und nur für Steuerhinterziehung in den Bau wandert. Seine schwerwiegenden Delikte hingegen konnten ihm nicht nachgewiesen werden. Trotzdem ist der Chicagoer Gangsterboss ein Traum jedes Filmproduzenten. Die Figur ist weltweit bekannt und steht eindeutig als Bildnis des skrupellosen Gewinners der 1920er Weltwirtschaftskrise.

Perfekt also für Gangsterfilme. Nicht nur Billy Wilder ließ sich für den Film „Manche

mögens heiß“ von der Figur und dem als „Valentinstag-Massaker“ in die Geschichte eingegangenen brutalen Verbrechen skomödiantisch inspirieren. Der Low-Budget-Regisseur Roger Corman zeichnete 1967 den Bandenkrieg zwischen Capones South Side-Gang und der North Side-Gang nach.

Das Massaker am 14. Februar des Jahres 1929 wurde in dem 96 Minuten langen Film teils dokumentarisch dargestellt, auch wenn sich die Filmemacher – natürlich – erzählerische Freiheiten beim Mas-

saker an sieben Männern herausnahmen. Namen wurden verändert, um keinen Ärger mit Angehörigen zu provozieren. Selbstverständlich drückte die Handlung nur das damalige Wissen über das Massaker aus. In den letzten Jahrzehnten wurden immer mehr Details bekannt. Dies schlägt sich aber nicht negativ auf den Unterhaltungswert aus. Vor allem die Darsteller der vier Mörder haben es in sich. Jason Robards, George Segal, Ralph Mecker und Clint Ritchie waren nie Superstars. Doch ihre Gesichter sind durch Filme wie „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Der längste Tag“, „Das dreckige Dutzend“ und „Patton“ bekannt. In einer Nebenrolle ist dann auch noch der ehemalige kiffende Motorradfahrer und Joker-Darsteller Jack Nicholson zu sehen. Schön, dass Roger Corman in einer seiner wenigen Produktionen für ein Hollywoodstudio auf solche Darsteller zurückgreifen konnte. Trotzdem bleibt es ein B-Movie, welcher für eine unterhaltsame, aber kurzweilige 11. Klasse Geschichtsstunde herangezogen werden kann. *bb*

M. TRIFFT... THOMAS SCHRÖDER

schluss



POK Thomas Schröder muss sich häufig mit Jura-Erstis herumplagen, kann aber während der Dienstzeit die EM 2008 auf dem Markt verfolgen.

Polizeioberkommissar Thomas Schröder ist nach sieben Jahren als Polizist wieder in seine Geburts- und Heimatstadt Greifswald zurückgekehrt und lebt mit seiner Frau auch in der Hansestadt. Bevor er Polizist wurde war er bei der Bundeswehr und absolvierte in Güstrow ein Studium zum Diplom-Verwaltungswirt.

moritz: Warum sind Sie Polizist geworden?

Schröder: Das ist eine etwas längere Geschichte. Ich war acht Jahre bei der Bundeswehr, habe mich mit 17 gemeldet, und war in Kiel stationiert. Da viele meiner Kameraden im Anschluss zur Polizei gegangen sind, erfuhr ich viel über die Arbeit bei der Polizei und mein Interesse wurde geweckt. Ich bewarb mich in verschiedenen Bundesländern und wurde erfreulicherweise in Mecklenburg-Vorpommern angenommen, so dass ich zurück nach Hause konnte.

moritz: Was sind die schönsten Momente in Ihrem Beruf?

Schröder: Am schönsten ist es, wenn man Leuten hilft, und sie sich über die Hilfe freuen. Vielfach wird unsere Arbeit ja als selbstverständlich wahrgenommen, und da freut man sich über etwas Dankbarkeit.

moritz: Was mögen Sie dagegen an ihrem Beruf nicht?

Schröder: Der Beruf hat viele Facetten, und da gibt es auch viele unangenehme Seiten, die aber dazugehören. Wenn man zum Beispiel nachts eine Person die in ihrem eigenen Erbrochenen liegt findet. Man muss ihr dann helfen und sie als Menschen behandeln, aber dennoch ist es unangenehm. Auch andere unangenehme Situationen gibt es, die eigentlich niemand erleben möchte, zum Beispiel einen Verkehrsunfall mit Schwerverletzten. Aber da muss man dann durch.

moritz: Haben Sie als Polizist oft mit Studenten zutun?

Schröder: Ja, in einer Studentenstadt wie Greifswald trifft man auch als Polizist häufig auf Studenten.

moritz: Sind das dann eher positive oder negative Erfahrungen?

Schröder: Das hält sich die Waage. Negativ ist es, wenn man Donnerstag nachts zur Mensa muss, weil sich da oft auch Studenten hauen. Und wenn einem dann Jurastudenten des ersten oder zweiten Semesters erzählen, wie man seinen Job zu tun hat... Die rennen häufig mit gefährlichem Halbwissen herum. Aber damit muss man als Polizist zurechtkommen.

moritz: Würden Sie manchmal gern Gnade vor Recht ergehen lassen?

Schröder: In einigen Fragen haben wir als Polizisten ja einen gewissen Ermessensspielraum. Wenn jemand nachts mit einem kaputten Rücklicht fährt, stell ich ihm deswegen nicht gleich einen Strafzettel aus. Aber wenn man bei der Kontrolle gleich bepöbelt wird, ist es auch kein Wunder, dass dann ein Ticket folgt.

moritz: Wie entspannen Sie sich von Ihrer Arbeit?

Schröder: Ich habe meine Familie und einen großen Freundeskreis. Außerdem spiele ich Fußball beim GSV Puls.

moritz: Thema Fußball, werden Sie die Europameisterschaft 2008 verfolgen?

Schröder: Ich werde täglich beim Public Viewing auf dem Markt eingesetzt sein. Nicht der schlechteste Platz, an dem man zur EM arbeiten kann. Mein Herz schlägt dabei klar für Deutschland.

moritz: Abschließend die Frage, haben Sie auch einen Lieblingsplatz in Greifswald?

Schröder: Am schönsten ist es, am Ryck entlang zu spazieren.

Das Gespräch führte Peter Schulz.

Foto: Peter Schulz



Der Uni-Laden hat neue Sommershirts! Aus diesem Grund können die fünf ersten Einsender der Lösung unseres Sudokus diesmal je einen Gutschein für ein T-Shirt gewinnen: Ganz gleich, ob ihr ein T-Shirt aus der alten oder neuen Kollektion haben wollt - ihr dürft frei wählen! Löst einfach das unten stehende Sudoku und schickt die sich aus der Zeile zwischen den Pfeilen ergebende Lösungszahlenreihe mit eurem Namen und Studiengang an moritz@uni-greifswald.de

Einsendeschluss ist der 4. Juli 2008. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen. Viel Spaß!

Einige der neuen Motive:

→

5				1	7			8
	6		2		5		3	
	7						8	
3		4		7		6		1
	8						4	
				9				
	3		6		1		5	
4				2				9

←

Anleitung: Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

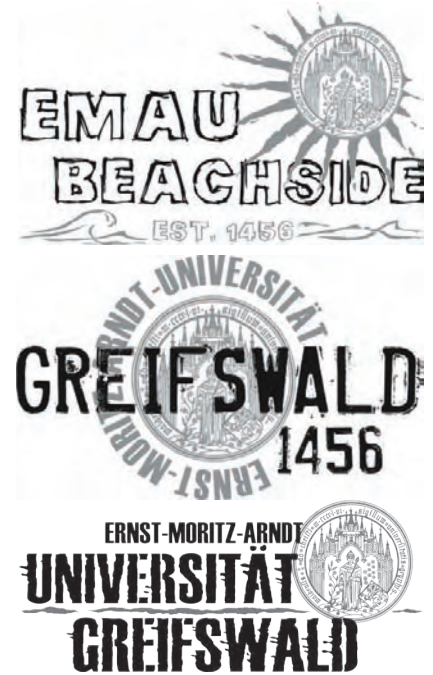
Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Marcus Vollmer (Mathematik)

Anja Treuner (Zahnmedizin)

Andre Weiß (Jura)

Herzlichen Glückwunsch!



ANZEIGE

DRUCKHAUS
PANZIG

Worte sind mehr als nur eine Ansammlung von BUCHSTABEN!

P wie **PROFESSION**

A wie **AKRIBIE**

N wie **NIVEAU**

Z wie **ZERTIFIKAT**

I wie **INNOVATION**

G wie **GEDULD**

Studentenberg 1a
17489 Greifswald
Fon 03834 595240
Fax 03834 595259
Mail info@druckhaus-panzig.de
Net www.druckhaus-panzig.de





Greifswald
International
Students
Festival
Präsentiert:

21. Juni 2008

Fête DE LA MUSIQUE

GrStuF
2008

ABASSI | Hi-POWER

Feat. Brother Culture

[DUNKELBUNT] & CLOUD TISSA

DiKanda

Funktastiks u.v.a.

+ Kinderprogramm
+ Kleinkunst

STRANDBAD eldena

ab 14 Uhr

umsonst &
draußen

Fête de la
MUSIQUE
21 JUNI

Greifswald
International
Students Festival
is supported by:



Mind a
Change?
2008

www.students-festival.de
info[at]gristuf.org
Greifswald International
Students Festival e.V.



Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

Öffnungszeiten:

MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS
Der Möbeldiscounter
Finanzkauf

Entscheiden Sie sich
jetzt für neue Möbel.
Fragen Sie nach
der günstigen
ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf
bis € 4.000,-
benötigen Sie nur
Ihren Personalausweis
und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Der Möbeldiscounter

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!



**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

...und das alles zu Discount-Preisen!

Greifswald-Neuenkirchen
An der B 96

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

Straßsund-Andershof
An der B 96

